



Rita Bake

Verschiedene Welten I

45 historische Stationen durch das Kontorhausviertel



Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg



Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Schule und Berufsbildung
Amt für Weiterbildung

Rita Bake

Verschiedene Welten I

45 historische Stationen durch das Kontorhausviertel

Bild:
Die Altstädter Straße,
Ende 19./Anfang 20. Jhd.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

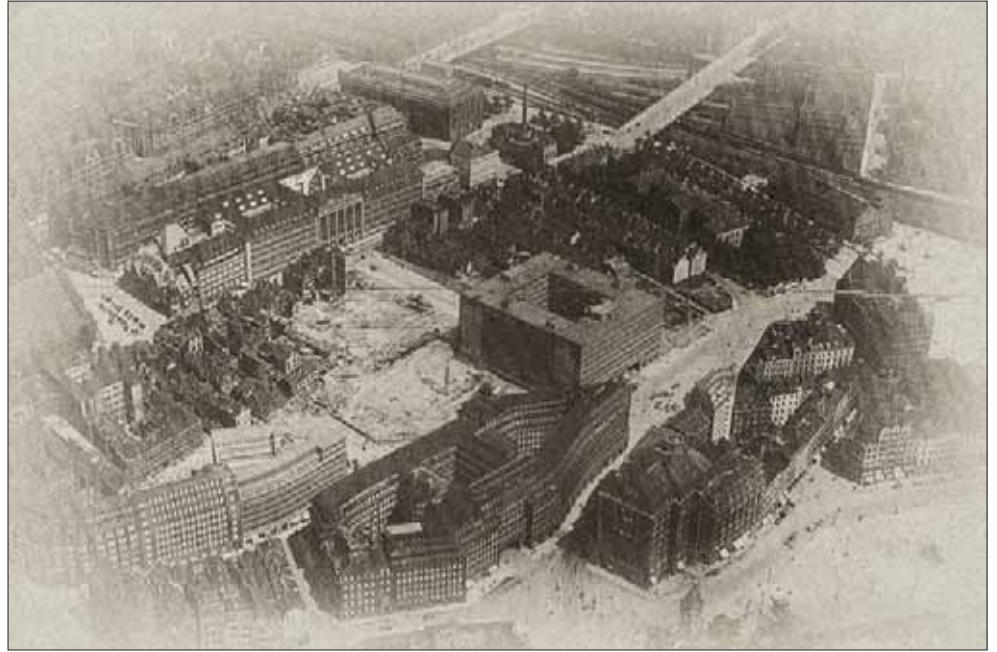
Verschiedene Welten Einleitung	8
Impressionen Hamburg-Altstadt 1842	12
Visionen Interessengemeinschaft IG-Kontorhausviertel	14
1. Station Parkhaus Kaufhaus „Saturn“: Wasch- und Badeanstalt	16
2. Station Lange Mühren bis zur Steinstraße: Schweinemarkt	18
3. Station Steinstraße 10: Finanzamt Hamburg-Mitte	20
4. Station Steinstraße 7: Bartholomay-Haus, „Feind hört mit“	22
5. Station Zwischen Mohlenhofstraße und Springeltwiete: Anna Buring-Testaments-Wohnungen	24
6. Station Steinstraße 13-19a, 21: Altstädter Hof, NS-Ideologie.	26
7. Station Altstädter Twiete 1-5: Straßenmagazin Hinz & Kunzt	28
8. Station Steinstraße 12: Komponist und Dirigent Berthold Goldschmidt	29
9. Station Steinstraße 23: Kontorhaus von 1898, Hamburger Kaufmann	30
10. Station Steinstraße 21/23: Beginenkonvent	32
11. Station Jakobikirchhof 14: Enckesche Winkelschule	34
12. Station Jakobikirchhof 22: Kirchenvorsteherin Helene Sillem	35
13. Station Steinstraße/Jakobikirchhof 22: St. Jakobi Kirche, Berteke Bornemann	36
14. Station Steinstraße vor der St. Jakobi Kirche: Lübsche Buden	40
15. Station Steinstraße 27: Kontorhaus „Haus Hubertus“	41
16. Station Speersort 1: Pressehaus. „Spiegel-Affäre“	42
17. Station Speersort 10: Bischofsturm	43
18. Station Speersort/Bergstraße/Mönckebergstraße: St. Petri Kirche, Vertreibung, Sülze-Unruhen, Dietrich Bonhoeffer	44
19. Station Bergstraße 7/Ecke Mönckebergstraße: Modehaus Glass, Deportation der jüdischen Besitzer	48
20. Station Schmiedestraße: „Berg“/Fronerei/Hexenverbrennung	50
21. Station Domplatz am Speersort gegenüber der St. Petri Kirche: Hammaburg	52
22. Station Domplatz/Speersort/Schmiedestraße/Alter Fischmarkt: Bischofskirche	53
23. Station Domplatz/Speersort/Schmiedestraße/Alter Fischmarkt: St. Marien Dom	54
24. Station Domplatz: Johanneum	58
25. Station Straße „Alter Fischmarkt“: Alter Fischmarkt	59

26. Station	Schopenstehl 32/33: Bürgerhaus 18./19. Jhd, bürgerliches Eheleben	60
27. Station	Schopenstehl: Wahlrechtsraub 1906	62
28. Station	Brandstwiete 1: Bürohaus Neuer Dovenhof	64
29. Station	Kleine Reichenstraße 20: Wohn- und Kontorhaus von 1885/86	66
30. Station	Kleine Reichenstraße 7: Kaufmannshaus um 1830/Kaufmannstöchter	68
31. Station	Klingberg 1: Polizeiwache	70
32. Station	Meßberg: Hökerinnen	72
33. Station	Beim Meßberg: Roggenkiste, Prostitution	74
34. Station	Deichtor, Nähe Oberhafen: Bauhof	76
35. Station	Oberbaumbrücke 1/Ost-West-Straße 1: Bürohaus Deichtor-Center	78
36. Station	Burchardstraße 11: Heinrich Bauer Verlag	80
37. Station	Pumpen 37: Paulsenstiftschule	82
38. Station	Pumpen 13: Auswandererherbergen	84
39. Station	Meßberg 1: Ballin-Haus/Meßberghof 1, Gedenken an die in Konzentrationslagern durch Zyklon B getöteten Jüdinnen und Juden	86
40. Station	Burchardplatz 1: Chilehaus	88
41. Station	Burchardstraße 17: Mühlenhof	92
42. Station	Kattrepel 2: Montanhof	94
43. Station	Kattrepel/Niedernstraße: Prostitution, Schenkeller	96
44. Station	Burchardstraße 6-14/Altstädter Straße 6: Sprinkenhof	98
45. Station	Altstädter Straße 13: Vierländer Blumenmädchen	100

Verschiedene Welten I

45 historische Stationen durch das Hamburger Kontorhausviertel

Bild:
Das Kontorhausviertel 1929



Das Kontorhausviertel ist im Kommen. Es liegt zwar ein wenig abseits der quirligen Einkaufsmeile der Hamburger Innenstadt, aber wenn die Hafencity erst einmal weiter neu bebaut sein wird, wird es das Tor in diesen neuen Stadtteil sein – ein Tor, das auf uraltem historischem Boden gebaut wurde. Im Kontorhausviertel dringt man mit wenigen Spatenstichen geradewegs in Hamburgs Geschichte vor. Hier erzählen Häuser und Plätze Geschichten aus vielen Jahrhunderten. Sie offenbaren ihre Geheimnisse nicht sofort. Sie wollen entdeckt werden. Dazu braucht man Werkzeug. Will man in die Vergangenheit eintauchen, will die Geschichte(n) von damals, aber auch Geschichte(n) von heute, die sich in Politik und Gesellschaft

abspielen, erleben und von deren politisch-historischen Zusammenhängen und Hintergründen erfahren, braucht man Informationen, Broschüren, Karten, CDs und Bücher rund um Geschichte und Politik, Freizeit, Kultur, Soziales, Umwelt und Wirtschaft. Dies alles gibt es im Infoladen vom Jugendinformationszentrum und der Landeszentrale für politische Bildung im Dammtorwall 1. Mit dieser Broschüre geben wir Ihnen das Werkzeug in die Hand, um die Gegend rund um das Kontorhausviertels näher kennen zu lernen. Hier wird auf engstem Raum Hamburgs Geschichte von seinen Anfängen bis heute erlebbar.

Spazieren Sie mit der Broschüre in der Hand zur Station 21, so stehen Sie auf uraltem historischem Boden. Hier, am Speersort, soll sich unter dem Straßenasphalt der Ursprung Hamburgs befunden haben.

In der Nähe befindet sich die St. Petri Kirche – die Marktkirche der Kaufleute. Zur Kirche gehörte seit ca. 830 eine Kaufmanns- und Handwerkersiedlung. Die Wohnhäuser waren reetgedeckte Holzständerhäuser mit Flechtwerk und Lehm, in denen es recht dunkel, kalt und stickig gewesen sein muss, denn Licht drang nur durch einige Holzladenfenster und durch die Tür. Als einzige Wärmequelle diente lediglich eine offene Feuerstelle ohne Rauchabzug. Erst im 13. Jahrhundert kamen vereinzelt Glasbutzenscheiben und Öfen auf. Zentraler Aufenthaltsraum war die Diele. Hier wurde gewohnt, gekocht und gearbeitet. Darüber lagen die Schlafräume. Gleich hinter der Diele befanden sich die Ställe. Aus dieser Grundform entwickelten sich später die großen Häuser der Fernhandelskaufleute. Die Handwerker und Fischer wohnten in kleineren Gebäuden.

Entlang des Reichenstraßenfleetes (Heute Gegend Große und Kleine Reichenstraße) dehnte sich eine Hafenanlage mit einem Anlegeplatz aus Pfosten und Flechtwerk aus. Hier gab es hölzerne Speicher, und es siedelten sich wohlhabende Fernhändler an. Die Keimzelle Hamburgs, umgeben von Ringwällen, erstreckte sich um die Gegend: Domstraße, Speersort, Alter Fischmarkt,



Schopenstehl, Kleine Bäckerstraße, Kleine Johannisstraße, Rathausstraße, Pelzerstraße und Bergstraße.

Die Gegend um die um 1250 erbaute St. Jakobi Kirche lag bis Mitte des 13. Jahrhunderts außerhalb der frühen Stadtbefestigung, dem Heidenwall. Dieser verlief vom Schopenstehl am St. Marien Dom (siehe Station 22) vorbei, wo heute das Pressehaus steht, über die Stein- und heutige Mönckebergstraße in einem leichten Bogen bis zur Binnenalster.

Um 1240 wurde hier eine Mauerbefestigung mit Türmen gebaut.

Bild:
Ausschnitt aus einem Grundriss von Hamburg bei Braun und Hagenberg, 1589.

(8) Steintor
(21) St. Jakobi Kirche
(18) St. Petri Kirche
(23) St. Marien Dom.
„Die Marck“: „Berg“.

Staatsarchiv
Hamburg.

Bild:
Hinter der Steinstraße

Kreidezeichnung von
Friedrich Duyffcke, um 1890.

Museum für
Hamburgische Geschichte.



Abgetragen wurde der Heidenwall zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert.

Das Jakobikirchspiel war ländlich geprägt. Es gab Ländereien und große Gartengrundstücke. Hier wohnten Handwerker, Grünhocker, Gemüsebauern, Fuhrleute, Gast- und Herbergswirte. Bevor die St. Jakobi Kirche gebaut wurde, stand dort eine kleine, dem heiligen Jacobus, dem Schutzpatron der Pilger, geweihte Kapelle. Um diese Kapelle hatten sich Gasthäuser und Herbergen gruppiert, in denen Pilger logierten, die nach Hamburg

gekommen waren, um im nahegelegenen Dom (Station 23) zu beten. 1269 erhielt die an der St. Jakobi Kirche gelegene Straße als erste Straße Hamburgs eine Pflasterung und damit den Namen „Steinstraße“.

Als Baumaterial dienten Steine des zerstörten Bischofsturms (Station 17). Die Steinstraße war eine wichtige Fernhandelsstraße. Über sie rollte der Frachtverkehr von Leipzig, Braunschweig und Lüneburg. Für wie wichtig die Hamburgerinnen und Hamburger diese Straße hielten, macht das in Hamburg viele Jahrhunderte gefällte Urteil über einen Menschen deutlich, den man für „blöd“ hielt. So hieß es über ihn: „Se weeten von Gott und keen Steenstraat“ (Sie kennen weder Gott noch die Steinstraße). Wer also seinen Gott nicht kannte und auch die Steinstraße nicht, der musste schon gehörig dumm sein.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Jakobikirchspiel immer dichter bebaut mit Fachwerkbuden, Wohnhöfen und einem Labyrinth von Gängen. Dort lebten die so genannten „kleinen Leute“, die Ende des 19. Jahrhunderts von einer Katastrophe heimgesucht wurden: 1892 brach in Hamburg die Cholera aus. Betroffen waren hauptsächlich das St. Michaelis- und das St. Jakobikirchspiel, denn dort herrschten in den dicht bebauten Höfen und Gängen unbeschreiblich unhygienische Bedingungen. 16.596 Menschen erkrankten, 8.605 von ihnen starben. Gleichzeitig erfolgte der Zollanschluss und die Wohn- und Kontorhäuser auf der Wandrahminsel (heute Freihafen) mussten geräumt werden. Ca. 30.000 Menschen verlo-



Bild:
Steintor um 1600.
Im 13. Jhd. wurde Hamburg
von einer Ziegelmauer mit
vielen Stadttoren umgeben. Das
Steintor wurde erstmals 1266
erwähnt.

Lithographie von Peter Suhr.

Staatsarchiv Hamburg.

ren dadurch ihre Wohnungen. Jetzt endlich entschloss sich der Senat für ein Sanierungsprogramm: In der Innenstadt wurden drei Wohngebiete als Sanierungsbereiche ausgewiesen, darunter auch die Altstadt um die Steinstraße bis zum Meißberg. Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann man beiderseits der Steinstraße mit dem Abriss der alten Häuser, um ein hafennahes Wohnviertel zu bauen. Doch es entstand keine neue Wohngegend. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse wurden Geschäftshäuser gebaut. Da nützte kein Protest, auch nicht der des 1925 von Bewohnerinnen und Bewohnern des Viertels gegründeten Bauvereins Alt-Hamburg, der den Wohnungsbau durchsetzen wollte. Durch diese Sanierungsmaßnahmen verringerte sich zwischen 1890 und 1925 die Wohnbevölkerung in der Innenstadt um 50 Prozent, in einigen Bereichen der Altstadt sogar um 75 Prozent. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels wurden in die Jarrestadt nach Winterhude und auf die Veddel umgesiedelt, und es entstand zwischen Steinstraße, Burchardplatz und Meißberg das Kontorhausviertel. Der Bau des Kontorhausviertels begann um 1912 und wurde durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt vorangetrieben. Als dann Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts die Weltwirtschaftskrise ausbrach, ging zwar die Nach-

frage nach Büroflächen zurück, doch es wurde weiter gebaut. Der Abriss der Häuser nördlich der Altstädter Straße erfolgte noch bis in die 30er Jahre.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, errichteten sie um 1937/38 auf den noch freien Flächen im Sanierungsgebiet weitere Geschäftshäuser, so das Bartholomay Haus (Station 4). Entsprechend ihrer Ideologie, die sich u. a. in dem Motto „Zurück zur Scholle“ äußerte, wurden nun auch Wohngebäudekomplexe gebaut. So entstand der Altstädter Hof (Station 6). Die Häuser im Kontorhausviertel haben zwei gemeinsame Prinzipien: sie sind als Stahlbeton-Skelettbauten konstruiert und die Fassaden sind mit Backstein verkleidet, denn so die damals maßgeblichen Architekten Hans und Oskar Gerson: „der Backstein [werde] mit zunehmendem Alter immer schöner und die Häuser [gewinnen dadurch] an Reiz“.

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Texte von Rita Bake und die Zeichnungen von Birgit Kiupel. Wir haben uns bemüht, alle Inhaber der Bildrechte aufzuspüren. Sollte uns das in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir um Benachrichtigung.



Bild:
Abbruchgebiet südlich
der Steinstraße um 1914.

Museum für
Hamburgische Geschichte.



Hamburg 1842. Eine Beschreibung des niederdeutschen Schriftstellers Paul Schurek (1890 - 1962): „Eng zusammengedrückt durch den Wall stehen die Häuser. Die ausgedörrten Gerippe ächzen leise, das Mauerwerk bröckelt. Mühsam zwängen sich die Gassen hindurch. Holperige, ungepflegte, geduldige Gassen. Stumm ertragen sie den Schmutz, gehorsam leiten sie die Abwässer fort. Trotziger sind die Fleete, schießen hart in das Häusergewirr hinein. Und müssen doch den Hamburgern ihre Schuten und Ewer tragen, müssen unendlich viel Dreck saufen. Breit schiebt die Alster sich in den Steinhafen hinein. Gelassen wälzt die Elbe ihren Strom vorbei.

Regsam sind die Hamburger, sie hocken geschäftig in ihren dumpfen Buden, klettern die wackelnden Stiegen am Strickgeländer zum Sahl empor, schaffen emsig, rechnen, sammeln. Es drängt sie über die Enge ihrer Stadt hinaus. Den Erdring gruben sie zumeist ab. Nur der breite Graben zieht sich noch schnürend herum, die Tore stehen noch. Und die eingekeilten Häuser reißen die letzte Kraft aus ihren alten Leibern hoch, recken sich, schieben Stockwerk über Stockwerk, recht viel Raum zu fassen. Die Speicher neigen sich über die Fleete, schielen herunter, sperren die Mäuler auf und fressen die fetten Ballen von den Schiffen.(...) Auf dem Schweinemarkt ist großes Geschrei. Da drängen sich Bauern und Händler. Die Finnenkieker schlängeln sich hindurch, reißen den Tieren die Mäuler auf. Die Fülle droht den engen Platz zu zersprengen. (...)

Mitten in der Stadt liegt ein freier Platz, der Berg. Hier münden alle Gassen. Es war wohl einst das Herz Hamburgs, da noch der Dom in der Nähe seinen schlanken Turm in die Wolken stieß, da noch der Schandpfahl vor

der Frohnerie stand. An jedem Gerichtstag strömten die Menschen hier zusammen. (...) Der Schandpfahl verschwand längst, in der Frohnerie sitzen nun Schreiber. Die Gassen schlängeln sich zögernd herzu, möchten abbiegen, wissen nicht, wohin. Unbestimmtes Drängen zittert überall, die Häuser wollen über den Graben klettern, doch sie sind müde.

Ein Neues steht mitten in Hamburg, klobig und kantig und grau, ein Haus mit Säulen, ein Steinhaus. Mächtig erhebt es sich über all das morsche Gebälk und bröckelnde Gemäuer: die neue Börse!

Scheu weichen die Gäßchen zurück vor diesem fremdartigen Ungetüm. Blinzeln aus schwachen Augen, erbeben wie in Todesahnung. Müde hockt das Leben in den Winkeln. Die Häuser neigen ihre Köpfe, fühlen sich alt. (...) Nieder das alterslahme Gerümpel! Neue Zeit, herauf! Her zu mir, gehorsame Straßen, sachliche Häuser, nüchterne Menschen!“



Bild:
Am Klingberg.

Aquarell von August Eduard
Schliecker, um 1865.

Museum für
Hamburgische Geschichte.

Visionen

Interessengemeinschaft
IG-Kontorhausviertel e.V.

Am 24. August 2004 wurde die Interessengemeinschaft Kontorhausviertel gegründet. Hintergrund dieser Gründung war eine Initiative des Bezirksamts Hamburg-Mitte, das Hamburger Kontorhausviertel als attraktiven Bürostandort im Sinne einer integrierten Standortentwicklung zu fördern und diesen Hamburger Stadtteil, der sich trotz architektonisch gelungener Sehenswürdigkeiten – von geschäftlichen und kaufmännischen Aktivitäten einmal abgesehen – fast in einem „Dornröschenschlaf“ befindet, in das Gedächtnis weiter Kreise der Bevölkerung zu rufen und dieses Viertel als Attraktion und Destination für Touristen sowie Hamburger Besucher zu positionieren.

Einen besonderen Stellenwert erfährt das Kontorhausviertel seit geraumer Zeit durch die Umsetzung des größten Prestigeobjekts der Hansestadt Hamburg, nämlich dem Bau der HafenCity. Gerade die Lage des Kontorhausviertels zwischen Innenstadt und dem neuentwickelten Stadtteil, in dem Tausende von Menschen wohnen und arbeiten werden, sowie die Nähe zur Museumsinsel und zur neuen Zentralbibliothek zeigen Standortpotenzial und Nutzungsqualität, die es zu fördern gilt.

Satzungsgemäßer Zweck der Interessengemeinschaft ist die Revitalisierung und Förderung der Attraktivität des Kontorhausviertels sowie der Denkmalschutz mit der Erhaltung der städtebaulichen Vielfalt des Standortes. Der Verein wurde zwischenzeitlich beim Amtsgericht in Hamburg im Vereinsregister eingetragen. Die Mitglieder und der Vorstand des Vereins rekrutieren sich im Wesentlichen aus Gastronomen und Gewerbetreibenden des Quartiers, Unternehmen der Immobilienwirtschaft, Dienstleistungsunternehmen und Freiberuflern. Die Ziele

und der Zweck des Vereins sollen durch die Bündelung der Interessenlagen von Handel, Gastronomie, Grundeigentum und Dienstleistung sowie unter Berücksichtigung öffentlicher Belange und Vorgaben der Kommunalpolitik und der öffentlichen Verwaltung in einer gemeinsamen Strategie umgesetzt werden. Insbesondere steht dabei die Integration der Wünsche und Belange der im Quartier lebenden und arbeitenden Bevölkerung im Vordergrund. Der Satzungszweck soll insbesondere durch die Organisation und die Unterstützung von Veranstaltungen, die zur Belebung des Quartiers beitragen, erreicht werden.

Bereits umgesetzt ist der Plan eines Wochenmarktes, der auf einem Teilbereich des zentral gelegenen Burchardplatzes sowie in der das Chilehaus durchquerenden Fischertwiete jeden Donnerstag stattfindet. Auch organisieren Mitglieder des Vereins Straßenfeste, Events und Ausstellungen, die dem besonderen Charme und Niveau des Kontorhausviertels gerecht werden sollen. Um diese Maßnahmen zur Belebung des Quartiers erfolgreich umzusetzen, setzt der Vorstand des Vereins auf verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen der City-Wirtschaft und der Tourismusförderung. Folgerichtig ist daher auch die Planung und Durchführung von Marketingmaßnahmen zur Verbesserung des Images und des Bekanntheitsgrades des Quartiers ein wesentlicher Bestandteil der Vereinsaktivitäten.

Eine besondere Pflicht sieht der Verein auch in der Bündelung der unterschiedlichen Interessenlagen seiner Mitglieder. Dabei ist von besonderem Augenmerk, dass sich in der Interessengemeinschaft eben gerade nicht nur der Einzelhandel zu einer profanen Wer-



Bild:
Fischertwiete.

Photo:
Friedrich Ropertz

begemeinschaft zusammengeschlossen hat, sondern auch die Interessen von Dienstleistern und Freiberuflern und auch die Interessen der Immobilienwirtschaft Berücksichtigung finden. Die Marketing- und Imagekampagnen werden insoweit von weiteren gemeinsamen Maßnahmen zur Verbesserung der Attraktivität des Viertels in den Bereichen Sauberkeit und Sicherheit, Begrünung sowie dem Informationsaustausch zur Vermeidung von Leerständen und Entwicklung einer attraktiven Branchenvielfalt begleitet. Auch ist nach wie vor die Unterbauung des Buchardplatzes mit einer Tiefgarage, die schon seit

fast zwanzig Jahren im Raume steht, Gegenstand von Überlegungen und Verhandlungen.

Wie man unschwer erkennen kann, sind die Ziele und Aktivitäten des Vereins vielfältig. Alle Mitglieder des Vereins arbeiten mit großem Einsatz und Enthusiasmus für die Stärkung und die Belebung ihres Quartiers. Begegnung und Bewegung im Kontorhausviertel – Grundlage für ein neues, hanseatisches Lebensgefühl.

Text: Rechtsanwalt Axel Friederici
Vorstandsvorsitzender der IG-Kontorhausviertel e.V.

1. Station

Wasch- und Badeanstalt

1. Station

Steinstraße: Parkhaus Kaufhaus „Saturn“.
Wasch- und Badeanstalt am Schweinemarkt. Eröffnet
am 5.4.1855. Abriss: 1963, damit das Parkhaus
gebaut werden konnte.

Dort, wo heute Autos auf gewundenen
Serpentinen ins Parkhaus des Medi-
enkaufhauses „Saturn“ fahren, stand
bis zu ihrem Abriss im Jahre 1963 Europas
älteste Wasch- und Badeanstalt. Hier ging
man keinem Schwimmvergnügen nach, hier
wusch man seinen Körper. Der Ingenieur
William Lindley hatte die Anregung dazu aus
seiner Heimat Liverpool in Großbritannien
mitgebracht, wo 1832 die Cholera ausge-

brochen war und dies zum Nachdenken über
die hygienischen Zustände geführt hatte.
Das Ergebnis der Überlegungen: kosten-
günstige Gelegenheiten zur Körperreinigung
mussten her.

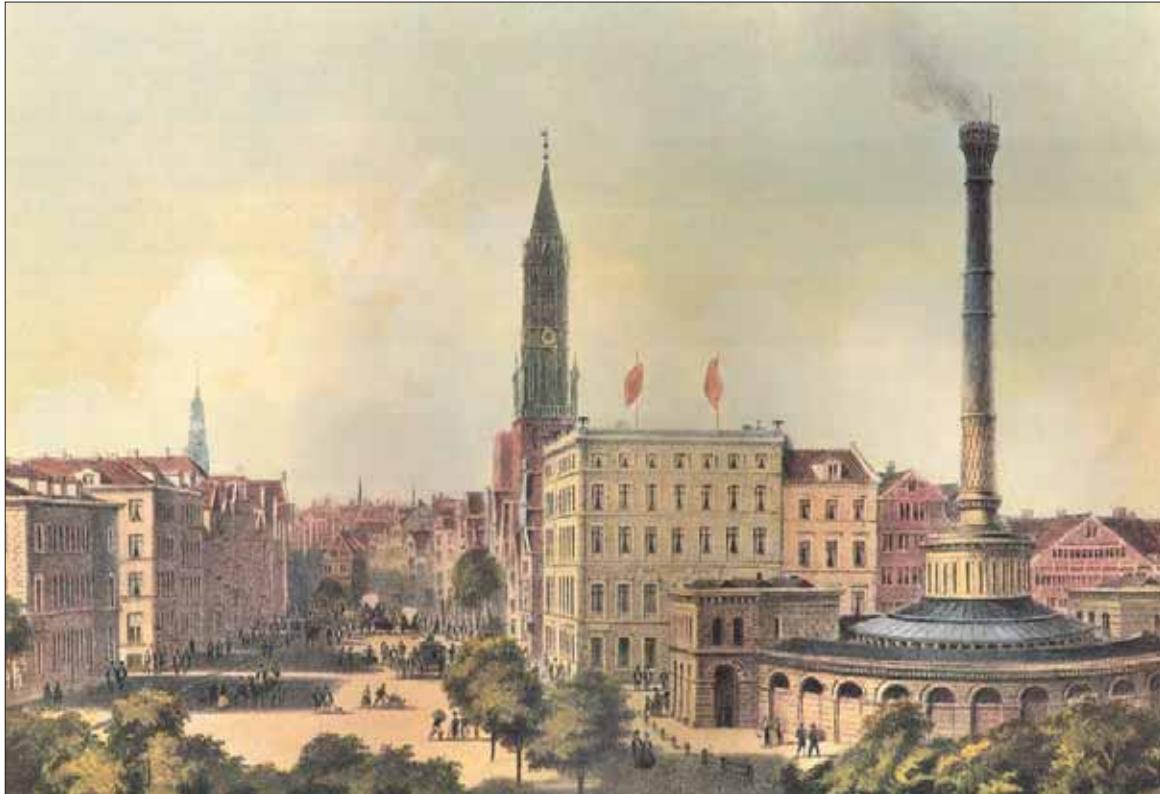
Aber nicht nur der Ausbruch der Cholera
rückte die hygienischen Bedingungen,
unter denen die Unterschicht lebte, in den
Blickwinkel der Öffentlichkeit. Damals
glaubten viele, unsaubere Menschen würden
verrohen und verwildern und dann gegen
Gesetz und Ordnung verstoßen.

So wurde die „Wasch- und Badeanstalt“
gebaut, ein rundes Gebäude mit einem hohen
Schornstein in der Mitte. Und während drau-

Bild:
Blick vom Steintorwall in
die Steinstraße, 19. Jhd.
Im Hintergrund die
St. Jakobi Kirche.

Lithographie von
Wilhelm Heuer.

Sammlung Rolf Müller.





Geschlechtern getrennt. Am Steintor lag der Eingang zu den Männerbädern, an der Steinstraße der zu den Frauen. Die Besucherinnen und Besucher konnten wählen zwischen einem warmen und kalten Wannabad und zwischen der Ersten und Zweiten Klasse. In den strahlenförmig um einen Mittelraum, in dem Wäsche gewaschen werden konnte, gruppierten Einzelkabinen befanden sich in den Räumen der Ersten Klasse eine Badewanne aus Steinmörtel, inwendig weiß glasiert, ein Schemel, zwei Handtücher, Bürste und Kämme. Die Benutzerinnen und Benutzer der Kabinen der Zweiten Klasse mussten sich mit einer Zinkwanne und einem Handtuch begnügen.

Bild:
Lange Mühren vor dem Abbruch der Häuser 1906.

Photo: G. Koppmann.

Aus: Die Altstadt Hamburgs in Bilddokumenten. Gesammelt und erläutert von Fritz Lachmund. Hamburg 1968.

ßen noch bis 1867 mit Schweinen gehandelt wurde, wuschen drinnen Hausfrauen ihre Wäsche und Frauen und Männer ihre Körper.

Allerdings, für Frauen gab es weniger Badegelegenheiten als für Männer. Die Badeanstalt verfügte über 39 Wannebäder für Männer und sechzehn für Frauen. Bei der Planung der Badeanstalt war man nämlich davon ausgegangen, dass hauptsächlich Lehmarbeiter, Maurer und Zimmerer, die zusätzlich zum Lohn ein „Badegeld“ erhielten, zu den Badegästen gehören würden. Aber im Laufe der Jahre zeigte sich, dass immer mehr Frauen die Anstalt benutzten.

Die Zugänge zu den Bädern waren nach

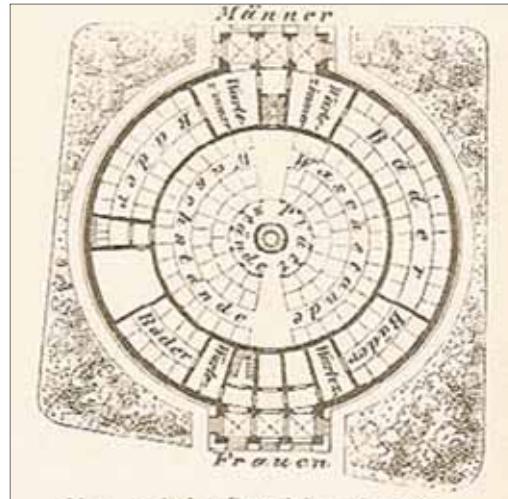


Bild:
Grundriss 1:1000 der Wasch- und Badeanstalt.

Zeichnung aus:
Historisch - Topographische und Baugeschichtliche Mitteilungen. Hamburg 1868, S. 98.



2. Station Schweinemarkt

2. Station

Lange Mühren bis zur Steinstraße.
Schweinemarkt; aufgehoben: 1867.

Wie sich die Zeiten ändern. Heute käme niemand auf die Idee, in die Hamburger Innenstadt zu fahren, um sich ein Schwein zu kaufen. Heute steht der Sinn mehr nach Handys, DVDs und anderen Multimedia-Produkten, nach Fitnessgeräten und schicker Sportkleidung. Dort, wo heute all dies angeboten wird, wurde bis vor gut 140 Jahren noch mit Schweinen, Schafen und Ziegen gehandelt. Zwischen Spitaler- und Steinstraße, an den Langen Mühren, befand sich damals ein länglicher Platz: der Schweinemarkt. Hier gab es bereits im 17. Jahrhundert öffentliche Toiletten. Für ihre Reinigung war 1670 ein Turm gebaut worden, in dem ein Wasserwerk – eine Struntmühle – eingebaut war, die Wasser aus einem Brunnen schöpfte.

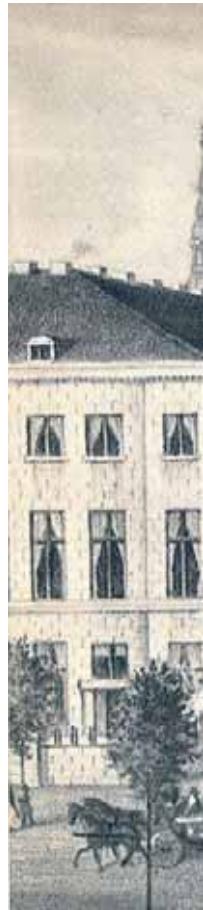
Im Herbst 1701 war auf dem Schweinemarkt eine kopflose nackte Frauenleiche aufgefunden worden. Die Tote war die Bauersfrau Margreth Riecken aus Neuengamme, die ihren Mann verlassen und einige Zeit mit Ilsabe Bunck zusammengelebt hatte. Der Mord wurde dem Apothekergesellen Johann Friedrich Jähner, der aus dem Kopf der Leiche angeblich ein medizinisches Getränk brauen wollte, und den Höckerinnen Anna Ilsabe Bunck und deren „Ehefrau“ Maria Cäcilia Jürgens angelastet. Doch bis heute fehlen die Beweise. Man kann deshalb von einem Justizmord sprechen.

Die drei Angeklagten „gestanden“ lediglich unter der Folter und wurden am 23. Januar 1702 gerädert und ihre Leichen anschließend verbrannt. Der wahre Anklagegrund war die gleichgeschlechtliche Liebesbeziehung zwischen Jungfer Heinrich, wie Ilsabe Bunck auch genannt wurde, und einer Frau.

Bereits als Jugendliche hatte Ilsabe Bunck Männerkleider angezogen, den Namen Heinrich Lohmann angenommen, in Rotterdam als Knecht gearbeitet und später in der dänischen Armee gedient.

Gleichgeschlechtliche Liebe war nicht immer das Motiv, wenn Frauen eine männliche Identität annahmen. Oftmals zogen Frauen Männerkleidung an, um in Berufen zu arbeiten, die Frauen verschlossen waren. Auch die in Dörverden bei Verden geborene Ilsabe Bunck hatte zunächst aus Arbeitslosigkeit diese „Verkleidung“ gewählt. Später heiratete sie in Hamburg Maria Cäcilia Jürgens und lebte zwei Jahre mit ihr zusammen. „Es kam zur Trennung, als Ilsabe Bunck ihre Partnerin verdächtigte, ein Verhältnis mit einem Mann zu haben, und mit heftiger Eifersucht reagierte. Bald darauf heiratete sie ihre zweite Frau, Anna Elisabeth Paust“, heißt es in einem Aufsatz des Historikers Jakob Michelsen. *

Diese Entweihung „der Ehe und Missbrauch des göttlichen Namens“ und die Tatsache, dass sie mit den Frauen mittels eines künstlichen Gliedes „Unzucht betrieben“ hatte, wurde Ilsabe Bunck schwer angelastet. Denn eine Frau, die nach außen hin sichtbar die ihrem Geschlecht zugewiesenen Grenzen überschritt und als Mann verkleidet eine Frau liebte, wurde



*Literatur:

Jakob Michelsen:

„Von Kaufleuten, Waisenknaben
und Frauen in Männerkleidern.
Sodomie im Hamburg des 18.
Jhds.“

In: Homme. Zeitschrift
für Sexualforschung.
Jg. 9. Heft 3, 1996.

der Sodomie bezichtigt. Darunter war der „unnatürliche Gebrauch der Zeugungsglieder, es sey mit Menschen oder Vieh“ zu verstehen. Allerdings war für Juristen nicht immer vorstellbar, dass frauenliebende Frauen miteinander Sexualität praktizierten. „Nach den damaligen männlich geprägten Vorstellungen gehörte zu einem vollendeten sexuellen Akt die Penetration, und die war unter Frauen schwer vorstellbar, es sei denn mit Hilfe eines Dildos oder einer übergroßen Klitoris. Andere sexuelle Handlungen von Frauen

wurden meistens entweder nicht als solche angesehen oder man(n) nahm sie zumindest nicht recht ernst“, führt Jakob Michelsen weiter aus. Die noch im 18. Jahrhundert angewandte Constitutio Criminalis Carolina aus dem Jahre 1532 drohte Menschen, die Menschen ihres Geschlechtes liebten, mit dem Feuertod. Im Zuge der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Todesstrafe für gleichgeschlechtlich liebende Männer und Frauen abgeschafft und „nur“ noch Haftstrafen oder Zwangsarbeiten verhängt.



Bild:
Blick in die Steinstraße
von der Altmannshöhe,
einer ehemaligen Bastion.
Vorne rechts im Bild
der Schweinemarkt.

Buntdruck von H. Spiro
um 1830.

Museum für Hamburgische
Geschichte.



3. Station

Finanzamt Hamburg-Mitte

3. Station

Steinstraße 10.

Ehemaliges Hauptverwaltungsgebäude der Rudolf Karstadt AG. Erbaut zwischen 1921 und 1924. Architekt: Philipp Schäfer. Seit 1936 Sitz des Finanzamtes Hamburg-Mitte.

Ursprünglich war das mächtige neoklassizistische Gebäude mit seiner langgestreckten Fassade aus Sandstein, deren Kolossalsäulen an die Wilhelminische Ära erinnern, für die Hauptverwaltung der Rudolf Karstadt AG errichtet worden, die bis 1936 hier ihren Sitz hatte.

Die Rückfront in der Bugenhagenstraße ist schlichter gebaut und typisch für Verwaltungsgebäude: Rot-Klinker mit Staffelgeschossen.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, übernahmen sie diese Mächtigkeit und Gewichtigkeit ausstrahlenden Baustil und überhöhten ihn.

Außer dem Standortkommando der Wehrmacht an der Sophienterrasse von den Architekten Distel & Grubitz aus dem Jahre 1936 findet sich die Ausprägung dieses Stils in Hamburg selten.

Bild:
Finanzamt Hamburg-Mitte,
Steinstraße 10.

Photo:
Marina Bruse.





Bilder:
Im Innern des Finanzamtes.
Seit 1936 geht's hier
nicht mehr um Ein- und
Verkauf und die Bilanzen
eines großen Kaufhauskonzerns,
sondern um Lohn-
und Einkommensteuer.

Photos:
Marina Bruse, Klaus List.



4. Station

Bartholomay-Haus
„Feind hört mit“

4. Station

Steinstraße 7.
Bartholomay-Haus. Errichtet 1937/38 für Rudolf Bartholomay. Architekt: Rudolf Klophaus.

Das im traditionalistischen Habitus erbaute Kontorhaus „Bartholomay Haus“ hat einen hohen Giebel, der denen der Kaufmannshäuser des 18. Jahrhunderts nachempfunden ist. Jedoch ist er lediglich ein Blendgiebel, von hinten gehalten durch einen eisernen Stützpfeiler. Seine einzige Funktion ist, die Verbindung zu einer ehrwürdigen Tradition herzustellen.

Als vor wenigen Jahren die Sandsteinquader an der Außenfassade neben der Eingangstür renoviert wurden, kamen die Umrise einer



Bild:
Bartholomay-Haus,
Steinstraße 7.

Photo:
Marina Bruse.

Bild:
Plakat aus der NS-Zeit
„Feind hört mit“.

Deutsches Historisches
Museum, Berlin.



Bild nächste Seite:
„Feind hört mit“
Der Schattenmann
an der Fassade
am Bartholomay-Haus.
Nach der Renovierung
wieder übermalt.

Photo:
Bernd Allenstein.

Figur zum Vorschein, die unseren Kollegen Bernd Allenstein aufmerken ließen. Was da zu Tage kam, war der „Schattenmann“: die Symbolfigur der am 1. September 1939 vom „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ eröffneten Kampagne „Feind hört mit!“.

Allerorten an viele Hauswände wurde die Figur des Schattenmannes gemalt oder klebten Plakate mit dieser Abbildung und mit der Unterschrift „Feind hört mit!“. Der Bevölkerung wurde eingeredet, jeder Deutsche sei ein Geheimnisträger, deshalb könne jede noch so harmlose Äußerung eine nützliche Information für den Feind bedeuten. Also müsse jeder darauf achten, was er zu wem sage. Mit dieser Kampagne begann die „totale Überwachung“ der Bevölkerung.

AS
113
3.3

H150

5.7
3.7

7



5. Station

Anna Buring-Testaments-Wohnungen

5. Station

Zwischen heutiger Mohlenhofstraße und Springeltwiete. Anna Buring-Testaments-Wohnungen (damalige Adresse: Steinstraße 75-79). Erbaut 1708, Abbruch der Gebäude 1928 im Zuge der Altstadtsanierung.

Bei ihrem Tod im Jahre 1537 stiftete Anna Buring, geb. Sandouw, die kinderlose Witwe des Bürgermeisters Henning Buring, sechzehn Freiwohnungen für Arme. Sie befanden sich in Buden, die beidseitig eines langgestreckten Hofes standen, an dessen Ende sich ein größerer Garten auftrat, der auch als Wäschebleiche benutzt wurde.

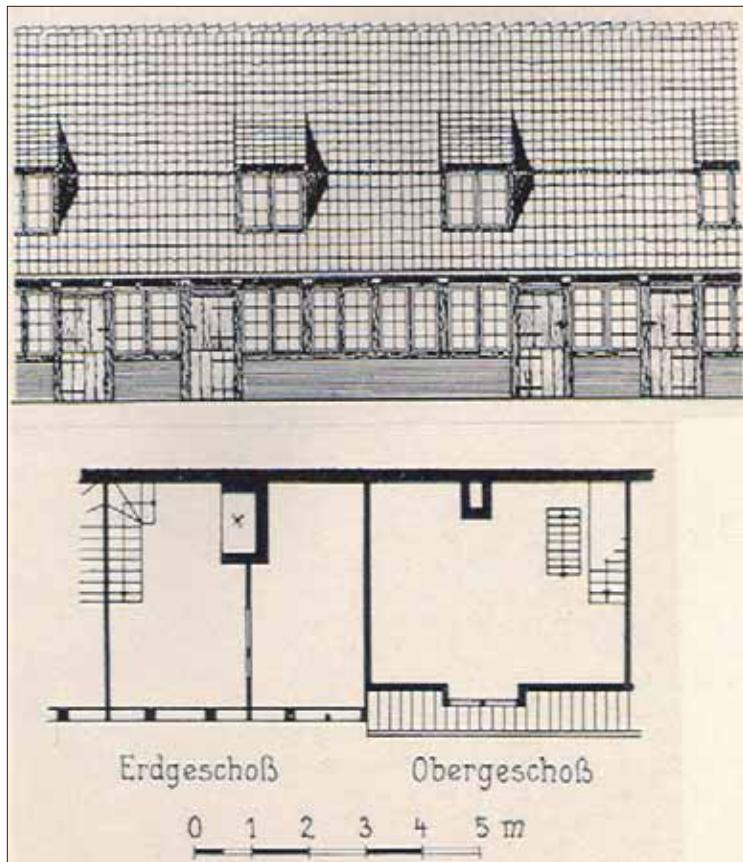
Zu den Buden gelangte man von der Steinstraße kommend durch einen schmalen niedrigen Durchgang in einem Vorderhaus. Die aneinandergereihten eingeschossigen kleinen Häuser mit Mansardendach waren ebenerdig zugänglich und besaßen im Erdgeschoss eine Diele und eine Stube, die von einem zwischen den beiden Räumen sich an der Wand befindenden Kamin beheizt werden konnten. Die Diele war häufig sehr niedrig, der Fußboden mit Fliesen belegt, die Wände der Stube und der Diele mit Kalktünche gestrichen. Im Mansardengeschoss lag ein größerer Wohnraum, darüber befand sich ein Bodenzimmer.

Ein Labyrinth von Gängen und dichte Hinterhofbebauung bestimmte die Gegend um die Steinstraße, so z. B. in der Springel- und Fuhlentwie-

te (heute: Mohlenhofstraße) und im Kattrepel bis zum Abriss des Gängeviertels – wie dieses Viertel auch genannt wurde. Hier lebte die Unterschicht. Im Winter drangen oft Kälte und Feuchtigkeit durch jede Ritze der kümmerlichen Behausungen, in denen die mit Torf gefüllten Feuerkieken den Räumen nur einen Hauch von Wärme gaben. Nachts lagen die Menschen auf oft fauligem Stroh. Waren Betten vorhanden, mussten sich mehrere Personen eine Schlafstelle teilen. „Aus den Schlammkisten und Misthaufen in den Höfen kroch ein greulicher Gestank (...), daß,

Bild:
Grundriss und Vorderansicht der
Anna Buring-Testaments-
Wohnungen.

Aus: F. Winkelmann:
Wohnhaus und Bude in
Alt-Hamburg.
Berlin 1937, S. 103.



wer fürüber gehet, wol in eine Ohnmacht fallen möchte“, schrieb 1597 Johann Bökel, Doktor der Medizin, in seiner Pestordnung.

Im 18. Jahrhundert gehörte ein Drittel der Hamburger Bevölkerung zur Armutsschicht. Von Armut betroffen waren in erster Linie Frauen, besonders dann, wenn sie allein lebten und Mütter waren. Die Geburt eines unehelichen Kindes und der geringe Verdienst für weibliche Erwerbsarbeit waren



Gründe, warum Frauen verarmten. Arbeiterinnen erhielten im Schnitt für gleichwertige Arbeit 40-50 Prozent weniger Lohn als Männer. Davon betroffen waren auch die Schildermädchen. Sie malten in den Kattundruckereien mit dem Pinsel Muster aus, weil sich bestimmte Farbstoffe – z. B. das Indigo (blauer Farbstoff) – nicht mit Druckplatten auftragen ließen. Viele dieser Schildermädchen lebten im Jakobikirchspiel, weil hier das „weibliche Geschlecht der niederen Stände sich schon früh zu dieser Beschäftigung bestimmt“, so der Arzt Johann Jacob Rambach 1801 in seinem „Versuch einer physisch-medizinischen Beschreibung von Hamburg.“



Bild:
Einraumwohnungen waren für Unterschichtsfamilien „normal“.

Photo:
Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

Bild:
Gemeinschaftsklosetts für
Hof- und Gängebewohnerinnen
und -bewohner.

Photo:
Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.



Bild:
Eingeschossige Budenbebauung:
Anna Büring-Testaments-Woh-
nungen.

Photo:
Behörde für Stadtentwicklung
und Umwelt.

Alle Photos
Ende 19./Anfang 20. Jhd.



6. Station

Altstädter Hof
NS-Ideologie

Bild:
Springeltwiete - Steinstraße,
bis zum Abriss der Häuser im
Zuge der Sanierung Anfang
des 20. Jhds.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

Bild:
Hinterfront des
Wohngebäudekomplexes
Steinstraße 13-19a.

Photo:
Marina Bruse.

Bild:
Tordurchgang Altstädter
Hof von der Steinstraße.
Die Olympischen Ringe weisen
auf das Jahr der Erbauung 1936.

Photo:
Marina Bruse.

6. Station

Steinstraße 13-19a, 21; Mohlenhofstraße 1-7, 2-10; Altstädter Straße 11-23; Springeltwiete 5-9.

Altstädter Hof. 1936/37 erbaut von Rudolf Klophaus. Großwohnhaus mit Gewerberäumen. Siedlungsbau der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Unter dem Motto „Zurück zur guten alten Zeit“ ließen die Nationalsozialisten im Kontorhausviertel auch Wohnblöcke errichten. Damit wurde die Kontorhausbildung ein wenig zurückgenommen und es entstand z. B. der große mit Erkern und Giebeln an



frühere Zeiten erinnernde Wohnhauskomplex Altstädter Hof. Nach einer Bauvorschrift aus dem Jahre 1935 mussten für alle Bewohnerinnen und Bewohner der 2- bis 3-Zimmer-Wohnungen Luftschutzkeller gebaut werden. Auch heute wird der Altstädter Hof zum Wohnen und Arbeiten genutzt. Über dem Eingang zur Hofeinfahrt ließ der Bildhauer Richard Kuöhl Olympische Ringe anbringen. Sie sollen daran erinnern, dass der Häuserkomplex 1936 im Jahr der Olympischen Spiele errichtet wurde.

Richard Kuöhl war es auch, der die Sandsteinskulpturen über den Haustüren schuf. Ganz im Sinne der NS-Ideologie sollte durch diese Skulpturen in verklärender Weise die „gute alte Zeit“ wieder aufleben. So erblickt



man über den Hauseingängen Bauern und Handwerker, Männer in zünftiger Handwerkerkluft oder traditioneller Arbeitskleidung, z. B. ein Zimmerer, Schmied, Postbote, Matrose, Fischer, Gemüsehöker, Schornsteinfeger, Musikant, Nachtwächter und ein Vierländer Blumenmädchen. Und auch das Idealbild der Frau in der Zeit des Nationalsozialismus: Mutter mit möglichst vielen Kindern wurde nicht vergessen darzustellen.

Der Keramiker, Modelleur und Bildhauer Richard Kuöhl (1880 Meißen-1961 Hamburg) war einer der meist beschäftigten und populärsten bauplastischen Künstler der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Im Auftrag des Architekten Fritz Höger schuf er auch die Bauplastik am Chilehaus, (Station 40). Bis zur Entlassung des Oberbaudirektors Fritz Schumacher durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 arbeitete Kuöhl viel für diesen. „In den 20er Jahren übernahm Kuöhl die Ausführung von Kriegsdenkmälern in Norddeutschland. Der Bildhauer verstand es, sich an-



zupassen, die Erwartungen der Kriegervereine und nationalistischen Kreise zu erfüllen, die markige Darstellungsformen und wuchtige uniformierte Kriegerfiguren, die soldatische Tugenden verkörperten, wünschten“, schreibt die Kunsthistorikerin Maike Bruhns. Kuöhl's Werke zeigen „Bodenständigkeit“ und „plumpen Naturalismus“. Dies verhinderte „eine Aufnahme des Bildhauers in NS-Publikationen, es fehlte das heroisierende neoklassizistische Element. Kuöhl scheiterte als Kunstproduzent im Dienst der Macht letztlich an seiner Flexibilität, der Fähigkeit, sich virtuos und widerspruchslos auf jegliche An-

forderung einzustellen, an seiner Verfügbarkeit für alles und jedes. Er hegte keine moralischen Skrupel, bezog keine eindeutige Gesinnung, sondern passte sich den jeweiligen Anforderungen an.“ *

Aber auch andere passten sich den neuen Verhältnissen an. Der Architekt Fritz Höger z. B. trat am 1. Mai 1933 der NSDAP und dem Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure bei und erhoffte sich größere Aufgaben. Die Nationalsozialisten bevorzugten jedoch den Repräsentationsstil des Neoklassizismus eines Albert Speer.

* Literatur:
Maike Bruhns: Kunst in der Krise
Bd.1: Hamburger Kunst im „Dritten Reich“. Hamburg 2001, S. 128.

Bild:
Eine von Richard Kuöhl 1936/37 geschaffene Sandsteinskulptur über dem Hauseingang in der Springeltwiete 5. Es zeigt eine Mutter mit zwei Kindern.

Photo:
Friedrich Ropertz.



7. Station

Straßenmagazin
Hinz & Kunzt

7. Station

Altstädter Twiete 1-5.
Straßenmagazin Hinz & Kunzt.

Im Hof des Gebäudekomplexes „Altstädter Hof“, durch den die Altstädter Twiete verläuft, hat das Hamburger Straßenmagazin Hinz & Kunzt seine Ausgabestelle für die Verkäuferinnen und Verkäufer. Das monatlich erscheinende Blatt, das Anfang des Jahres 2004 bereits sein 10jähriges Jubiläum unter großer Medienbeteiligung feiern konnte, wird von Obdach- und Wohnungslosen auf Hamburgs Straßen verkauft. Die Verkäuferinnen und

Verkäufer sind mittlerweile aus dem Hamburger Stadtbild nicht mehr wegzudenken. Von dem 1,50 Euro Zusatzverdienst pro Exemplar erhalten die Verkäuferinnen und Verkäufer die Möglichkeit, sich langfristig eine soziale und wirtschaftliche Existenz aufzubauen und über den Hinz & Kunzt-Wohnungspool letztlich auch wieder zu einer festen Bleibe zu gelangen. Gegründet wurde die Zeitung von Dr. Stephan Reimers, dem damaligen Leiter des Diakonischen Werks. Das Diakonische Werk zeichnet auch als Herausgeber verantwortlich.

Bild:
Altstädter Twiete 1-5.
Im Vordergrund
die Ausgabestelle der
Obdachlosenzeitung
Hinz und Kunzt.

Photo:
Marina Bruse.



8. Station

Steinstraße 12.

Komponist und Dirigent Berthold Goldschmidt (18.1.1903 Hamburg - 17.10.1996 London).

Am Haus Steinstraße 12 erinnert eine Gedenktafel an den Komponisten und Dirigenten Berthold Goldschmidt, der hier geboren wurde.

Das Geburtshaus steht nicht mehr. Es wurde im Zuge der Umbaumaßnahmen im Wege der Neugestaltung der Innenstadt abgerissen.

Berthold Goldschmidts Vater war der jüdische Kaufmann Adolf Goldschmidt, der in der Steinstraße 12 ein Betten-Spezial-Geschäft betrieb. Bereits im Kindesalter erhielt Berthold Goldschmidt Musikunterricht. Nach dem Abitur im Jahre 1922 begann er zunächst an der Hamburger Universität Kunstgeschichte und Philosophie zu studieren.

Doch bereits nach einem Semester wechselte er nach Berlin, wo er an der Hochschule für Musik in der Komponistenklasse von Franz Schreker studierte. 1925 erhielt er für seine „Passacaglia für Orchester op. 4“ den Mendelssohn-Preis. Nach dem Studium, das er 1926 beendet hatte, erhielt er eine Anstellung am Darmstädter Theater, wo er bis 1931 blieb und wo er seine Oper „Der gewaltige Hahnrei“ (betrogener Ehemann) komponierte, die ein Jahr später in Mannheim uraufgeführt wurde.

Nach Darmstadt folgte eine Anstellung an der Berliner Oper, aus der er jedoch nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 entlassen wurde. Nun arbeitete er für die Künstlerhilfe der Jüdischen Gemeinde in Berlin und emigrierte 1935 über die Schweiz nach London. Hier wurde er als freier Musiker, Komponist und Dirigent tätig und heiratete 1936 die Sängerin Elisabeth Karen Bothe. Die Zeit im Exil war nicht einfach.



Anfänglich finanzierte er den Lebensunterhalt für sich und seine Frau mit Privatunterricht. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete er für die BBC. Dort war er in der Abteilung für deutschsprachige Gegenpropaganda, zeitweilig sogar in Leitungsfunktion, tätig.

In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts erhielt seine Oper „Beatrice Cenci“ den Preis des Arts Council für Großbritannien. Sie wurde jedoch nicht aufgeführt. Zwischen 1958 und 1982 komponierte Berthold Goldschmidt nur ein einziges Werk. Er wurde vergessen. Doch in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebten seine Werke im Zuge der Forschungen zu vergessenen und verdrängten Komponisten ein Comeback. Seine Oper „Der gewaltige Hahnrei“ wurde in den 90er Jahren an der Komischen Oper in Berlin neu inszeniert und seine Werke erschienen auf CDs. Seinen 90. Geburtstag feierte Berthold Goldschmidt in Hamburg als Gast des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg. Im selben Jahr wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen.

An der Akademie der Künste in Berlin gibt es ein Berthold-Goldschmidt-Archiv. *

8. Station

Berthold Goldschmidt

Bild:
Steinstraße 1906.

Photo: G. Koppmann.

Aus: Die Altstadt Hamburgs
in Bilddokumenten.
Gesammelt und erläutert
von Fritz Lachmund.
Hamburg 1968.

*Literatur:
Vgl. Gisela Jaacks in:
Hamburgische Biografie.
Personenlexikon, Bd.1
Hamburg 2001.

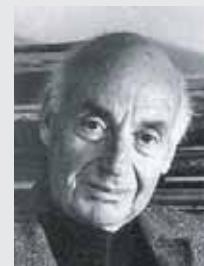


Bild:
Berthold Goldschmidt.

Music & vision
online.



9. Station

Kontorhaus von 1898
Der Hamburger
Kaufmann

9. Station

Steinstraße 23.

Kontorhaus von 1898. Architekten: Zauleck und Homann.
An der Fassade aufwändiger expressionistischer Dekorationsstil.

Die Comptoire sind zum Theil so düster gelegen, daß die Gasflamme nie ausgehen darf, und der Fremde ahnt wohl oft nicht, dass hier die Handelsfäden gesponnen werden, die ihr Netz über den Ozean ziehen“, schrieb 1861 ein Hamburg Führer. Seit dieser Zeit entsprach die traditionelle Einheit von Wohn-, Geschäfts- und Speicherhaus nicht mehr den damaligen Anforderungen an moderne Büros und Kontore. Und so begann man in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Bau moderner Kontorhäuser mit vermietbaren Büros. Dabei legte man besonderen Wert auf eine aufwändig gestaltete, repräsentative Eingangshalle mit Treppenhaus und Paternoster. Sie war die Visitenkarte einer guten Hamburger Geschäftsadresse.

Für die Büroraumeinteilungen war wichtig, dass diese individuell einteilbar waren. Deshalb wurden viele tragende Teile an die Außenwände verlegt, die, um eine optimale Belichtung zu gewährleisten, möglichst viele Fensterflächen aufwiesen. Die neuen Techniken des Eisen- und Eisenbetonbaus erlaubten es, dass hier Fassaden im Pfeilersystem gebaut werden konnten.

Das erste Hamburger Kontorhaus dieser Art, der Dovenhof von dem Architekten Martin Haller, wurde 1885/86 Ecke Doven-

fleet/Brandstwierte erbaut und 1967 abgerissen (siehe Station 28).

Ein beeindruckendes Charakterbild über den Hamburger Kaufmann Ende des 19./Anfang des 20. Jhds. zeichnete der Hamburger Kunsthallendirektor Alfred Lichtwark (1852-1914).

„Der Großhandel beherrscht auch das Leben des Einzelnen und läßt ihn von dem Tage, wo er als halber Knabe den Fuß ins Comptoir gesetzt hat, bis zu seinem Tode nicht los. Es ist nicht Sitte, sich vom Geschäft zurückzuziehen, so lange die Kräfte reichen. Der Rentier ist ein unbekannter Begriff. Alles arbeitet. Nicht selten kommt es vor, daß auf demselben Comptoir drei Generationen derselben Familie tätig sind.

So wächst die Jugend in engster Berührung mit der älteren Generation heran, deren Einsicht ihr unmittelbar zugute kommt, und das Alter, das die Erfahrung besitzt, hat die Jugend neben sich, in deren Wesen die Initiative überwiegt. Der Lebenswunsch des französischen Kaufmannes, die Million und der Ruhestand vom fünfzigsten Jahre ab, ist dem hanseatischen Kaufmann unbekannt. Als seine Lebensaufgabe sieht er die Konsolidierung und Entwicklung seiner Firma an und die sachgemäße Schulung seines Nach-

folgers. Nach altem Hamburgischen Recht steht er mit allem, was er hat und ist, für sein Tun und Lassen ein. So hart es im einzelnen Falle einmal treffen mag, kennen Sitte und Recht keinerlei Festlegung von Kapitalien für die Sicherstellung der Familie, die dem ameri-



Bild:

Kontorhaus, Steinstraße 23.

Photo:

Marina Bruse.



Bild:
Kontorhaus, Steinstraße 23.

Photo:
Marina Bruse.

kanischen und englischen Kaufmanne einen festen Rückhalt gibt.

Bei allem, was er unternimmt, hat der hanseatische Kaufmann zu bedenken, daß sogar das mitgebrachte Gut seiner Frau verloren ist, wenn er sich verrechnet hat.

Auch der Bildungsgang des Kaufmanns weicht durchaus ab von dem, was man im übrigen Deutschland gewohnt ist. Nicht Gymnasium und Realgymnasium, sondern in sehr vielen Fällen eine Privatschule gibt die Grundlagen. Das ‚Einjährige‘ ist das auch im übrigen Deutschland verständliche Bildungsziel der Mehrheit. Die Schule wird früh verlassen, meist um das 16. Lebensjahr herum. Dann folgen drei Jahre Lehrzeit – jeder muß von der Pike an dienen – das

Dienstjahr und ein längerer Aufenthalt in England, Frankreich und, je nach Geschäftsverbindungen in irgendeinem überseeischen Weltteil, meist mit einer Reise um die Welt verbunden. (...).

Bis gegen das vierzigste Jahr pflegt das Geschäft den Mann ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Wer dann noch Lust und Kraft in sich fühlt und das besondere Vertrauen seiner Mitbürger genießt, tritt in die Staatsverwaltung und Regierung als ein Mann von gereifter Erfahrung. Auch hier dient er von unten auf. Wer das höchste Ziel anstrebt, den Sitz im Senat, lernt als Mitglied der Bürgerschaft und eines der Ministerien (Baudeputation, Finanzdeputation) die Verwaltung des Staates praktisch kennen.“

10. Station Beginnenkonvent

10. Station

Steinstraße 21/23.

Beginnenkonvent, gegründet: 1255, umgewandelt in ein Jungfrauenstift: 1537; Gebäude im 19. Jahrhundert abgerissen. Neubau ab 1867 an der Wandsbeker Chaussee 34. Bis 1943 eigenes Gebäude; 1943 ausgebombt. Heute Stiftung „Convent“ ohne Gebäude.

gestiftet vor dem 8. Januar 1255 von den Schauenburger Grafen Johann und Gerhard von Holstein und ihrer Mutter, der Ehefrau des Grafen Adolf IV. Die Beginnenbewegung war die größte Frauenbewegung des Mittelalters und entstand in der ersten Hälfte des

13. Jahrhunderts in mehreren Regionen Nordeuropas aus dem Wunsch zahlreicher Frauen, „ein geistliches Leben zu führen. Die alten Orden nahmen jedoch meist nur Adlige auf, und die neuen Bettelorden waren dem Ansturm der interessierten Frauen nicht gewachsen“, heißt es in der „Chronik der Frauen“.*

Zuerst lebten zehn und in seiner Blütezeit während des 15. Jahrhunderts zwanzig bis 27 Frauen im Beginnenkonvent. Das Gebäude bestand aus vier übereinanderliegenden Böden, die in große Gemeinschaftsräume und einen großen Gemeinschaftsschlaflsaal aufgeteilt waren.

Da ein hohes Eintrittsgeld gezahlt werden musste, kamen die Beginnen meist aus der Mittel- und Oberschicht. Sie legten kein Gelübde ab, konnten also jederzeit aus dem Konvent austreten. Doch Austritte waren selten. wegen ihrer blauen Tracht mit weißem Schleier auch „blaue Süstern“ genannten Beginnen

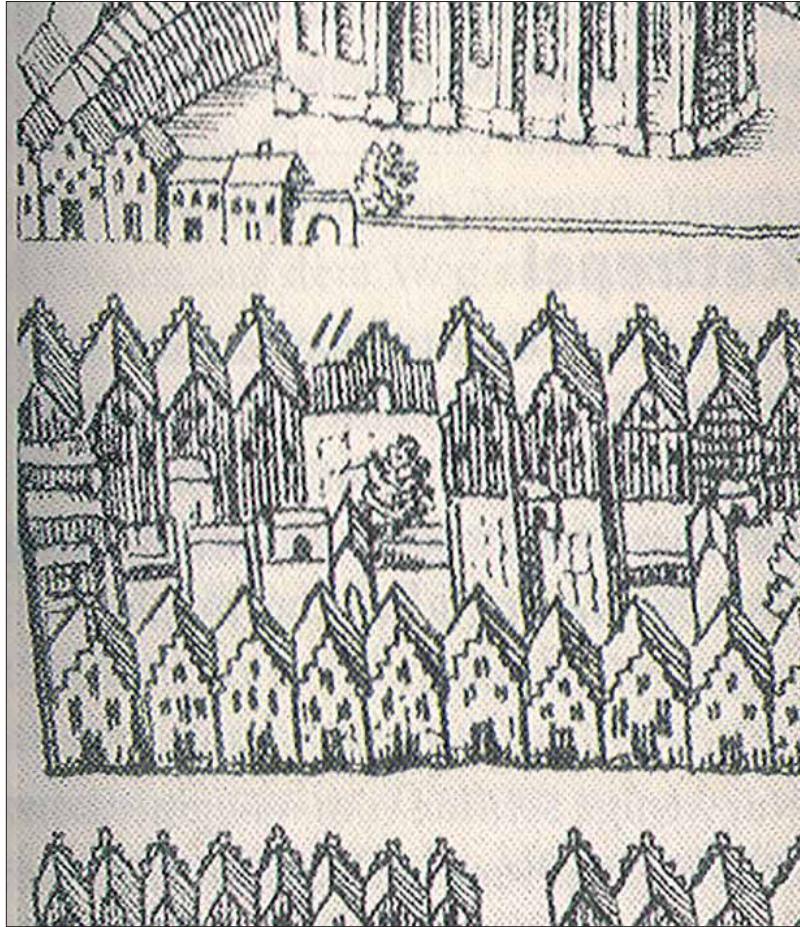


Bild:
Der Beginnenkonvent mit
Apfelgarten gegenüber
der St. Jakobi Kirche.
Detail aus einem undatierten
Stadtplan um 1570.

Museum für Hamburgische
Geschichte.

*Literatur:
Annette Kuhn (Hrsg):
Chronik der Frauen,
Dortmund 1982.

Um 1255 wurde gegenüber der St. Jakobi Kirche ein Teil des zum Schauenburger Hofes gehörenden Apfelgartens mit einem von einer hohen Mauer umgebenen zweigeschossigen Beginnenkonvent bebaut,

gestiftet vor dem 8. Januar 1255 von den Schauenburger Grafen Johann und Gerhard von Holstein und ihrer Mutter, der Ehefrau des Grafen Adolf IV. Die Beginnenbewegung war die größte Frauenbewegung des Mittelalters und entstand in der ersten Hälfte des

erhielten eine Leibrente. Über ihr Vermögen konnten sie zur Hälfte testamentarisch frei verfügen. Die andere Hälfte fiel nach ihrem Tod dem Konvent zu.

Im 14. Jahrhundert formierte sich in Deutschland Widerstand gegen die Beginen. Weil sie von keinem Orden kontrolliert wurden, unterstellte man ihnen moralische Verfehlungen. Hinzu kamen Anklagen wegen Ketzerei. Die Hamburger Kirche wollte die Beginen vor der Inquisition schützen. Deshalb legte sie 1360 für den Beginenkonvent Verordnungen fest, in denen die gesellschaftliche, rechtliche und religiöse Stellung und die tägliche Lebensgestaltung der Beginen festgeschrieben wurde. Nun bekam das Keuschheitsgebot, auf das die Beginen zuvor nicht verpflichtet gewesen waren, große Bedeutung. So mussten die Beginen fortan z. B., um sich in ihrem Verhalten gegenseitig zu kontrollieren, den kurzen Weg zur Frühmesse in die St. Jakobi Kirche zu zweit gehen und den unter dreißigjährigen Beginen wurde das Herumlaufen auf Plätzen und der Besuch von Schauspielen verboten. Verletzte eine Begine das Keuschheitsgebot, drohte ihr die Ausweisung aus dem Konvent.

Anders als die Nonnen unterlagen die Beginen jedoch keinen strengen Klausurvorschriften. Wann und aus welchen Gründen die Frauen den Konvent verlassen durften, bestimmten die Statuten und die von der Meisterin festgelegten Schließzeiten. Nächtliches Ausgehen wurde nur dann erlaubt, wenn Beginen zum Totendienst oder zu einem Krankenlager gerufen wurden.

Obwohl rechtlich seit 1360 von der Kirche abhängig, blieb der Konvent wirtschaftlich selbstständig. Da sich die Beginen nicht wie die Nonnen als Bräute Christi verstanden, die in der Meditation ihr Heil suchten, sondern

als Dienerinnen und Haushälterinnen Gottes, verdienten sie ihren Lebensunterhalt z. B. mit Unterrichten und Stricken. Auch leisteten sie in fremden Haushaltungen Krankenpflege und Totenwache. Das meiste Geld verdienten sie aber als Kreditgeberinnen auf dem Rentenmarkt. Sie besaßen so viel Geld, dass sie sogar dem Rat der Stadt Kredit geben konnten.

Nachdem sich im 16. Jahrhundert die Reformation durchgesetzt hatte, sollte der Konvent aufgelöst werden. Doch er durfte, im Gegensatz zu anderen Konventen in Deutschland, bestehen bleiben, wurde aber 1537 ein Jungfrauenstift für unverheiratete Frauen. Bis 1866 blieb er in der Steinstraße, seit Ende des 18. Jahrhunderts jedoch in einem kleinen Haus, in dem nur sieben Frauen wohnten. Im 19. Jahrhundert wurde das Gebäude abgerissen und 1867 ein Neubau an der Wandsbeker Chaussee 34 bezogen. 1943 wurde das Gebäude zerstört, ein neues Haus wurde nicht mehr errichtet. Die Erträge der Stiftung „Convent“ fließen heute in die Amalie Sieveking-Stiftung.



11. Station

Enckesche Winkelschule

11. Station

Jakobikirchhof 14.

Enckesche Winkelschule, eröffnet: 1798.

Den Platz um die St. Jakobi Kirche säumten einst Giebelhäuser, in denen viele Familien lebten. In einem dieser Häuser am Jakobikirchhof 14 eröffnete Dorothea Sophie Christiane Encke (7.12.1780 Meyenburg bei Bremen – 23.6.1874 Hamburg) 1798 eine Winkelschule. Winkelschulen waren Privatschulen, denen die Konzession vom zuständigen Pastor des Kirchspiels, in dem sich die Winkelschule befand, fehlte. Ohne eine Vorbildung oder Befähigung nachweisen zu müssen, konnte jede und jeder solch eine Schule einrichten. Das Unterrichten galt als unzünftiges Gewerbe und wurde oft von älteren und/oder verarmten Frauen gestaltet und hatte nicht immer den besten Ruf, denn „bei Schulen, die von Frauenzimmern betrieben wurden, ist an eine methodische Einteilung und Leitung der Unterrichtsgegenstände nicht zu denken“, urteilte ein Zeitgenosse aus dem 19. Jahrhundert. Im Gegensatz zu vielen anderen Winkelschulen besaß die Enckesche Schule jedoch einen guten Ruf.

Dorothea Enckes Vater, Pastor an der St. Jakobi Kirche, starb, als die Tochter vierzehn Jahre alt war. Von nun an musste sie die Mutter bei der Erziehung der sieben jüngeren Geschwister unterstützen. Nach dem Tod der Mutter im Jahre 1811 mieteten die Geschwister das Elternhaus am Jakobikirchhof 14,

wo Dorothea seit längerer Zeit eine Winkelschule „für Knaben höherer Stände“ betrieb. Nach eigenen Angaben soll sie bereits im Alter von siebzehn Jahren mit dem Unterrichten begonnen haben. Gemeinsam mit ihrer Schwester Maria und einer Freundin brachte Dorothea Encke ca. zwanzig Knaben im Alter zwischen fünf und zehn Jahren Lesen, Schreiben, Rechnen, Biblische Geschichte, Geographie und Französisch bei. Die größeren Kinder gingen von 9 bis 15 Uhr und die kleineren von 10 bis 14 Uhr zur Schule. Wer nicht aufpasste oder ungehorsam war, erhielt einen kräftigen Nasenstüber.

1839 zogen die beiden Schwestern mit ihrer Schule in den zweiten Stock der Neustädter Neustraße 92. Neun Jahre später, mit 68 Jahren ging Dorothea Encke in den Ruhestand. Dank ihrer Einnahmen als Schulleiterin und einer Hinterlassenschaft von ihren Brüdern war sie im Alter ohne finanzielle Sorgen.



Bild:

Jakobikirchhof mit Häusern
aus dem 15. Jahrhundert.
1896 abgerissen.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

12. Station

Jakobikirchhof 22.

Gemeindehaus der St. Jakobi Kirchengemeinde.

Helene Sillem, Kirchenvorsteherin.

Im Jahre 1919 wurde die in der Hagedornstraße 20 im vornehmen Stadtteil Harvestehude wohnende Helene Sillem (geb. 2.8.1871) zur Kirchenvorsteherin von St. Jakobi gewählt. Sechzehn Jahre war „Fräulein“ Helene Sillem Vorsitzende der im Jahre 1900 gegründeten Ortsgruppe Hamburg des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (DEF), zu deren Mitgliedern viele Frauen aus Hamburgs „führenden“ Familien gehörten. Der DEF engagierte sich auf sozialem Gebiet. Dabei spielte die Konfessionszugehörigkeit eine wichtige Rolle, denn die Mitglieder des DEF sahen ihre Rolle nicht nur im Helfen, sondern auch im sittlichen und religiösen Beeinflussen.

Helene Sillem kümmerte sich besonders um die Deutsch-Evangelischen-Arbeiterinnenvereine. 1902 gründete der DEF an der St. Jakobi Kirche eine Näh- und Flickschule mit dem Ziel, „arbeitslosen Frauen durch Handarbeit Verdienst zu verschaffen und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, sich unter Leitung von zwei tüchtigen Lehrerinnen in der Näharbeit weiter fortzubilden, um später höheren Ansprüchen genügen zu können und besseren Lohn zu erlangen. Arbeitsuchende werden sofort gegen Verdienst in Beschäftigung genommen. Bei der vielfach geringen Leistungsfähigkeit der Frauen wird als Lohn 1 Mark täglich für eine sechsstündige Beschäftigung von 9–3 Uhr und zwar ohne Abzug für Maschine, Garn usw. gezahlt. Die geübteren Frauen werden zur Übernahme gut besoldeter Beschäftigung in Privathäusern empfohlen. Arbeiten für öffentliche Anstalten, für Vereine und Privatpersonen werden jederzeit entgegengenommen“, hieß es 1909 in Hermann Joachims Handbuch der Wohltätigkeit. 1923 legte Helene Sillem

die Leitung der Ortsgruppe des DEF nieder, blieb aber Vorsitzende des Nordverbandes der neunzehn benachbarten Ortsgruppen. Helene Sillem setzte sich für eine bessere Stellung der Theologinnen in der Kirche ein. Nachdem Sophie Kunert (1896–1960) am 5. Februar 1928 von der evangelischen Kirche als erste Theologin eingesetzt worden war, durfte sie weder das Wort verkünden, noch die Sakramente verwalten. Theologinnen erhielten lediglich den Status einer Pfarramtshelferin. Im selben Jahr äußerte sich Helene Sillem kritisch in der Evangelischen Frauenzeitung über „Das Pfarramt der Frau in Hamburg.“ Sie schrieb: „So ist der Raum, der dem Pfarramt der Frau in der Hamburgischen Landeskirche zur Entfaltung eingeräumt ist, eng. Dieser jungen Pflanze wird im Garten der Kirche nur ein bescheidenes Plätzchen zugewiesen, und es ist für die Pionierinnen, die dieser Pflanze gern zu raschem Wachstum verhelfen möchten, schwer, sich mit dem engen Raum zu befreunden. Aber ist es nicht so, daß kräftige Pflanzen sich doch in ihrem Wachstum durchsetzen, wenn sie zuerst ihre Wurzeln recht tief und fest in die Erde gesenkt haben?“ 40 Jahre nach diesen Äußerungen entschloss sich endlich auch die Hamburger Landeskirche, Frauen zum Pfarramt zuzulassen. Aber es mussten noch weitere zehn Jahre vergehen, bis 1978 die rechtliche Gleichstellung der Pastorin für alle Gliedkirchen geltendes Recht wurde.



Bild:
Östliches Portal der
Kirchenschule St. Jakobi
(errichtet 1707-1708).

Photo:
Marina Bruse.



12. Station

Gemeindehaus der St.
Jakobi Kirchengemeinde

Helene Sillem

13. Station

St. Jakobi Kirche
Berteke Bornemann

Bild:

Blick auf die St. Jakobi Kirche
von Nordosten.

Lithographie von Peter Suhr,
19. Jhd.

Museum für Hamburgische
Geschichte.

13. Station

Steinstraße/Jakobikirchhof 22.

St. Jakobi Kirche, erste Erwähnung 1255. Neubau als Backstein-Hallenkirche seit ca. 1340. Erweitert 1493-1503 durch ein zweites südliches Seitenschiff. 1737-1743 Bau der barocken Westfassade durch Johan Nikolaus Kuhn. 18. Jahrhundert: Anbau der Kirchenschule, heute Gemeindehaus. 1826-1827 neuer Turmhelm von Hermann Peter Fersenfeldt. 1869: neugotische Eingangshalle an der Südseite, erbaut von Isaiah Wood. Die Kirche wurde 1944 durch Bomben ausgebrannt. 1951-1963 Wiederaufbau in alter Form. 1959-1962 neuer Turmhelm nach Entwurf von Hopp & Jäger.

Öffnungszeiten: Montag-Samstag:
10 bis 17 Uhr.

Turmcafé: Café im Kirchenturm in 84
Meter Höhe. Besondere Öffnungs-
zeiten. Jeweils am ersten Sonna-
abend im Monat von 12 bis 18 Uhr.
Termine in der Kirche.

Betritt man die St. Jakobi Kirche von der Steinstraße, so gewahrt man im Vorraum rechts den Lucas-Altar. Er wurde nach 1499 vom Amt der Hamburger Kunsthandwerker fertiggestellt. Die Flügelmalereien für den Altar stifteten der Maler Hans Bornemann (gest. nach 1473) und seine Frau Berteke (gest. 1492). Der Evangelist Lucas war der Schutzheilige der spätmittelalterlichen Malergilden. Als kniende Stifterfiguren ließen sich Berteke Bornemann, die nach dem Tod ihres Mannes noch zweimal

verheiratet war und ihr Sohn Hinrik Bornemann auf dem Altarschrein abbilden. Hinrik Bornemann war im 15. Jahrhundert eine herausragende Hamburger Künstlerpersönlichkeit und setzte nach dem Tod des Vaters die Arbeit am Altar fort, verstarb jedoch bereits 1499 mitten im Schaffensprozess. Da sich ihre Porträts auf der Rückseite der geöffneten Altarflügel befinden, können sie nur dann



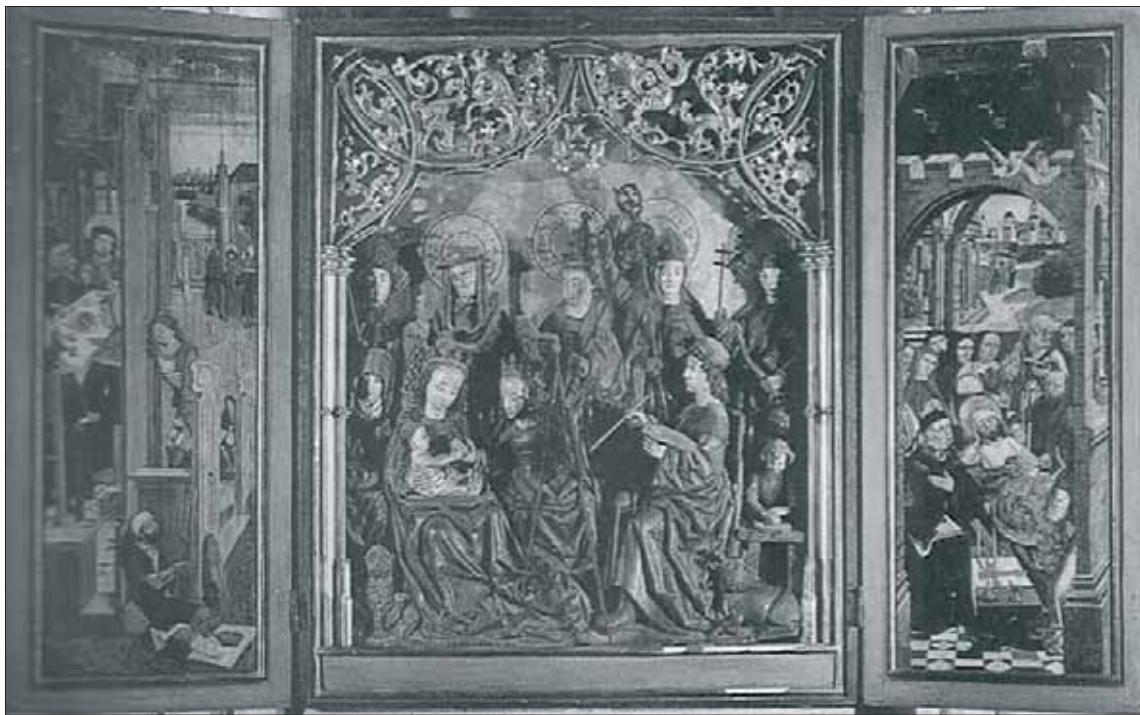


Bild:
Lucas-Altar.

Photo:
Denkmalschutzamt
Hamburg, Bildarchiv.

betrachtet werden, wenn die Altarflügel geschlossen sind. In früheren Jahrhunderten war dies alltags möglich, denn die Altarflügel wurden nur an Feiertagen geöffnet.

Im Mittelalter war es nicht selten, dass wohlhabende Bürgerinnen und Bürger den Kirchen Stifterbilder schenkten, auf denen religiöse Themen dargestellt wurden, in deren Kontext sich auch die Auftraggeber und -geberinnen abbilden ließen. Anlass für solche Schenkungen war oft der Tod eines Familienmitgliedes, das auf den Stifterbildern häufig mit abgebildet wurde. Auch die besondere soziale gesellschaftliche Stellung als Zugehörige der führenden Schicht sollte durch diese Stifterbilder demonstriert werden, denn die gesellschafts-politische Anerkennung der Oberschicht bedurfte der Legitimation durch Religiosität und Kirche. *

Vom Vorraum gelangt man durch eine Glastür in das Hauptschiff. Dabei fällt der Blick auf die gegenüberliegende Langhausnordwand, an der ein großes Gemälde des Malers Joachim Luhn aus dem Jahre 1681 hängt. Es zeigt Hamburgs Stadtsilhouette mit den Türmen der Hauptkirchen und des Doms. Zu sehen ist auch der Grasbrook, auf dem Kühe grasen, und die Norderelbe. Das Bild hing ursprünglich in der Ratsstube des Alten Rathauses und wurde 1819 in der St. Jakobi Kirche aufgehängt.

Rechts vom Bild befindet sich die 1609/1610 von Georg Baumann geschaffene Kanzel. An ihren Brüstungsflächen sind die Evangelien-szenen (Verkündigung, Anbetung der Hirten, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt) zu sehen, in der Bekrönung des Treppenportals das Pfingstwunder und an der Treppe die

*Literatur:
Klaus Schreiner:
Frommsein in Stadtgesellschaften
des späten Mittelalters.
In: Goldgrund und Himmelslicht.
Die Kunst des Mittelalters in
Hamburg. Katalog zur Ausstellung
in der HH Kunsthalle.
Hrsg. v. Uwe M. Schneede.
Hamburg 2000.

vier Evangelisten. Die holzgeschnitzte Tür zeigt die Figur der Fides (Göttin des Eides; fides lat: Treue und Glauben).

Rechts vom Hauptaltar befindet sich der St. Annen- und Petri-Altar der Fischer, der um 1510 von Wilm Dedeke und seiner Hamburger Schnitzwerkstatt hergestellt wurde. In dem dreigeteilten Baldachin des geschnitzten Mittelschreins ist die Heilige Maria mit dem Christuskind dargestellt. Sie ist die Himmelskönigin und steht mit einem Fuß auf der Mondsichel. Links neben ihr Petrus; rechts die Heilige Gertrud von Nivelles (geb. um 626 Nivelles/Brabant - 17.3.659), Äbtissin und Tochter Pippins des Älteren. Sie wird mit einem Pilger bzw. ihre Weihe zur Äbtissin dargestellt. Die Überlieferung sagt: An ihrer Kleidung sollen Mäuse hinaufgelaufen sein. Deshalb wurde St. Gertrud, die im Germanischen Volksglauben als Spinnerin bekannt war, mit Spindel und Mäusen dargestellt. Sie war die Schutzpatronin der Gartenarbeit und wurde in den Niederlanden und Niederdeutschland gegen Ratten- und Mäuseplage angerufen.

Hinter dem Hauptaltar steht das geschnitzte Flügelretabel des St. Trinitatis-Altars der Böttcher (1518 geweiht). Im zweizonigen Mittelteil befindet sich die Trinität (die im Christentum geglaubte Einheit der drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist in Gott) und Maria im Strahlenkranz zwischen Heiligen. Auf den dreizonigen Flügeln werden sechs Szenen aus dem Marienleben wiedergegeben. Die Außenseiten der Flügel sind bemalt mit den Motiven: Gnadenstuhl und Christi Geburt sowie Annaselbdritt, der Mutter Marias und der Anbetung der Könige.

Die imposante Orgel wurde 1689-1693 von dem bedeutenden Orgelbauer Arp Schnitger (1648 Schmalenfleth/Oldenburg - 1719 Neu-

enfelde bei Hamburg) geschaffen. Sie ist die größte erhaltene Barockorgel Norddeutschlands und wurde in den Jahren 1989-1993 grundlegend restauriert.

Zur Orgelempore gelangt man über ein Treppenhaus im Westteil des Gemeindehauses. Die Treppe datiert um 1700, die Stuckdecke um 1750.

Im Obergeschoss über der Sakristei gibt es den Herrensaal/Kirchensaal zu bewundern. Er ist der einzige erhaltene Barocksaal der Hamburger Innenstadt und diente allen kirchlichen Gremien als Sitzungsraum. Im Herrensaal entschied man auch über die Entsendung von Abgeordneten in die Bürgerschaft.

Der Saal ist farbenfroh ausgestaltet. An der Süd- und Westwand sind zwölf Wappentafeln angebracht, die Chorherren, Pastoren und Leichnamsgeschworene mit den Daten ihrer „Amtszeit“ darstellen. Diese Wappentafeln werden bis heute chronologisch fortgeführt.

Seine barocke Ausstattung erhielt der Saal 1710. Damals wurden die Wände verbrettert für Wandbespannungen mit Ölgemälden des Hamburger Malers Johann Moritz Riesenberger d. J.. Die Motive: Landschaften mit Wiesen, Flussläufen und antiken Tempelruinen. Blumenbordüren umrahmen die Gemälde. In der Mitte der Decke: Ein Gemälde mit der Justitia, die Verkörperung der gerechten Stadtregierung. In den vier Deckenecken befinden sich Gemälde, die die Bürgertugenden darstellen.

Bei den Restaurationsarbeiten im Jahre 1993 entdeckte man hinter der Verbretterung für die barocke Ausstattung ein in der Renaissance ausgemaltes Rundbogenfeld, darauf ein Harfenspieler (Darstellung des König David), links und rechts von ihm Mischwesen, die Bänder halten, an denen Frucht- und Blumengirlanden hängen und Vögel laufen.



Bild:
Herrensaal/Kirchensaal.

Photo:
Aus: Ruth Hauer:
Schätze in Hamburg.
Arbeitshefte zur
Denkmalpflege Bd. 21.
Hamburg 2003, S. 100.



14. Station

Lübsche Buden

Bild:
Lübsche Buden
vor dem Abbruch.

Photo:
Behörde für
Stadtentwicklung und Umwelt.

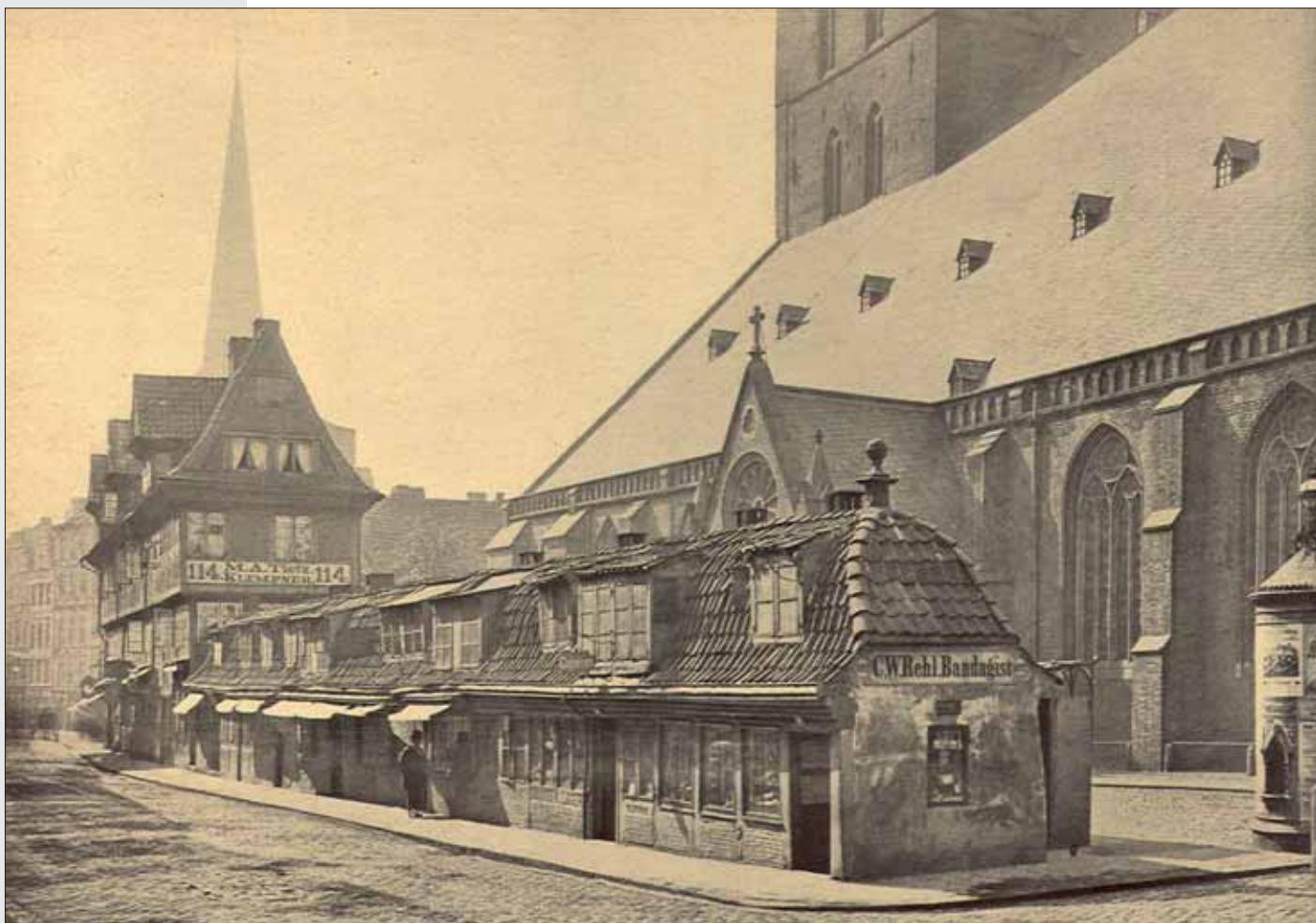
14. Station

Steinstraße vor der St. Jakobi Kirche.

Lübsche Buden. Errichtet um 1681, abgebrochen 1881.

Vor dem Hauptportal der St. Jakobi Kirche an der Steinstraße standen zweihundert Jahre lang die Lübschen Buden. Ursprünglich dienten die acht Buden als Herberge für Lübecker Frachtfuhrleute.

Später gab es in den Buden auch Kramläden. Diese kleinen Läden hatten nur eine Tiefe von 2,50m. 1881 wurden die Buden abgerissen.



15. Station

Steinstraße 27, „Haus Hubertus.“

Erbaut: 1930/31.

Architekten: Max Bach und Fritz Wischer.

Das Gebäude Steinstraße 27 ist ein sachlicher hochhausartiger Kontorhaus-Eckbau.

Die Fensterstürze werden mit den Fenstern durch Gesimse zu Bändern zusammengezogen. Das Haus ist aus kubisch einfachen Elementen im Sinne des „Neuen Bauens“ errichtet. Der Begriff „Neues Bauen“ entstand nach dem Ersten Weltkrieg. Hauptmerkmal des Baustils ist der Funktionalismus, man verzichtet auf repräsentative Elemente, will Klarheit, Sachlichkeit und Lichtfülle ausdrücken. Damit richtet sich dieser Stil bewusst gegen den Baustil der wilhelminischen Ära und setzt sich auch gegen den expressionistischen Stil der frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts ab.



15. Station

Kontorhaus
„Haus Hubertus“

Bild:
„Haus Hubertus“,
Steinstraße 27.

Photo:
Marina Bruse.



16. Station

Pressehaus
Spiege-Affäre

16. Station

Speersort 1.

Pressehaus. Geschäfts- und Kontorhaus. Erbaut 1938 für das „Hamburger Tageblatt“ der NSDAP. Architekt: Rudolf Klophaus. Er zeichnet auch für die 1956 am Ende der Steinstraße in der Nähe des Kaufhauses „Saturn“ erbauten City-Hof Hochhäuser mit ihren banalen Fassadenverkleidungen verantwortlich.

Das Pressehaus ist im traditionalistischen Stil erbaut, hat eine Backsteinfassade, Sprossenfenster und rundböige Arkaden.

Reichspropagandaminister Goebbels ließ es sich nicht nehmen, am 22.11.1938 zur Grundsteinlegung von Deutschlands modernstem Zeitungshaus anzureisen. Ins Pressehaus zog das nationalsozialistische „Hamburger Tageblatt“ ein, das täglich eine Auflage von 100.000 Exemplaren hatte.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Haus schwer zerstört. Doch die große aus Sandstein gehauene Hamburger Tageblatt-Kogge blieb erhalten und ist noch heute – ohne Hakenkreuz – an der Außenfassade zum Eingang des Pressehauses an der Curienstraße zu sehen.

Nach Kriegsende wurde das Gebäude um zwei Geschosse auf sieben Etagen aufgestockt. Seit 1946 hat hier die Wochenzeitung „Die Zeit“ ihren Sitz. In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts zogen außerdem das „Hamburger Echo“, die „Hamburger Morgenpost“, der „stern“ und „Der Spiegel“ ein.

Am 26.10.1962 wurde das Pressehaus Schau-

platz einer spektakulären staatlichen Aktion. An diesem Tag besetzten und durchsuchten Polizisten die Hamburger Redaktionsräume des „Spiegels“. Wegen des Verdachts des publizistischen Landesverrats und landesverräterischer Bestechung wurden „Der Spiegel“ - Herausgeber Rudolf Augstein und Redakteur Conrad Ahlers verhaftet. Der Grund für dieses polizeiliche Vorgehen war in dem sechzehn Tage zuvor anlässlich des NATO-Herbstmanövers „Fallex 62“ in „Der Spiegel“ erschienenen Artikel mit dem Titel „Bedingt abwehrbereit“ zu suchen. In ihm hagelte es harsche Kritik an der Bonner Verteidigungspolitik, wodurch die „Spiegel-Affäre“ ausgelöst wurde. Die Folge war der Rücktritt des damaligen Bundesverteidigungsministers Franz Josef Strauß.

1969 zog „Der Spiegel“ in die Brandstüwe (siehe Station 28), und auch die anderen Zeitungsredaktionen mit Ausnahme der „Die Zeit“ verließen in den folgenden Jahren das Pressehaus.

Bild:
Pressehaus,
Speersort 1.

Photo:
Marina Bruse.



17. Station

Speersort 10.

Bischofsturm, Brunnen, wahrscheinlich abgebrochen im 12./13. Jahrhundert.

Bei Ausgrabungen wurden hier die Fundamente eines Rundturms aus Feldsteinen freigelegt. Dieser Rest des ältesten steinernen Profanbaus in Hamburg konnte viele Jahre lang besichtigt werden. Bei Drucklegung dieser Broschüre (Stand November 2009) war das Fundament nicht mehr zugänglich, denn das über ihm errichtete Haus ist abgerissen und eine Baugrube beherrscht nun das Bild. Nach Abschluss der Baumaßnahmen wird das Fundament der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Der Rundturm wurde Mitte des 11. Jahrhunderts errichtet und soll Bischof Bezelin Alebrand (1035-1043) als „steinernes Haus“ zu Verteidigungszwecken gedient haben.

Darauf lassen möglicherweise das große Fundament und die massive Bauweise schließen.

Auch ein kleinerer Steinring und eine Feuerstelle wurden ausgegraben. Der Steinring weist auf einen Brunnen hin, der vielleicht benötigt wurde, um die Menschen, die sich bei einer Belagerung im Turm aufhielten, mit Wasser zu versorgen.

In der Feuerstelle wurde ein bronzenes Schreibgriffel entdeckt, dessen Endstück in Form einer Hand ausgebildet ist und auf das 12./13. Jahrhundert datiert wird. Aus diesem Fund kann man schließen, dass damals außer in Kirchen und Klöstern, auch im Handel und Handwerk Schriftverkehr und schriftliche Notizen üblich waren.

17. Station

Bischofsturm

Bild:
Speersort 10.
Während der Ausgrabungen freigelegt. Das Turmfundament des Bischofsturms. Foto aus der Zeit, als die Fundamente in einem dafür errichteten Schauraum ausgestellt waren.

Photo:
Marina Bruse.



18. Station

St. Petri Kirche
Vertreibung
Sülze - Unruhen
Dietrich Bonhoeffer

18. Station

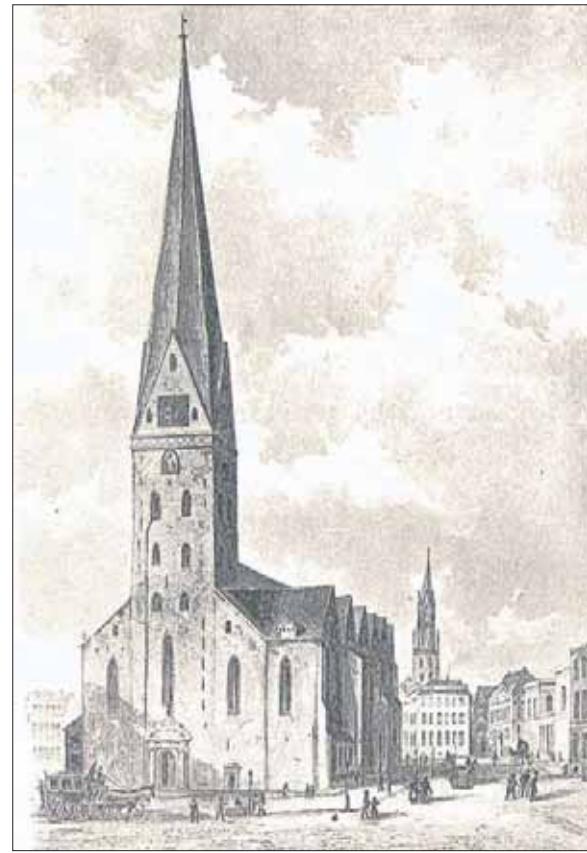
Speersort/Bergstraße/Mönckebergstraße.
St. Petri Kirche, älteste Kirche der Innenstadt, 1195 erstmals erwähnt als Marktkirche der Handwerker-siedlung am „Berg“. Erste Hälfte 14. Jhd.: Neubau als dreischiffige Backstein-Hallenkirche. Ostteil geweiht: 1327. Beginn des Turmbaus: 1342. Anbau eines zweiten südlichen Seitenschiffs: 1418-1419. Achteckiger Turmhelm: 1513-1516. Kirchenzerstörung beim Großen Brand: 1842. Wiederaufbau in neugotischen Formen durch Alexis de Chateauneuf und Hermann Fersenfeldt: 1844-1878. Den Turmhelm nach Entwürfen von Johann Maack: 1866-1878. Das Kirchspiel St. Petri wurde erstmals 1195 erwähnt und war zuständig für die bischöfliche Altstadt. Öffnungszeiten der Kirche: Mo, Di, Do, Fr: 10-18.30 Uhr; Mi: 10-19 Uhr; Sa: 10-17 Uhr; So: 9-21 Uhr.

Ein bronzenener Türzieher mit Löwenkopf am Westportal der St. Petri Kirche an der Bergstraße gibt seit mehr als 600 Jahren den Weg frei ins Kircheninnere. Er ist das älteste noch erhaltene Ausstattungsteil der St. Petri Kirche: Die Umschrift des Türziehers weist auf die Grundsteinlegung des neuen Kirchturms im Jahre 1342 hin. Auf Latein ist zu lesen: „Im Jahre 1342 ist das Fundament dieses Turmes gelegt worden. Betet für die Kirchengeschworenen“ (Übersetzung). Der Ring eines Türziehers hatte sowohl im kirchlichen als auch weltlichen Leben große Symbolkraft. Griff ein Verfolgter an den Ring



Bild:
Westportal:
Bronzetürzieher
mit Löwenkopf
von 1342.

Photo:
Marina Bruse.



eines Kirchentürziehers, erhielt er in der Kirche Asylrecht. Wurde ein Schwur oder ein Eid geleistet, dann wurde diese Erklärung durch das Berühren des Ringes eines Türziehers bekräftigt. Ebenso wurde mit dem Griff an den Ring die Hausübergabe bei Haus- und Grundstücksgeschäften besiegelt.

So viel Geschichte kurz mit der Hand gestreift, lässt ahnen, wie viel Historie noch im Innern der Kirche aufzuspüren ist. Doch geht man heute durch dieses Portal in die Kirche, fällt der Blick zuerst einmal auf den supermodernen Altar: ein blauer Glasquader. Für die einen gewöhnungsbedürftig, von manchen „Aquarium“ genannt, für andere

ein reizvoller Kontrast zur geschichtsträchtigen Umgebung.

Viel gibt es zu entdecken an Altem und Neuem. Vieles ist aber auch im Laufe der Jahrhunderte zerstört worden oder befindet sich z. B. in der Hamburger Kunsthalle, so der mittelalterliche Hochaltar, 1383 von Meister Bertram geschaffen. Die Ausstattung der Kirche stammt zum Teil aus der Zeit nach dem Wiederaufbau im Jahre 1842 sowie aus Teilen, die vor dem Großen Brand in Sicherheit gebracht worden waren. Über die Ausstattung der St. Petri Kirche ist viel geschrieben worden. Deshalb sollen im Folgenden auch nur einige Skulpturen und Gemälde erwähnt werden.

Eine besonders schöne und beeindruckende Skulptur aus dem Mittelalter ist die aus Sandstein geschaffene Madonna mit Kind. Sie wurde als ein Teil des Theobald-Altars 1471 in der St. Petri Kirche geweiht. Heute steht sie im Hauptschiff an der linken Wand auf einem Sockel. Ihre Krone, die langen Locken und der Saum ihres Mantels sind golden. Und auch das Jesuskind, das sie im Arm hält, hat goldenes Kraushaar. Um den Sockel ist in einem Halbrund heller Sand gestreut, auf dem zahlreiche Teelichter brennen.

Rechts vom Eingang im Hauptschiff hängt an einem Pfeiler ein Gemälde, das die Vertreibung von 20.000 Hamburgerinnen und Hamburgern in der Weihnachtsnacht 1813 zeigt. Damals war Hamburg von französischen Truppen besetzt. Am 12. November 1813 erließ der französische Marschall Davout den Befehl, alle Hamburger Einwohnerinnen und Einwohner müssen die Stadt verlassen, wenn sie für sechs Monate keinen täglichen Verpflegungsvorrat anlegen können, der pro Kopf und Tag aus: 1 Pfund Mehl oder Korn, 3/8 Pfund Fleisch, 1/2 Pfund Gemüse, 1/8 Liter Wein oder Branntwein und ausreichend

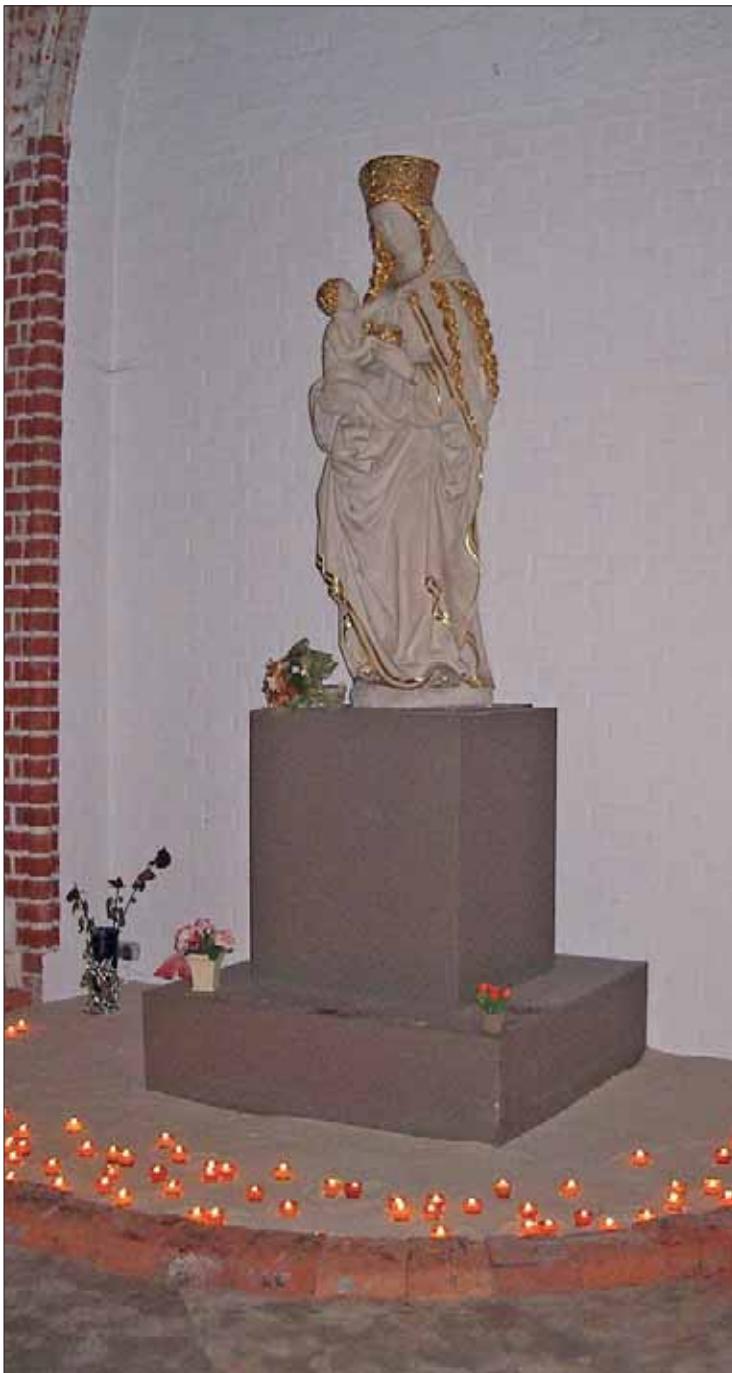


Bild:
Sandstein
Madonna,
geweiht 1471.

Photo:
Marina Bruse.

Feuerholz besteht. Schließlich könne sich eine belagerte Festung keine Hungersnot leisten. Weil nur wenige dem Aufruf folgten, ließ Marschall Davout am Heiligabend seine Soldaten von Haus zu Haus gehen, um den Verpflegungsvorrat zu kontrollieren. Mehrere Tausend Menschen, die nicht die vorgeschrie-

bene Verproviantierung nachweisen konnten, wurden mitgenommen, die Nacht über in der St. Petri Kirche zusammengepfercht und am nächsten Morgen bei großer Kälte aus der Stadt getrieben. Im damals noch dänischen Altona wurden die Vertriebenen aufgenommen, doch 1.183 starben auf der Flucht an Kälte und Unterernährung.

In der Turmhalle – dem Vorraum zum Hauptschiff – fällt eine Gedenktafel auf, die an die während der „Sülzeunruhen“ am 24./25. Juni 1919 gefallenen Bahrenfelder Jäger erinnert. Damals, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, herrschten große Arbeitslosigkeit und Hunger. Innenpolitische Spannungen, Demonstrationen und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Als vor der Fleischwarenfabrik „Heil“ in der Kleinen Reichenstraße ein Fass mit verfaulten Tierkadavern zerbrach und sich auf die Straße ergoss, glaubten viele, aus der verdorbenen Tierkadavermasse würde Sülze hergestellt. Deshalb stürmte eine wütende und hungernde Menschenmenge die Fabrik, packte den Fleischfabrikanten, warf ihn in die Kleine Alster und hängte auf dem Rathausmarkt Tierkadaver an die Laternenmasten. Als die Rathauswache eingriff, fielen Schüsse. Zur Unterstützung der Rathauswache wurde eine in der Arbeiterschaft verhasste Zeitfreiwilligen Abteilung (150 Mann) aus Bahrenfeld angefordert. Sie setzte sich aus meist ehemaligen Offizieren zusammen, viele von ihnen nun Studenten und konservativ, deutsch-national eingestellt. Sie standen loyal zum Senat, weil sie in ihm den Garant sahen, die „Linken“ zu stürzen. Als die

Bild:
Die St. Petri Kirche in der
Weihnachtsnacht 1813.
Sie war einer der
Sammelplätze für die aus der
Stadt vertriebenen Menschen.

Gemälde
von
Siegfried
Bendixen,
1817.



Bahrenfelder am Rathaus eintrafen, kam es zu Schießereien mit militanten Gruppen. Wieder fielen Schüsse, eine Handgranate explodierte.

Das Rathaus verwandelte sich in eine belagerte Festung. Es kam zum Feuergefecht, in Folge dessen ein Toter und ca. fünfzehn Verletzte zu beklagen waren. Doch obwohl in der Nacht noch weitere dreihundert Bahrenfelder angerückt waren, mussten sie sich schließlich auf die Verteidigung ihrer Stellungen im und um das Rathaus und im Bahnhof Rödingsmarkt beschränken. Betriebsräte, Bürgerschaftsabgeordnete und Gewerkschaftsführer versuchten zu vermitteln, und es gelang ihnen, den anwesenden Senator und die Führung der Rathausbesatzung zu einem Waffenstillstand zu gewinnen. Doch als die Bahrenfelder das Feuer einstellten und auch die Gewehre niederlegten, nutzten die Angreifer den Augenblick und drangen in den Rathaus Hof. Die Bahrenfelder wurden gefangen genommen und in die Gnadenkirche auf dem Heiligen Geistfeld geführt, unterwegs beschimpft und misshandelt, einige erschlagen. Es fielen insgesamt sechzehn Bahrenfelder.

Draußen an der St. Petri-Kirche mit Blick auf die Mönckebergstraße steht eine von Fritz Fleer 1979 geschaffene und von Axel Springer gestiftete Bronzeskulptur. Sie zeigt den Theologen Dietrich Bonhoeffer (geb. 4.2.1906 in Breslau, hingerichtet am 9.4.1945 im KZ Flossenbürg) in Häftlingskleidung und mit gefesselten Händen. „Dietrich Bonhoeffer war einer der führenden Denker der ‚Bekennenden Kirche‘, die den starken deutsch-christlichen Einfluss in den evangelischen



Landeskirchen zurückzudrängen versuchte und sich der beabsichtigten Gleichschaltung zur Reichskirche widersetzte. Der international und ökumenisch orientierte Theologe übernahm 1935 die Leitung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde (bei Stettin), das 1938 von der Gestapo geschlossen wurde. Bonhoeffer schloss sich Oppositionskreisen in der Wehrmacht an und wurde Verbindungsmann des Widerstandes zu den Westmächten. Er wurde im April 1943 verhaftet, dann im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel und im KZ Buchenwald inhaftiert.“ *

Bild:
Bronzeskulptur
Dietrich Bonhoeffer,
geschaffen von
Fritz Fleer 1979.

Photo:
Klaus List.

*Literatur:
Gedenkstättenwegweiser.
Hrsg. KZ Gedenkstätte
Neuengamme und
Landeszentrale für politische
Bildung. Hamburg 2003.



19. Station

Modehaus Glass
Deportation der
jüdischen Besitzer

19. Station

Bergstraße 7/Ecke Mönckebergstraße.
Modehaus Glass. Erbaut 1910/11. Architekt Fritz Höger.
Letztes Kontorhaus im Sonnin-Barock der Althamburger
Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts errichtet.

Gegenüber der St. Petri Kirche steht noch heute an der Ecke Mönckebergstraße/Bergstraße das Kontorhaus Glass. 1911 eröffnete Hermann Glass dort sein Modegeschäft, das aber bereits 1912 Konkurs machte. Der Name „Haus Glass“ hatte der Besitzer als Mosaik in den Bürgersteig einfügen lassen. Es überstand unbeschadet die Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg und befand sich dort mindestens noch bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Hermann Glass war seit 1903 mit Martha Glass geb. Stern (31.1.1878 Mönchen-Gladbach – 7.4.1959 New York) verheiratet. Sie kam aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie und hatte nach dem Besuch des Lyceums in Düsseldorf eine Ausbildung zur Sängerin und Pianistin absolviert. Nach der Hochzeit zog Martha Glass zu ihrem Mann nach Hamburg. 1904 und 1912 wurden ihre Töchter Edith und Ingeborg geboren.

Nach dem Konkurs des Modegeschäftes „Haus Glass“ in der Mönckebergstraße verlagerte Hermann Glass seine Tätigkeit in die Immobilienbranche.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 musste die Tochter Ingeborg wegen ihrer jüdischen Herkunft ihr Studium in München abbrechen. Die Tochter Edith lebte in zweiter Ehe mit einem „nichtjüdischen“ Mann in Berlin. Hermann Glass wurde – wie alle Juden – aus dem Reichsbund deutscher Makler ausgeschlossen, hatte aber bis 1938 noch seine Zulassung als Hypotheken-Makler. 1939 wurde das Haus Glass an der Mönckeberg

straße „arisiert“, d. h. an einen Hamburger Kaufmann zwangsverkauft.

„Die Verkaufssumme wurde vom neuen Eigentümer auf ein ‚Sicherungskonto‘ überwiesen, über das Hermann Glass nur mit Zustimmung des Oberfinanzpräsidenten, also gar nicht verfügen konnte. Hermann Glass mietete sich nun im Haus an der Mönckebergstraße ein Kontor und ging den Verwaltungsaufgaben nach, die ihm noch geblieben waren. Ende Juni 1941 wurde er gezwungen, sein Büro aufzugeben“, schreibt die Theaterwissenschaftlerin Dr. Barbara Müller-Wesemann.*

Bild:
Martha und Hermann Glass
mit ihrer Tochter Edith
Ostern 1939.



Das Ehepaar Glass stellte nur halbherzig einen Auswanderungsantrag, denn ‚Mutter ist kein Auswanderungsmensch; sie verzichtet ungern‘, schrieb Hermann Glass an seine Tochter Ingeborg, die 1938 nach Italien emigriert war. Der Antrag wurde abgelehnt. Ab dem 23. Oktober 1941 verbot eine reichsweite Anordnung der jüdischen Bevölkerung die

Auswanderung. Zwei Tage später begannen die Deportationen. Martha Glass war damals 63 Jahre, ihr Mann 78 Jahre alt. Am 18. Juli 1942 erhielten sie „den Befehl, sich zwecks ‚Wohnsitzverlagerung‘ in der Sammelstelle einzufinden. Einen Tag später wurden sie mit rund 800 anderen Hamburger Juden nach Theresienstadt deportiert.“ *

Hermann Glass starb am 19.1.1943 im KZ Theresienstadt an schwerem Durchfall und Herzschwäche infolge des Hungers. Martha Glass überlebte. Sie schrieb im KZ Tagebuch. Diese drei kleinen Oktavhefte blieben erhalten und wurden von der Theaterwissenschaftlerin Dr. Barbara Müller-Wesemann 1996 bei der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg herausgegeben.

Nach der Befreiung kam Martha Glass am 12. August 1945 nach Berlin zu ihrer Tochter Edith. Im Februar 1948 wanderte sie – wahrscheinlich wegen der großen Not im Nachkriegsdeutschland – zu ihrer Tochter Ingeborg nach New York aus. Dort lebte sie vom „Wiedergutmachungsgeld“, welches sie für das Haus in der Mönckebergstraße und andere zwangsverkaufte Grundstücke erhalten hatte.



Bild:
Modehaus Glass.

Abbildung aus: Martha Glass:
„Jeder Tag in Theresin ist ein Geschenk.“ Die Theresienstädter Tagebücher einer Hamburger Jüdin 1943-1945.
Hrsg. von Barbara Müller-Wesemann.
Hamburg 1996, S. 15.

*Literatur:
Barbara Müller-Wesemann (Hrsg):
„Jeder Tag in Theresin ist ein Geschenk.“
Die Theresienstädter Tagebücher einer Hamburger Jüdin 1943-1945.
Hamburg 1996.



20. Station

Fronerei
Hexenverbrennungen

20. Station

Schmiedestraße.
Fronerei „Berg“. Marktplatz. Heute nicht mehr vorhanden.

Noch bis zum Großen Brand im Jahre 1842 standen sich die Welt der Geistlichkeit und die der Gerichtsbarkeit vis-à-vis, denn südlich schräg gegenüber vom Hauptportal der St. Petri Kirche befand sich der „Berg“. Der Berg war im Mittelalter sowohl ein „Aufmarschplatz der Vasallentreue gegenüber dem gräflichen Stadtherrn“ als auch ein „Gehege des von Bürgersolidarität geschützten Stadtrechts (...). Der Berg bildete demnach als ein Zentrum von Stadt-



und Landesherrschaft den adäquaten Gegenpol zu der im Dom symbolisierten kirchlichen Macht über die Stadt und dem ganzen Sprengel.* Am „Berg“ an der Ecke Bergstraße/Filterstraße wohnte der Büttel, der in der dortigen Fronerei (Bödelhus) die „peinlich Beklagten“ bis zur Vollsteckung ihrer Strafe einsperrte. Neben der Fronerei stand der Pranger – ein hölzerner Pfeiler, an dem die Bestraften in Halseisen angeschlossen und ausgepeitscht wurden. Oben auf dem Pranger war der Brautstuhl angebracht, ein Käfig, in dem Prostituierte der Öffentlichkeit zur Schau gestellt wurden. Ebenfalls neben der Fronerei befand sich im Mittelalter die Richtstätte. Ab 1854 bis zur Abschaffung der Todesstrafe im Jahre

1949 wurden Hinrichtungen nicht mehr öffentlich, sondern in Hamburgs Gefängnissen vollstreckt. Hingerichtet wurden z. B. Kindesmörderinnen, die noch bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts vor der Hinrichtung in die Tortur (Folter) genommen wurden. Hierzu lagen im Keller der Fronerei die verschiedenen Folterinstrumente wie Daumenschrauben, Armenschnüre und spanische Stiefel. Auch als Hexen beschuldigte Frauen konnten gefoltert und hingerichtet werden.

Bis 1603 konnten Frauen und Männer wegen Schadenzauber verurteilt werden. In solchen Fällen wurden sie z. B. beschuldigt, das Vieh ihres Nachbarn tot gezaubert zu haben. Im Hamburger Stadtrecht von 1497 hieß es zum Schadenzauber: „Wenn ein christlicher Mann oder Frau, der/die ungläubig ist und mit Zauberei oder mit Vergiftung umgeht und auf frischer Tat ertappt wird, den/die soll man auf dem Scheiterhaufen verbrennen.“

In erster Linie waren es Frauen, die des Zauberns beschuldigt wurden. Auch die Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts von 1497 illustriert das oben zitierte Gesetz durch eine Frau, die in einem großen Kessel ein magisches Gebräu herstellt. Nachweislich 30 Frauen, die meist der Wahrsagerei und Zauberei beschuldigt worden waren, wurden zwischen 1444 und 1642 als so genannte Hexen verbrannt. Im Vergleich zu anderen deutschen Städten gilt die Anzahl der in Hamburg als Hexen beschuldigten Frauen als gering.

Katharina Hanen war die erste Frau in Hamburg, die als Hexe beschuldigt wurde. Sie wurde 1444 hingerichtet. 1555 kam es zu einer Massenverurteilung von vierzehn Frauen. Zwei von ihnen starben in der Folter, vier wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt und acht Frauen erhielten einen Freispruch.

Bild:

Der Platz „Berg“ und Büttelerei mit „Kaak“ unterhalb der links im Bild liegenden St. Petri Kirche. Im Bild rechts oberhalb des „Bergs“ ist der Grundriss des St. Marien Doms zu sehen.

Kupferstich von C. Fritsch.

*Literatur

Jürgen Bracker: Eine Sakral-Topographie für Hamburg im Mittelalter. In: Goldgrund und Himmelslicht. Die Kunst des Mittelalters in Hamburg. Hamburger Kunsthalle. Hamburg 1999, S. 48.

Letzteres war sehr ungewöhnlich in einer Zeit, in der in Europa der Hexenwahn wütete. Ab 1603 wurden Menschen auch wegen eines „Paktes mit dem Teufel“ verurteilt. „Die Zauberer und Zauberinnen, die mit verbotenen Mitteln dem Menschen oder dem Vieh an Leib und Leben Schaden zufügen, oder auch, die aus bösem Vorsatz von Gott und seinem hl. Wort vergessentlich abtreten, und mit dem bösen Feinde sonderbare hochrägerliche Verbündnisse machen, werden, nach Gelegenheit ihrer beweislichen Verwicklung, mit Feuer oder mit dem Schwert am Leben gestraft“, heißt es im Hamburger Stadtrecht von 1605.

Der letzte Hexenprozess in Hamburg fand 1676 statt und endete für Margret Ahlers aus Bergedorf nach 21-monatiger „Untersu-

chungshaft“ mit einem Freispruch.

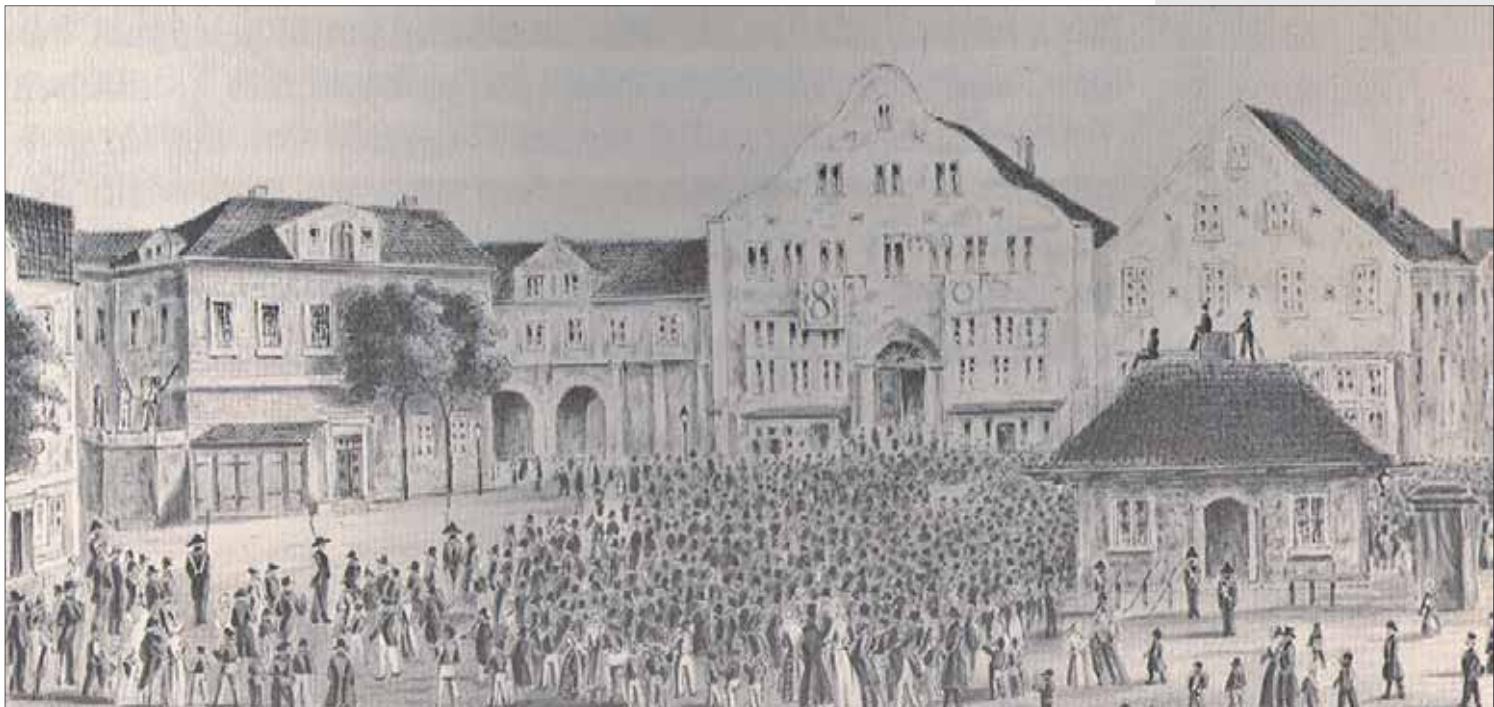
Über die Gründe, warum Frauen als Hexen angeklagt wurden, ist bereits viel geschrieben worden. Einleuchtend erscheint die Erklärung, dass besonders Frauen als Sündenziegen für Alltagsängste und gesellschaftliche Missverhältnisse herhalten mussten, waren sie doch in der patriarchal strukturierten Gesellschaft extrem gefährdet, wenn sie aus der Norm „fielen“. Dies galt z. B. für zugezogene Frauen, deren fremde Sitten und Gebräuche oft als befremdlich empfunden wurden. Auch als besonders attraktiv empfundene Frauen oder Rothaarige, tüchtige Geschäftsfrauen, die Männern Konkurrenz machten, oder heilkundige, mit speziellem Wissen ausgestattete Frauen kamen leicht in Gefahr, als Hexe beschuldigt zu werden.



Bild:
In der Schmiedestraße
auf dem „Berg“.

Federzeichnung von
H. Schneider, um 1820.

Staatsarchiv Hamburg.



21. Station Hammaburg

21. Station

Domplatz am Speersort gegenüber der St. Petri Kirche.
Hammaburg. Erbaut 817-822, zerstört 845.

Lange vermutete man, dass südlich der St. Petri Kirche in der Nähe des Speersort, der Dom- und der Schmiedestraße die zwischen 817 und 822 errichtete Hammaburg gestanden haben soll. Die in den Jahren 2005 - 2006 vom Helms-Museum durchgeführten Ausgrabungen auf dem Domplatz zeigten aber, dass es hierfür keine Belege gibt. Der Standort der Hammaburg wird noch weiter östlich vermutet, „im Verlauf der späteren Hamburger Stadtbefestigung, des sog. Heidenwalls (s.Abb, S.53), der um 1200 das Stadtgebiet zwischen Alster und Elbe/Bille als Abschnittswall nach Osten schützte. Es ist davon auszugehen, dass der Walkörper der Hammaburg bei dem Angriff der Wikinger nicht abgetragen wurde, son-

dern weitgehend erhalten blieb. Die Wissenschaftler nehmen an, daß der Heidenwall auf den Resten der ehemaligen Hammaburg errichtet worden ist.“ (Quelle: Website des Helms Museums.) Bei den Grabungen Ende 2006 fanden die Archäologen das Profil eines „Grabensystems unbekannter Funktion, gebildet aus zwei konzentrischen ringförmigen Grabenläufen (...)“. Diese beiden „Gräben“ gehören in die Zeit zwischen 650 und 750 n. Chr. und sind damit älter als die Hammaburg.“ (Quelle: Website Helms Museum.) und somit mit der Hammaburg nicht in Verbindung zu setzen. Die Hammaburg, nach der Hamme, dem Wald auf der Landzunge, benannt, war eine Fluchtburg, die von einem fünf bis sechs Meter hohen und fünfzehn Meter breiten Wall mit einem Graben davor umgeben war.

Im Inneren des Walls standen auf einer

Fläche von jeweils 130 Metern Länge und Breite ein hölzernes Missionsgebäude und eine hölzerne Kirche (Station 22), die Vorgängerin des St. Marien Doms (Station 23). Vor dem Burgtor am Nordufer des Reichenstraßenfleets, das 1877 zugeschüttet wurde, siedelten sich spätestens ab 830 Kaufleute und Handwerker an.

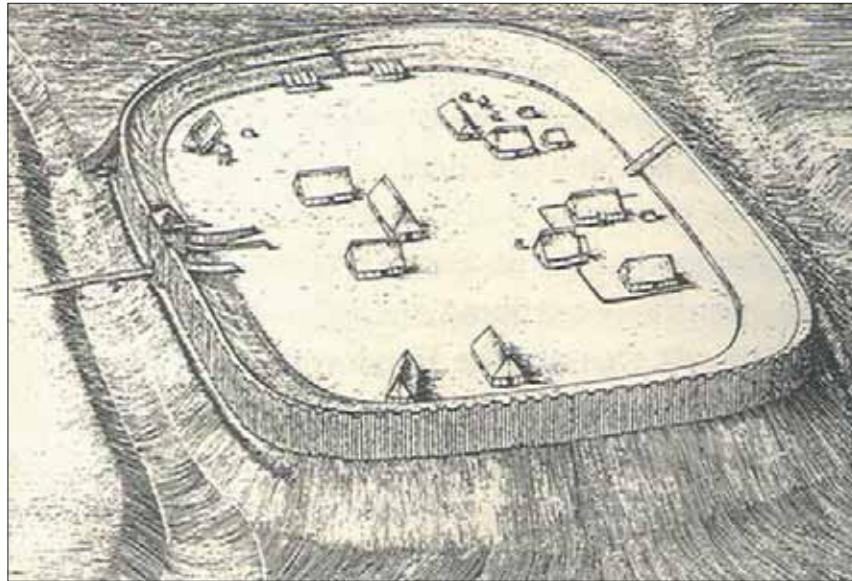


Bild:
Rekonstruktion
der Hammaburg
nach W. Thieme.

Aus:
Das Mittelalter in Hamburg.
Hrsg. von Volker Plagemann.
Hamburg 2000, S. 57.

22. Station

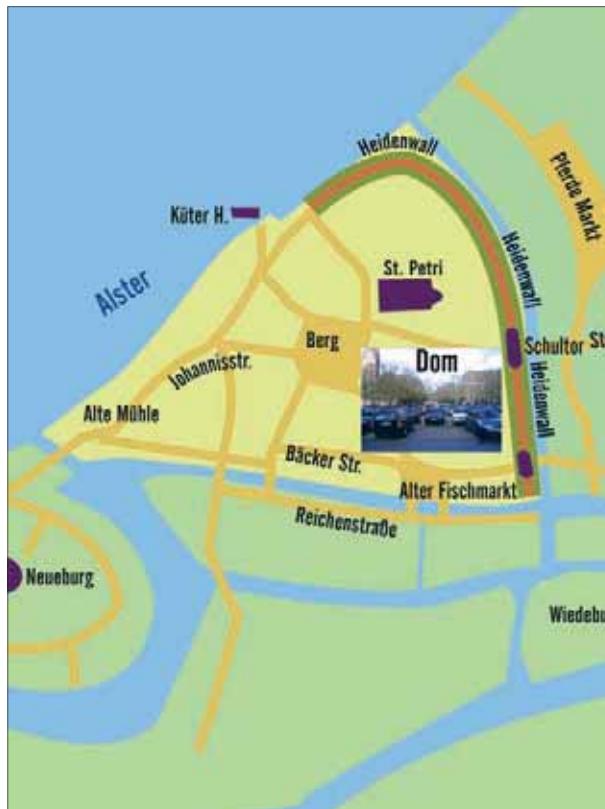
Domplatz/Speersort/Schmiedestraße/Alter Fischmarkt.

St. Marien Dom, als hölzerne Bischofskirche gegründet 834, zerstört im 9. Jahrhundert.

Neben der bei Station 21 beschriebenen Doppelkreis-Grabenanlage wurde das Profil einer großen Wallanlage gefunden, die den gesamten Domplatz umschließt. Die Anlage ist datiert auf die Jahre 891 und 983 n. Chr. Diese Befestigung wird „als Domburg gedeutet, erbaut zum Schutz des erzbischöflichen Mariendoms“. Innerhalb des Wallrunds soll eine um 834 von Bischof Ansgar gegründete hölzerne einschiffige Bischofskirche mit Kanonikergebäuden plus Bibliothek gestanden haben, die Christus und der Heiligen Maria geweiht waren. In Folge der Zerstörung der Hammaburg durch die Wikinger wurde die Kirche 845 zerstört. Bis heute fehlen aber archäologische Hinweise darauf, „wo genau Erzbischof Ansgar 831/32 seine Domkirche erbauen ließ. Als gesichert darf allerdings gelten, daß der Dom von der Zeit um 900 an seinen Standort auf dem Domplatz hatte. Es folgten Holzneubauten, so 858 eine hölzerne Kirche, vermutlich dreischiffig, und erneute Zerstörungen.

„Die archäologischen Untersuchungen von R. Schindler auf dem von ihm identifizierten ältesten Domplatzgelände ab 1947 haben die nach den schriftlichen Überlieferungen zu erwartenden drei Holzkirchen in ihrer Abfolge nicht identifizieren können. (...) Dombauten vor dem ersten Steinbau auf dem Gelände sind nicht sicher zu fassen.“ *

Allerdings wurde auf dem Platz eine Kreuzfibel aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts



gefunden. Solche Kreuzfibern wurden als Grabbeigabe benutzt, so dass die Vermutung nahe liegt, dass sie aus einem Grab stammt, welches sich in einer auf dem Domplatz errichteten Kirche befunden haben muss. 1035 ließ Erzbischof Bezelin Alebrand (1035-1043) die erste steinerne mehrschiffige Basilika erbauen.

Weitere Beschreibungen des St. Marien Doms bei Station 23.

22. Station

St. Marien Dom
als hölzerne
Bischofskirche

Bild:
Verlauf des Heidenwalls im
12. Jahrhundert.

Zeichnung:
Tobias Emskötter

*Literatur:
Hamburg Altstadt.
Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland.
Hrsg. vom Norddeutschen
Verband für Altertumforschung
e.V. u.a. Bd. 41. Stuttgart 2002,
S. 40f.



23. Station

St. Marien Dom

23. Station

Domplatz/Speersort/Schmiedestraße/Alter Fischmarkt. St. Marien Dom. Erster steinerner Dombau, erbaut 1035 - 1043. 1066 bei einem Heidenüberfall ausgebrannt und im 13. Jahrhundert neu erbaut. Weihe des gotischen Doms: 1329. Abriss: 1804–1807. Vom Dom übrig geblieben ist nur ein Pfeilerfundament. Es wurde ausgegraben und kann durch ein Blickfenster, welche in einem der weißen Blöcke auf dem Domplatz eingelassen wurde, betrachtet werden.

Spricht man heute vom „Dom“, dann meint man das Volksvergnügen auf dem Heiligengeistfeld nah der Reeperbahn mit Autoscooter, Schießbuden, Bierzelten, Achterbahnen Würstchenbuden und anderen Schaustellerbetrieben. Dass dieser Dom etwas mit dem St. Marien Dom zu tun hat, wissen vielleicht nur wenige. In seiner steinernen Ausführung zuerst als dreischiffige Emporenbasilika errichtet und später zu einer erst dreischiffigen, dann fünf-

schiffigen Hallenkirche umgebaut, erhielt der St. Marien Dom um 1515 eine quer zum Turm angelegte Halle mit Predigtraum und einem Sternengewölbe, getragen von fünf Säulen. Dieser Bau wurde Schappendom genannt, denn hier boten die Tischler ihre „Schapps“ – Schränke – zum Verkauf an. Um die Weihnachtszeit fand dort der Weihnachtsmarkt – der „Dom“ – statt. In dieser Zeit hatten im Schappendom zahlreiche Händler ihre Buden aufgebaut und verkauften Schmuck, Gewürze, Bücher, Spielzeug, Textilien, Getränke, Gebäck und anderes. Nachdem der St. Marien Dom 1807 abgerissen worden war, wurde der Weihnachtsdom an verschiedenen Orten der Innenstadt, so auch auf dem Gänsemarkt abgehalten bis im Dezember 1900 der „Hamburger Dom“ seinen endgültigen Standort auf dem Heiligengeistfeld erhielt.

Bild:

Heutiger Domplatz:

Seit dem Frühsommer 2009 ist der Domplatz kein hässlicher Parkplatz mehr. Nun befindet sich hier eine mit Bäumen bepflanzte Rasenfläche. „Ein Wall aus Stahlblech rahmt den neuen Freiraum. Er zeichnet die Konturen der Domburg nach und läßt die räumliche Anordnung aus der Zeit des Mariendoms wieder aufleben.“ Die Rasenfläche wird „von einem Raster aus 39 1,50 x 1,50 m großen, weißen Bänken überlagert.“ Jede Bank, die abends von innen heraus leuchtet, zeigt den Standort einer Säule des Mariendoms. (Pressemeldung der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, 6.5. 2009).

Photo:
Marina Bruse.



Aber zurück zum St. Marien Dom: Er war reich ausgestattet. Neben dem Hauptaltar gab es noch 43 Nebenaltäre. Einer von ihnen, der Lucas-Altar, befindet sich heute in der St. Jakobi Kirche (Station 13). Skulpturen und Bilder schmückten das Gotteshaus.

1411 stifteten Hamburgs Ratsherren im Dom die Ratskapelle. Zunächst war sie allen Heiligen geweiht, ab 1499 ihrer Schutzpatronin, der Heiligen Maria. Jeden Morgen vor der Ratssitzung gingen die Senatoren in diese Kapelle, um die Messe zu hören und Beistand bei künftigen politischen Entscheidungen zu erbitten. Maria war damals die himmlische Schutzfrau, der man zutraute, einzelnen Menschen, Städten, Ländern und Nationen in weltlichen Belangen wirksam zu helfen. Die Menschen glaubten, Maria helfe in Nöten und Gebrechen, schütze vor Krankheit, Hunger und der Pest und bewege Gott, sie nicht zu bestrafen.

Die Reformation beendete die Heiligen- und damit auch die Marienverehrung. Der Reformator Johannes Bugenhagen schrieb 1529 in seiner Kirchenordnung: „Wir halten die Jungfrau Maria für die Mutter unseres Jesu Christi, durch welche Gott solch ein großes Wunder seiner Menschwerdung mittels des heiligen Geistes vollbracht hat... ist das denn nicht genug? Die aber Maria anrufen und aus ihr eine Mittlerin machen, die uns mit Gott und Christo versöhnen soll, die mögen zusehen, womit sie dies verteidigen können. Ohne Zweifel machen sie aus Maria einen Abgott, denn ein wirklicher Gott kann sie nicht sein.“

Obwohl die Reformatoren die Verehrung Marias ablehnten, ließen sie in Hamburg die Marienstatuen und -gemälde nicht entfernen, so dass auch weiterhin zu Maria gebetet werden konnte.



Bild:
St. Marien Dom
1800 vor dem
Abriss.

Lithographie von
Peter Suhr.

Museum für
Hamburgische
Geschichte.

Nach der Reformation entwickelte sich ein Rechtsstreit zwischen dem Hamburger Rat (Senat) und dem Domkapitel (Kollegium der Geistlichen des Doms), der 1561 beendet wurde, indem das Domkapitel seinen weltlichen Besitz und die Rechte für den Dom und den Grundbesitz zurück erhielt. Damit hatte das Domkapitel den Status eines Staates im Stadtstaat Hamburg. Das Domkapitel unterstand seit dem Ende des Nordischen Krieges 1719 dem Kurfürstentum Hannover.

1804 fiel der Dom nach dem Reichsdeputationshauptschluss an die Stadt Hamburg. Dieser Hauptschluss hatte nämlich verfügt: die von der Abtretung der linksrheinischen Gebiete an Frankreich betroffenen deutschen Fürsten sollten entschädigt werden. Um die Entschädigung zustande zu bekommen, wurden die geistlichen Fürstentümer und das Kirchengut in weltlichen Besitz überführt. Auch das Hamburger Domkapitel sollte aufgelöst werden. „Am 1. Dezember 1802 trat der Kurfürst von Hannover die Hoheitsrechte über den Hamburger Dom an die Stadt ab, und die beschloss daraufhin den Abbruch

Bild:
Ruinen vom abgerissenen
St. Marien Dom.

Bleistiftzeichnung von
Friedrich Nerly, 1823.

Museum für Hamburgische
Geschichte.

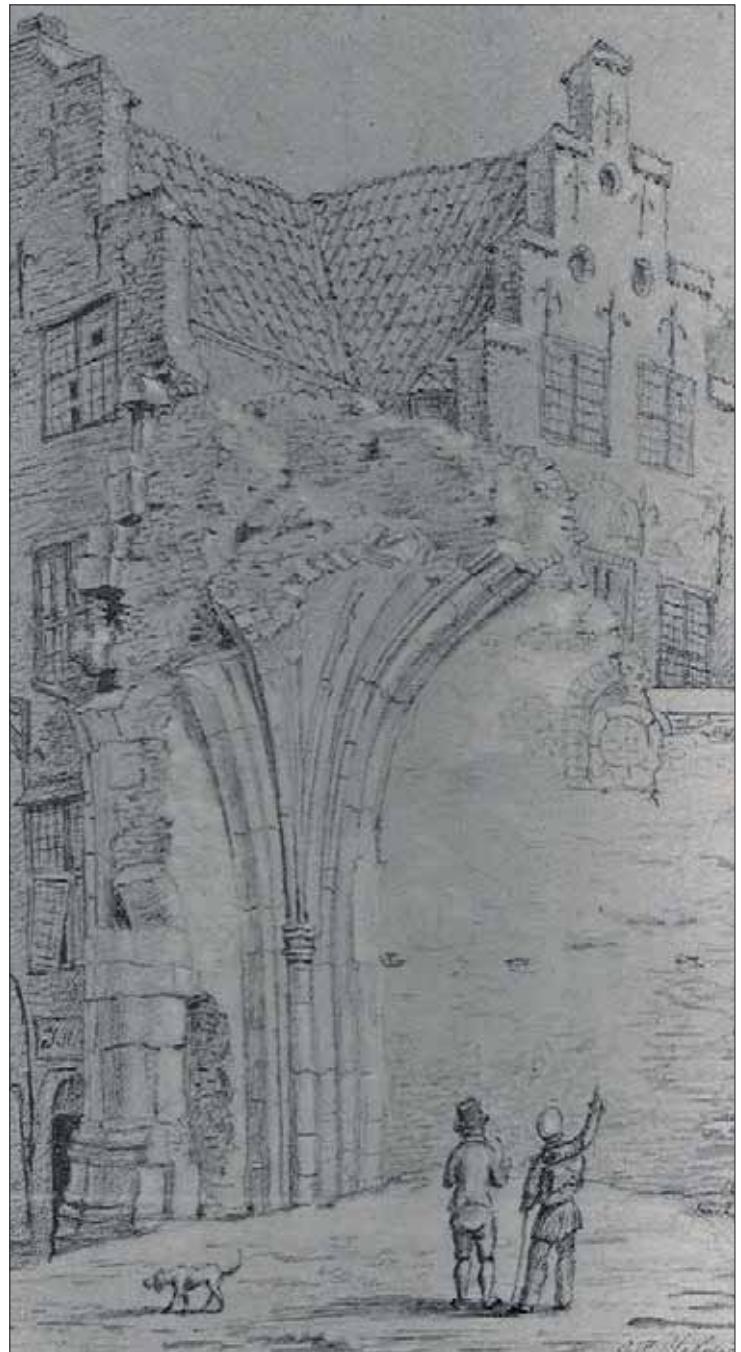
*Literatur:
Eckart Klessmann:
Geschichte der Stadt Hamburg.
Hamburg 2002, S. 377ff.

**Literatur:
Volker Plagemann:
Der Hamburger St. Marien-Dom.
In: Das Mittelalter in Hamburg.
Hrsg. von Volker Plagemann.
Bd.1. Hamburg 2000, S. 108.

des gesamten Domkomplexes. Maßgeblich für die Abbruch-Entscheidung war, dass der Rat wegen der instabilen politischen Verhältnisse der Dauerhaftigkeit des Reichsdeputationshauptschlusses nicht traute. Hier bot sich nun endlich die günstige Gelegenheit, der verhassten Exterritorialität des Doms ein Ende zu machen. War kein Dom mehr da, so würde künftig, bei veränderter politischer Lage, kein Kurfürst von Hannover mehr Ansprüche auf ein Areal in der Hamburger Innenstadt erheben können.“*

1807 wurde der Dom zum Abriss verkauft. „Die Ausstattung des Domes wurde teilweise vorher in andere Kirchen oder die Stadtbibliothek verbracht, teilweise interessierten Privaten zur Verfügung gestellt, wahlweise versteigert. Alles Verbliebene, darunter auch eine steinerne Madonna (...) sowie die gesamte meist aus Sandstein hergestellte Bauskulptur, gehörte zur Abrissmasse, die größtenteils zu Deich- und Wasserbaumaßnahmen in der Elbe versank.“

**



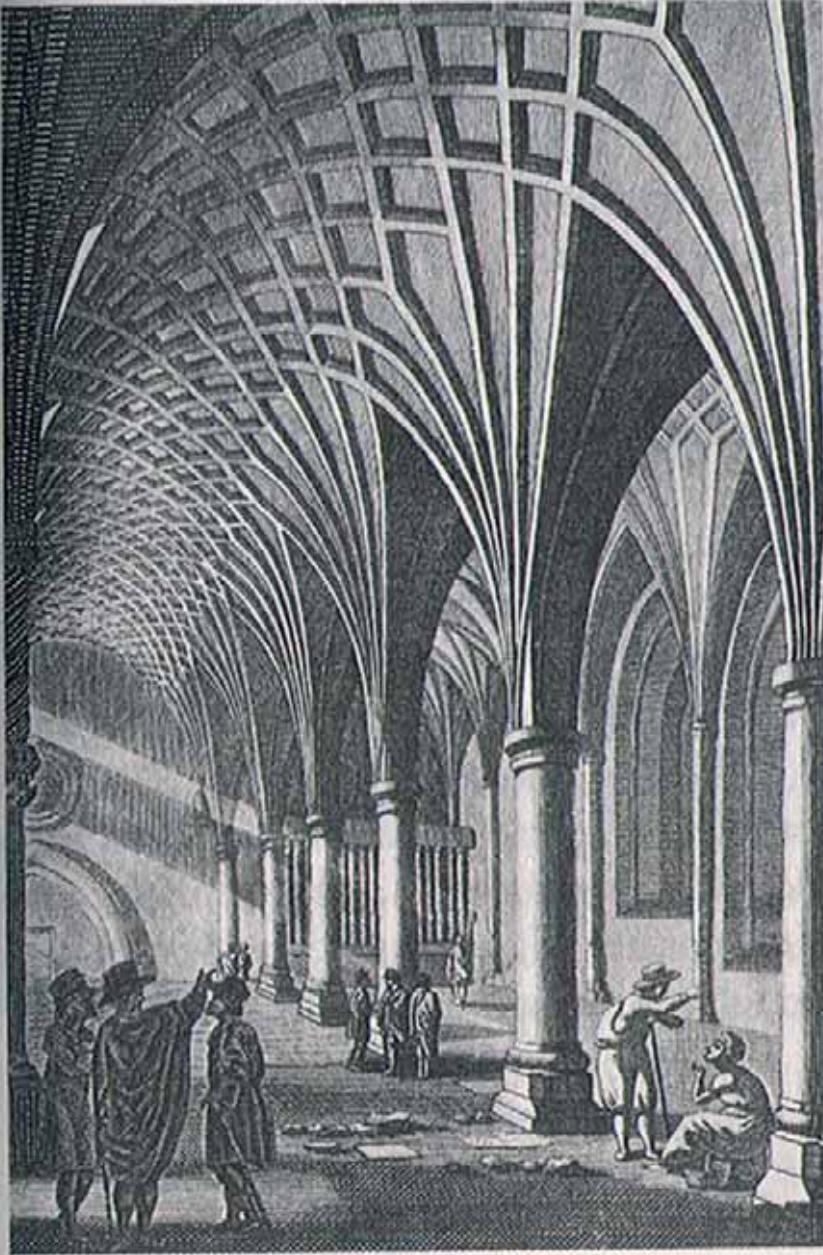


Bild:
Schappendom:
Große Halle neben
dem Dom.

Staatsarchiv Hamburg.



24. Station Johanneum

Bild:
Grundriss der Schulgebäude.

Johanneum.

Bild:
Johanneum auf dem
Domplatz.
Aufnahme von 1894.

Photo:
Wilhelm Dreesen.

Aus: Die Altstadt Hamburgs
in Bilddokumenten.
Gesammelt und erläutert
von Fritz Lachmund.
Hamburg 1968.

24. Station

Domplatz.

Johanneum. Erbaut 1837-1840. Architekten: Wimmel
und Forsmann. Gebäude im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Nach dem Abriss des St. Marien Doms um 1807 wurde das Areal erst wieder zwischen 1837 und 1840 mit der Errichtung eines Schulgebäudes, für das Johanneum und das Akademische Gymnasium neu bebaut. Das Johanneum war im Jahr 1529 von dem Reformator und Freund Martin Luthers, Johannes Bugenhagen gegründet worden. Es war Hamburgs älteste höhere Bildungseinrichtung, die zuerst im ehemaligen St. Johanniskloster auf dem Rathausmarkt untergebracht gewesen war und die nur Knaben besuchen durften.

Erst seit 1979 sind im Johanneum auch Mädchen zugelassen. Das Akademische Gymnasium war 1613 eröffnet worden. Es sollte Jungen im Anschluss an den Besuch der Lateinschule „Johanneum“, den sie meist im Alter von 15 Jahren beendeten, die Fächer Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik lehren. Das Akademische Gymnasium war damit eine Art philosophische Fakultät. Ihren Abschluss erhielten die Jungen mit dem Grad eines „Ma-



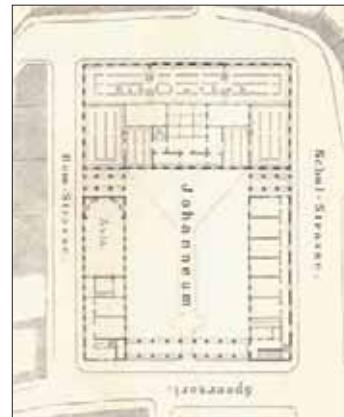
gister artium“. Das Gebäude auf dem Domplatz bestand aus Hauptgebäude und zwei Flügelbauten, die nach der Seite zum Speersort durch eine Colonnade verbunden waren und einen geräumigen Hof einschlossen.

Im Hauptgebäude befanden sich das Gymnasium, das 1843 gegründete naturhistorische Museum und die Stadtbibliothek. Im Souterrain lag die Sammlung Hamburgischer Altertümer. Im rechten Flügelbau war das Johanneum untergebracht, das damals aus sechs Klassen bestand. Fünf Professoren, der Direktor und mehrere Lehrer unterrichteten in dieser Schule. Im oberen Geschoss befand sich die Aula. Hier wurden Prüfungen und öffentliche Vorlesungen abgehalten.

Im linken Flügelbau war die 1834 vom Johanneum abgetrennte Realschule mit 13 Klassen untergebracht.

1914 zog das Johanneum in das von dem Architekten Fritz Schumacher entworfene Schulgebäude an die Maria-Louisen-Straße im Stadtteil Winterhude. Schumacher entwarf das Gebäude in Anlehnung an das alte Johanneum auf dem Domplatz als dreiflügelige Anlage, den Hof und eine Arkade abschlossen.

Das ehemalige Schulgebäude auf dem Domplatz wurde während des zweiten Weltkriegs zerstört.



25. Station

Straße „Alter Fischmarkt“.

Alter Fischmarkt. 1259 erste schriftliche Erwähnung des Marktplatzes, aber wohl schon früher entstanden. 1358 „Fischmarkt“ genannt.

Der „Alte Fischmarkt“ scheint der älteste Marktplatz der Altstadt gewesen zu sein. An ihn grenzte das Reichenstraßenfleet und eine Brücke führte zur Reichenstraße. Um 1200 wurde am Alten Fischmarkt das Rathaus der Altstadt erbaut. In der Nähe des Marktes standen im 14. Jahrhundert das „Salzhaus“ und das „Heringshaus“. Während der Hansezeit wurde auf dem Markt mit Fischen gehandelt.

Erst im 16. Jahrhundert begann der Fischverkauf auch auf dem Hopfenmarkt. Die angebotenen Elb- und Seefische, Ostseesalzheringe und getrockneten Fische aus Bergen und Island wurden auf Verkaufsbänken (Fischbänken) angeboten. Im 16. Jahrhundert besaß der Fischmarkt dreizehn, der Hopfenmarkt drei Fischbänke. Außer Fischen wurden auf dem Markt in Schusterbuden Lederwaren verkauft.



Bild:
Alter Fischmarkt 1865.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

Am Fischmarkt lag um 1262 auch die so genannte „Hölle“, das Hellhaus: eine Art Fundbüro, in dem verlorengegangenes Gut aufbewahrt wurde, bis sich die Eigentümerin, der Eigentümer oder die Erben meldeten. Das Wort „Hell“ kommt von „he(h)len“, was damals eine positive Bedeutung hatte, nämlich aufheben, aufbewahren, und somit nichts zu tun hatte mit dem heutigen Sprachgebrauch: hehlen = gestohlene Ware im Verborgenen verkaufen.

Im 18. Jahrhundert scheint der Fischmarkt ein anmutiger Platz gewesen zu sein: „In der Mitte ist ein viereckiger, länglicher Platz, mit einem Brunnen versehen, mit Lattenwerk umgeben und mit Bäumen bedeckt, so dass es das Ansehen eines zum Promenieren bestimmten Ortes gewinnt.“ *

*Literatur:
O. Giseke:
Geschichte Hamburgs.
Teil 1. Hamburg 1792,
S. 354f.

Bild:
Alter Fischmarkt heute.

Photo:
Marina Bruse.



26. Station

Bürgerhaus 18./19. Jhd.
Bürgerliches Eheleben

Bild:
Zeitgenössische Zeichnung
des Bürgerhauses
Schopenstehl 32/33.
Aufmaß und Rekonstruktion
von v. P. Gädtgens.

Aus: Hermann Heckmann:
Barock und Rokoko
in Hamburg.
Berlin 1990,
S. 223.

*Literatur:
Ludwig von Griesheim:
Verbesserte und vermehrte
Auflage des Tractats:
„Die Stadt Hamburg.“
Hamburg 1760.

26. Station

Schopenstehl 32/33.

Bürgerhaus. Erbaut 1885-1888 von Arthur Viol als Geschäftshaus. Die Fassade eines um 1780 erbauten Doppelhauses mit ihrem Rokoko-Portal und dem geschweiften Giebel wurde in den Neubau miteinbezogen. Das Gebäude reicht nach hinten bis zur Kleinen Reichenstraße 24. Die Fassade ist eines der wenigen Zeugnisse in Hamburg für die Hamburger Bürgerhausarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts.

Solch eine Hausfassade könnte die perfekte Kulisse für einen Historienfilm über eine Kaufmannsfamilie aus dem 18. Jahrhundert bieten. Lässt man die Fantasie schweifen, kann man sich gut vorstellen, wie hier damals gelebt und geliebt wurde. Vielleicht stellen wir uns eine Hochzeit in diesem Hause vor. Der Hamburger Kaufmannsstand hatte ganz genaue Vorstellungen von einem idealen Ehemann und einer idealen Ehefrau: „Der Hamburger ist ein vernünftiger Ehemann, ohne übertriebene Zärtlichkeit. Er lässt sie [die Ehefrau] Theil an seinem Glücke und Vermögen nehmen, doch seltener an seinen Handlungsgeschäften. Er, sein Compagnon, und der Buchhalter wissen mehrentheils allein um diese Geheimnisse. Spricht er mit einem Freunde, so geschieht es unter vier Augen: in seiner Schreibstube, auf der Börse, oder am dritten Orte. Die Frau ist gleich in der ersten Kindheit von der Tugend der Handlungsverschwiegenheit so unterrichtet; dass sie auch selten eindringet; wo nicht der Mann selbst die Hand dazu biete. Die innere Wirthschaft, die Erziehung der Kinder in der ersten Jugend, und die Aufsicht über die Töchter, sind in Hamburg weibliche Geschäfte; daher sind auch die Bediente und Arbeiter zwischen Wirthschaft- und Ladenbediente vertheilet, um jene bekümmert sich der Mann, um diese



die Frau nicht. Glücklich ist der Ehestand, wo der Mann das Ganze regieret, wo er die Geschäfte vertheilet, wo er seine Einrichtung mit der Frau überlegen und ihr Gutachten, als wohlbedacht schätzen kann.“ *

Die Hausfrauen trugen zwar ein Schlüsselbund mit sich herum, hatten die Gewalt über Keller, Speisekammer, Küche, Hühnerstall und Kräutergarten, aber solch eine Machtstellung der Hausfrau innerhalb des Wirtschaftsbe-

triebtes „Familie und Haushalt“ war trügerisch. Denn das letzte Machtwort über den Lebensmitteleinkauf sprach der Mann, indem er über die Höhe der Summe des Haushaltsgeldes bestimmte.

Damit entschied er über Qualität und Menge der Nahrungsmittel, der Kleidung etc. Als Arbeitslohn erhielt die Hausfrau den Anspruch auf Unterhalt. Wie üppig dieser ausfiel, lag im Vermögen und im Ermessen des Mannes. Dabei spielte es bei der Bemessung des Unterhalts keine Rolle, dass die Arbeit, die die Hausfrau verrichtete, für alle Familienmitglieder lebensnotwendig und damit eigentlich hoch zu bewerten war.

Die Hausfrauentätigkeit erhielt in der Gesellschaft nie den gleichen Stellenwert wie die Arbeit eines Ehemannes – egal, was er tat.



Bild:
Schopenstehl
32/33, heute.

Photo:
Marina Bruse.



27. Station

Schopenstehl (Ursprung des Namens: Vermutlich von Schupfenstuhl: Ein Badekorb mit langem Stiel, in den im Mittelalter Diebe hineingesetzt wurden und dann im nahegelegenen Reichenstraßenfleet ins Wasser getunkt wurden.

Wahlrechtsraub.

Am Abend des 17. Januar 1906 kam es in der Straße „Schopenstehl“ während einer Großdemonstration zu heftigen Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und berittener Polizei. Was war geschehen? An diesem Tag sollte in der Hamburgischen Bürgerschaft die Debatte über das neue Wahlrechtsgesetz geführt werden. Der von den Konservativen ausgearbeitete Gesetzesentwurf hatte zum Ziel, die SPD-Mitglieder in der Bürgerschaft sehr gering zu halten, nachdem nun schon ca. dreizehn Sozialdemokraten in der Bürgerschaft saßen. Um weiteres übermäßiges „Eindringen“ von Sozialdemokraten in die Bürgerschaft zu verhindern, wurde sogar die 1896 erreichte bescheidene Novellierung des Bürgerrechtsgesetzes abgeschafft. Durch dieses Gesetz war das Bürgergeld, das ein Mann (Frauen hatten kein Wahlrecht, das erhielten sie erst 1919) für den Erwerb von Bürger- und Wahlrecht entrichten musste, abgeschafft worden. Von nun an stand jedem Bürger das Wahlrecht zu, vorausgesetzt er hatte so viel verdient, dass er fünf Jahre ohne Unterbrechung ein jährliches Einkommen von mindestens 1200 Mark zu versteuern hatte. Zwar erlangte durch diese Novellierung die Masse der Arbeiterschaft immer noch nicht das Wahlrecht, nun aber wurde diese finanzielle Hürde noch höher gesetzt, so dass mit dem neuen Wahlrechtsgesetz 90% der Hamburger Bevölkerung ohne Wahlrecht waren. Gegen diesen Wahlrechtsraub – wie es damals hieß – protestierte die Arbeiterschaft, die

im Kaiserreich durch die Expansion der Unternehmen zu Vollbeschäftigung gelangt war und dadurch an Selbstbewusstsein gewonnen hatte. Die SPD-Basis forderte öffentlichen Protest und wollte zum Rathaus marschieren. Daraufhin beschloss die SPD-Parteiführung, zum 17. Januar zum Streik aufzurufen. Um die Wirtschaft nicht zu gefährden, sollte der Streik zwar während der Arbeitszeit, aber erst nach 16 Uhr beginnen. Außerdem organisierte die SPD für diesen Tag Massenkundgebungen. Dieser Protest wurde später als Deutschlands erster Generalstreik bezeichnet.

Der 17. Januar war ein klarer Wintertag. Sehr viele Arbeiter waren zu den Protestversammlungen erschienen. Sie waren aufgebracht und es floss reichlich Bier. Nach Versammlungsende gegen 18 Uhr entschlossen sich die demonstrierenden Massen zum Rathaus zu marschieren. Die Polizei hatte damit gerechnet und sich entsprechend vorbereitet. Die Zugänge zum Rathausmarkt waren abgeriegelt worden und die Straßenbahn durfte nicht mehr zum Rathaus fahren. Als die Demonstranten nicht durch die Absperungen gelangten, warfen sie Steine und Bierflaschen. Die aus 175 Schutzmännern und 25 berittenen Polizisten bestehende Polizeitruppe holte sich Verstärkung. Die berittene Polizei drängte die Menge ab und die Rathausstraße wurde geräumt. Protestrufe wie: „Hoch lebe die Anarchie; runter mit den Hunden vom Senat! Kollegen drauflos, runter mit der Pickelhaube!“, hallten durch die Schmiedestraße, Alter Fischmarkt und Schauenburgerstraße, in die sich die Demonstranten nun konzentrierten.

Die Hauptauseinandersetzung mit der Polizei fand gegen 21.30 Uhr am Alten Fischmarkt statt. Aus Wohnungsfenstern warfen Demonstranten Flaschen, errichteten im

Schopenstehl Straßenbarrieren und griffen die mit Säbeln ausgestatteten Polizisten an. Schließlich gelang es acht berittenen Polizisten, den Alten Fischmarkt zu räumen. Doch aus den umliegenden Straßen kamen immer wieder Demonstranten, die die Polizisten mit Steinen, Flaschen und Papierkörben angriffen. Als die Polizei erkannte, dass der Rathausmarkt unbewacht war, zog sie ab. Nun zerschlugen Demonstranten die Straßenlaternen. Und in der nun einbrechenden Finsternis wurden Ladenschauenster zertrümmert und Straßenfeuer gelegt. Als die Polizei vom Rathausmarkt in den Schopenstehl zurückkehrte, räumte sie die Straßenbarrikaden und vertrieb gegen 23 Uhr die Menge. Damit

nicht genug. Bei den Polizisten, die schon seit Stunden ohne Pause im Einsatz waren, hatten sich Aggressionen aufgestaut. Die Folge war: sie schlugen auf Passanten ein, stürmten um Mitternacht im Schopenstehl und in den angrenzenden Straßen die Kneipen, in denen Demonstranten und „normale“ Kneipenbesucher saßen und schlugen zu. Es gab zwei Tote. Am nächsten Tag wurden alle Passanten, die mit verbundenen Wunden auf den Straßen angetroffen wurden, verhaftet. Alle Restaurants und Kneipen im Schopenstehl, im Kattrepel, in der Mühlenhofstraße, Springeltwiete, Altstädter Straße, Fischertwiete etc. mussten bis auf Weiteres jeden Tag um 15 Uhr schließen.



Bild:
Schopenstehl am Donnerstag nach dem „roten Mittwoch“, wie der 17. Januar 1906, der Tag der Demonstrationen gegen den Wahlrechtsraub, später genannt wurde.

Aus: Hamburg im ersten Viertel des 20. Jhds.: Die Zeit des Politikers Otto Stolten. Hamburg 2000, S. 86.



28. Station

Bürohaus
„Neuer Dovenhof“

28. Station

Brandstwiete 1.

Neuer Dovenhof, erbaut: 1991-1994. Architekten: Kleffel, Köhnholdt, Gundermann.

Im klassischen Kontorhausviertel neue und unverwechselbare architektonische Landmarken zu errichten, fällt schwer, denn die Stadtplaner und Architekten haben sich bis zum Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts um eine einheitliche und sehr charakteristische Architektur bemüht. Neue Akzente müssen entweder einen sichtbaren Kontrast bilden, wie beispielsweise das Deichtor-Center von Bothe, Richter und Teherani gegenüber dem Messberghof (Station 35), oder sie laufen Gefahr, in ihrer Überdimensionierung zum bloßen Eyecatcher für den flüchtigen Blick einer Autofahrergesellschaft zu verkommen. Mit dem zwischen 1953 und 1962 vorgenommenen Durchbruch der Ost-West-Straße zur vierspurigen Verkehrsader war auch der Abbruch

des ersten Hamburger Kontorhauses, des Dovenhofs, erbaut von dem Rathausarchitekten Martin Haller verbunden. Es stand an der Stelle, an der sich heute die Gebäude des Spiegel-Verlages erheben. Mit ihnen wurden erste Zeichen des ‚Internationalen Stils‘ in der Hamburger Innenstadt gesetzt: Werner Kallmorgen, der Architekt des Ensembles der Spiegelhochhäuser errichtete zwei Solitäre im damals modernen strukturalistischen Stil. Als Einheit erscheinen die Solitäre durch einen

sie verbindenden flachen, zweigeschossigen Riegel, der als offene Stahlbetonkonstruktion die Eigenständigkeit der Hochhäuser betont. Auch wenn der ‚Internationale Stil‘ vielleicht nicht mehr den ästhetischen Maßstäben der heutigen Zeit entspricht, hat Werner Kallmorgen mit seinen Gebäuden nach dem Krieg den Anschluss an die internationale Architektur für Deutschland erreicht und ein historisch bedeutsames, modernes und architekturgeschichtlich wichtiges Zeichen gesetzt, eine Landmarke am westlichen Eingang in die Innenstadt.

Schräg gegenüber an der Ost-West-Stra-

ße, Brandstwiete, Kleine Reichenstraße entstand in den Jahren 1991 bis 1994 der „Neue Dovenhof“ von den Architekten Kleffel, Köhnholdt und Gundermann. Zwei sechsgeschossige Querriegel zur Ost-West-Straße und zur Kleinen Reichenstraße, ein zehngeschossiges



konvex geschwungenes Hochhaus zur Brandstwiete mit einer großzügigen Vorfahrt und einem überdimensionierten Eingangsportaal, das man über eine hohe Außentreppe erreicht, an deren beiden Seiten Lampen in Form von Olympischen Feuern die Treppenstufen begleiten. All dies erinnert eher an den Zugang eines Tempels als an den Eingang zu einem Bürohaus. Hier angeschlossen verläuft wiederum ein sechsgeschossiges Quergebäude, so dass die Gebäude schließlich einen ge-

Bild:
Neuer Dovenhof
Brandstwiete 1.

Photo:
Bernd Allenstein.

waltigen, fast quadratischen, 25 Meter hohen gigantischen glasüberdachten Innenhof umschließen.

Zur Ost-West-Straße hin reiht sich der Querriegel als eine geschlossene Front mit streng uniformen, schlichten Fensterreihen, ohne Zugangsbereich. Nur die ersten acht vertikalen Fensterreihen kragen auf Säulen ruhend aus der massiven Fassade heraus und sollen wohl Zugänglichkeit und Offenheit vermitteln.

Die Architekten greifen das charakteristische Baumaterial des Kontorhausviertels, den rotgebrannten Oldenburger Klinker auf, schaffen jedoch gegenüber den lebendigen, reliefartigen Fassaden der klassischen Kontorhäuser eine flächige Fassade mit bündig abschließenden Fenstern. Die Nordfassade zur Kleinen Reichenstraße spielt dagegen mit zurückgesetzten und flächigen Fenstern, rhythmisierten Strukturen, um in der Anmutung der benachbarten fast kleinstädtischen Bebauung eine Ähnlichkeit anzudeuten. Auch die mit großformatigen Fenstern gereihten beiden Obergeschosse nehmen nur scheinbar das Motiv der Staffelgeschosse früherer Kontorhäuser auf.

Der glasüberdachte Innenhof bildet die zentrale Erschließungsfläche; vier rund in



den Innenhof ragende offene Aufzüge ermöglichen den Zugang. Damit sind die zentralen Verkehrsflächen für die Erschließung erheblich reduziert und die vermietbaren Nutzflächen gesteigert. 19.000 qm Bürofläche sind vorhanden. Natürlich sind alle Räume, auch die innenliegenden gut belichtet und schallschützende, wärmedämmende Fenster schaffen angenehme Arbeitsplätze.

Betritt man den Lichthof, kann man in Büros blicken, die ihre Fenster zum Lichthof haben. Dies erweckt den Eindruck, eines übergroßen Bienenstocks, in dessen einzelnen Waben emsige Büromenschen hinter geschlossenen Scheiben sitzen und ihrem Tagewerk nachgehen. In der Mitte des Hofes liegt die Bienenkönigin in Gestalt einer weiblichen nackten Eisenskulptur mit gespreizten Schenkeln, zur Geburt weiterer Arbeitsbienen bereit? (Skulpturen von Hermann Fischer).

Der ‚Neue Dovenhof‘ erscheint überdimensioniert und eher abweisend. Auch wenn die Architekten versuchten, die wichtigsten Eigenschaften der traditionellen Kontorhäuser in ihr Baukonzept zu integrieren, erscheint gerade dieser Versuch, wenig gelungen. Alte Ideen und Konzeptionen im neuen Gewand, ohne die menschliche Dimension zu berücksichtigen, haben oft willkürliche Züge. Bauästhetisch und städtebaulich ist dies eher ein Gebäude, das mit dem flüchtigen Blick des Autofahrers spekuliert, als mit dem Flaneur, dem Spaziergänger, dessen Auge sich an architektonischen Reizen erfreut.

(Text: Bernd Allenstein)



Bild:
Eisenskulptur von Hermann Fischer im Lichthof des Neuen Dovenhofs.

Photo:
Bernd Allenstein.

Bild:
Der Aufgang zum Neuen Dovenhof.

Photo:
Bernd Allenstein.



29. Station

Wohn- und Kontorhaus

29. Station

Kleine Reichenstraße 20.
Wohn- und Kontorhaus. Erbaut:
1885/86. Architekt: Carl Elvers.

In der Kleinen Reichenstraße, in der sich seit 1632 auch das Haus der Bier-Probe befand, wurde 1885/86 ein Wohn- und Kontorhaus mit einer Neurenaissancefassade, Ladengeschäften und großen Kontorfenstern gebaut. Die alten Kontore, in die nur wenig Licht fiel, hatten Ende des 19. Jahrhunderts ausgedient. Erwünscht waren nun Kontore mit gutem Tageslichteinfall (siehe auch Station 9).

Das Gebäude ist typisch für den Übergang vom Althamburger Bürgerhaus, mit großer Eingangsdiele, Kontor - Büroräumen und Speicherböden zum modernen Kontorhaus. Hier in der Kleinen Reichenstraße waren noch Wohn- und Kontorräume vereint, um die aus den Gebieten des entstehenden Freihafens verdrängten Kaufleute hafenah unterzubringen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das Kontorhaus dann zu einem reinen Geschäftsbau.

Bild:
Kleine Reichenstraße 20.

Photo:
Marina Bruse.





KLEINE REICHENSTRASSE 20

1885-86 als Geschäfts- und Wohnhaus durchgehend bis zum Schopenteich nach Plänen von Carl Elvers erbaut.
 Die historistische Fassade in Formen der Neurenaissance ist hier auf Grund eines höheren Repräsentationsanspruches reicher gestaltet als am Schopenteich.
 Die ehemals enge Kaufmannsstraße im Bereich der ältesten Hamburger Kaufmannssiedlung ist nach Zuschüttung eines hier verlaufenden Fleets, 1879-80, zu einer breiten Geschäfts- und Verkehrsstraße mit gründerzeitlichen Hausfassaden ausgebaut worden.

Bilder:
 Kleine Reichenstraße 20.

Photo:
 Marina Bruse.

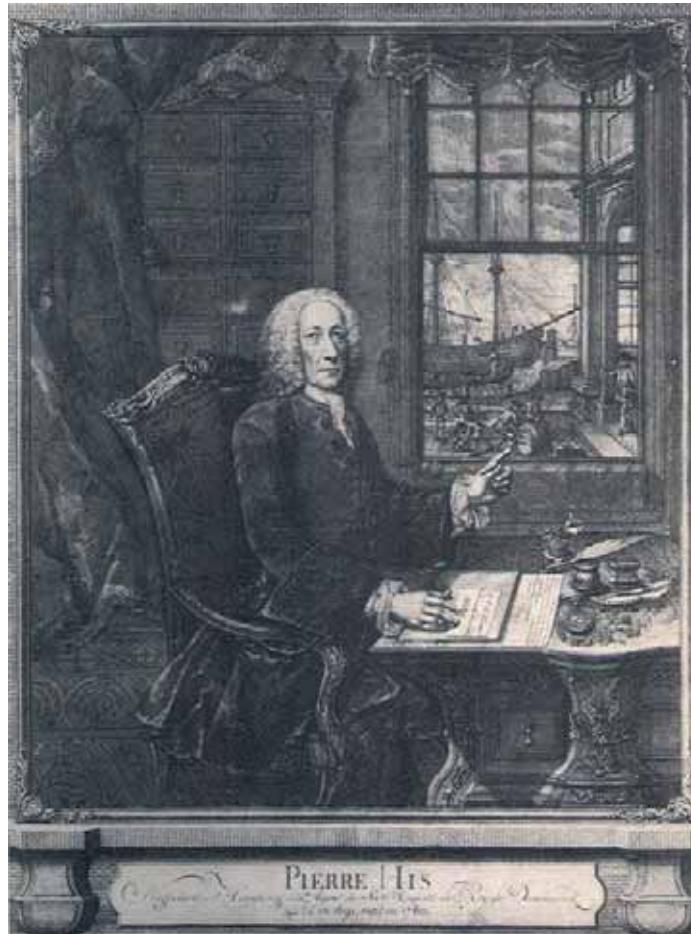


Bild:
 Pierre Hiss.
 Ein Hamburger Großhändler in seinem Kontor.
 Kupferstich von F. C. Fritzs, 1763.

Museum für
 Hamburgische Geschichte.



30. Station

Kaufmannshaus
um 1830

Kaufmannstöchter

30. Station

Kleine Reichenstraße 7.

Klassizistisches Kaufmannshaus, erbaut um 1830. Das Grundstück reichte bis zum Brauerstraßen/Gröningerstraßenfleet, das nach dem Zweiten Weltkrieg eingeebnet wurde. Heute verläuft hier die Ost-West-Straße. An der Rückseite dieser Reichenstraßenhäuser standen die Speicher, die mit dem Vorderhaus durch einen Hofflügel verbunden waren. Ende des 19. Jahrhunderts wurde im Erdgeschoss des Hauses Kleine Reichenstraße 7 ein Ladenlokal eingerichtet und das Dachgeschoss verändert. Im Inneren des Hauses ist noch das Treppenhaus erhalten. Es hat ein Oberlicht und eine Säulengalerie. Beim Bau des Neuen Dovenhofs (Station 28) musste auf dieses Haus Rücksicht genommen werden. Es wurde in den neuen Bürokomplex integriert.

Der Kaufmannsstand war damals die führende Schicht Hamburgs. Man war untereinander versippt und verschwägert und blieb gern unter sich. Wehe, wenn sich die Kaufmannstochter in einen nicht standesgemäßen Mann verliebte. Eine Kaufmannsfamilie hatte häufig nicht weniger als zehn Kinder – musste doch die Vererbung des Handelshauses gesichert werden, und das konnte angesichts der hohen Kindersterblichkeit nur mit einer relativ großen Kinderschar geschehen. Die Bürgermädchen lernten den Katechismus, Handarbeiten, Französisch, gute Tischmanieren, Konversation treiben und einige Tanzschritte. Das reichte aus für eine Karriere als perfekte Hausfrau und Mutter.

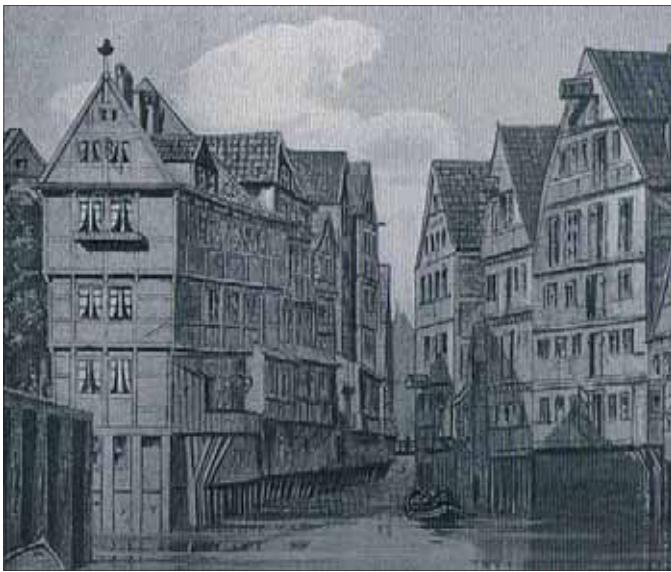
In der Pubertät verordnete man den jungen Mädchen eine strikte Tugend. Zwar wurden in den Privathäusern Theaterstücke

aufgeführt und während der Proben nicht nur Dialoge, sondern auch die ersten Flirts probiert. Doch wenn die jungen Mädchen bei solch unsittlicher Handlung überrascht wurden, wurden sie von ihren Lehrerinnen in die Schranken verwiesen. Unordentliche Begierden, d. h. ein Leben, in dem junge Mädchen ihre Sehnsüchte nach Zärtlichkeit, Liebe und Sexualität ausleben konnten, wurden ihnen untersagt. Denn die Gefühle und Gedanken in geregelte hausfrauliche Bahnen zu lenken, das war eines der Hauptlernziele für Bürgertöchter.

Bild:
Kleine Reichenstraße 7.

Photo:
Marina Bruse.





Solch inszenierte Erotik sollte auch den Mann fürs Leben anlocken. Jedoch über das zukünftige Lebensglück der jungen Frau entschieden Männer: Die Väter handelten mit den zukünftigen Ehemännern den Ehevertrag aus. Der Vater der Braut wollte seine Tochter gut versorgt wissen, und der Bräutigam wollte soviel Mitgift wie möglich dabei herausschlagen.

Heirat aus Liebe, das war dem hanseatischen Kaufmannsgeist fremd. Hohes gesellschaftliches Ansehen und handfeste wirtschaftliche Interessen spielten in den Bürgerfamilien eine große Rolle. Für sie gab es keinen Zweifel, dass junge Frauen nur durch ihren Ehemann existieren konnten. Bürgertöchter sollten

Bild:
Fleet an der
Kleinen Reichenstraße.
19. Jhd.

Aber ein wenig Erotik sollte schon die bürgerlichen Männerherzen erfreuen. Deshalb war für einen Modeartikel wie das Korsett auch Geld da. Männer bekamen Stielaugen bei einer Wespentaille, die so schmal sein sollte, dass zwei Männerhände sie mühelos umgreifen konnten, und bei einem durch das Korsett hochgedrückten Busen, dessen Brüste zur Hälfte entblößt waren. Ein anderes aufreizendes Dessous war der Reifrock. Eigentlich sollte er die Männer auf Distanz halten. Aber nichts desto trotz war er ein erotisches Symbol und wurde auch so von den biederen Hausmännern verstanden. Die Hüften wurden stark betont; und wenn die Frauen der Gesellschaft nicht gerade mit einem Bohnerschritt durch den Ballsaal rauschten, dann gerieten die Hüften ins Schwingen. Auch gab der Reifrock freien Blick auf zwei weibliche Körperteile, die Männer erotisch elektrisierten: den zierlichen Fuß und die schmalen Fußfesseln mit den Fußknöcheln.

dankbar sein, dass sie einen Mann abbekamen, der sie versorgen konnte. Denn für sie war es fast unmöglich, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Ihre Berufsaussicht war die einer Hausfrau und Mutter, bezahlt vom Ehemann.



Bild:
So sah im 18. Jhd.
der Zeichner
Daniel Chodowiecki
die tugendhafte und
lasterhafte Dame.

Aus: Zwölf Blätter:
Der Fortgang der Tugend
und des Lasters 1777.
Staatsgalerie Stuttgart,
Graphische Sammlung.



31. Station

Polizeiwache

Bild:
1898: Fleetseite am Klingberg.
Im Hintergrund der Turm der St.
Jakobi Kirche.

Photo:
Max Priester.

Aus: Die Altstadt Hamburgs
in Bilddokumenten.
Gesammelt und erläutert
von Fritz Lachmund.
Hamburg 1968.

31. Station

Klingberg 1.

Polizeiwache. Erbaut 1906-1908. Archi-
tekt: Albert Erbe.

Im Dezember 1904 hatte der Senat an die Bürgerschaft den Antrag gerichtet, am Klingberg ein gemeinschaftliches Gebäude für die Landherrenschaften, die die Hamburg gehörenden Landgebiete verwalteten und die dort unbedingt erforderliche und seit Jahren von den Anwohnern der Gegend herbeigesehnte Polizeiwache zu errichten. „Das Gebäude der Landherrenschaften ist eine Zierde der Gegend geworden. In ihm ist auch eine Polizeiwache aufgenommen, von der aus das dunkelste Hamburg in Schach gehalten werden soll“, schrieb ein Chronist.

Bild:
Eingang zu den Diensträumen
der Landherrenschaften. Über dem
Eingang sind florale Blätter-
und Rankenornamente und
zwei nackte Frauenreliefs mit
„Rubensfiguren“ zu sehen, deren
linke Figur Vierländer Feldfrüchte
im Arm hält und deren Rechte ein
Bündel Ähren.

Photo:
Marina Bruse.



Das Gebäude Klingberg 1 ist der erste Neubau im Sanierungsgebiet südlich der Steinstraße. Erbaut im Hamburger Heimatstil – einem Architekturstil, der in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts aufkam und von dem Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe Justus Brinckmann (1843 Hamburg - 1915 Bergedorf) und von dem Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark (1852 Reitbrook - 1914 Hamburg) gefördert wurde. Der Stil orientiert sich am Hamburger Bürgerhausbarock des 18. Jahrhunderts und will norddeutsche Bodenständigkeit ausdrücken, indem mit Backstein gebaut wurde, Barockelemente einfließen, hohe Dächer errichtet und Sprossenfenster verwendet wurden.





Bild:
Polizeiwache,
Klingberg 1.

Photo:
Marina Bruse.

32. Station

Meißberg
Hökerinnen

32. Station

Meißberg.

Für den Begriff „Meißberg“, nach dem dieser Platz im 16. Jahrhundert benannt wurde, gibt es unterschiedliche Erklärungen. Eine davon besagt, Meißberg kommt von „Misthaufen/Mistberg“. Doch wie das Gemälde von Elias Galli verdeutlicht, herrschte bereits im 17. Jahrhundert hier ein reges Markttreiben. 1878 bekam der Meißberg einen Brunnen mit dem Sinnspruch: „Am Markt lernt man die Leute kennen.“ Seit 1975 steht dieser Brunnen, in dessen Brunnenbecken in der Mitte die Figur einer Vierländer-Marktfrau mit Korb steht, auf dem Hopfenmarkt.

Die meisten Marktfrauen kamen aus den Vierlanden und aus Bardowiek. Sie verkauften ihre Waren in den Straßen und auf Märkten.

Doch bevor das Suppengrün in den Hamburger Kochtöpfen landete, hatten die Marktfrauen bereits schwere Arbeit auf dem Lande verrichten müssen. Das Gemüse und die Früchte mussten geerntet und für den Verkauf vorbereitet und dann mit Ewern über die Elbe zu den Hamburger Märkten transportiert werden. Da der Weg nach Hamburg weit war, blieben viele Hökerinnen oft mehrere Tage in der Stadt und wohnten z. B. während der Saison von Mai bis Oktober in Hamburger Herbergen und Schenkkeltern, so auf der Herrlichkeit und in der Deichstraße.

Meist kamen die Hökerinnen aus Kleinbauernfamilien. Der Verkauf ihrer Waren war zur Sicherung der Familienexistenz lebensnotwendig. Doch er war meist sehr gering und auch unsicher, denn es handelte sich bei den Produkten häufig um leicht verderbliche Ware.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Meißbergmarkt ein Markt für Wiederverkäuferinnen und -verkäufer. Erzeugerinnen und Erzeuger und ländliche Aufkäufer boten ihre Waren Händlerinnen und Händlern an, die sie in ihren kleinen Läden oder in Hamburgs Straßen von Karren aus anboten. Oft wurde den Konsumentinnen die Ware auch ins Haus gebracht. 420 Standplätze gab es 1907 auf dem Meißberg. Weil dies nicht ausreichte, wurde 1911 nach dem Abbruch des Berliner Bahnhofes am Deichtor der Gemüsegroßmarkt eröffnet.

Bild:
Meißberg um 1670.

Gemälde von
Elias Galli
um 1670.

Museum für
Hamburgische
Geschichte.



„In dem Markttreiben Hamburgs nimmt der Obst- und Gemüsehandel am Meißberg eine ganz eigene, abgesonderte Stellung ein. Hier wie in den angrenzenden Straßen und längst der nachbarlichen Ufer ist das Reich der Vierländerinnen. Was die ‚Werder’schen‘ für Berlin sind, bedeuten die Vierländerinnen für Hamburg. Beiden ist auch die Art des Verkehrs gleich. Hier wie dort bringen Schiffe regelmäßig Tag für Tag die Erzeugnisse ihrer Kulturen in vieltausenden, kleinen Weidenkörben, deren süßer Inhalt den Verkaufsplatz mit aromatischem Duft überweht. (...)

Umkränzt von ihren obst- und gemüsegefüllten Körbchen sitzen hier die Mütter und

Töchter aus Vierlanden in ihre kleidsamen, oft reichverzierten Tracht (...).

Vom hohen Ufer führen steinerne Treppen hinab zum Wasser, wo dicht aneinander gedrängt die Schiffe halten, von Schuten, Jollen, Privatdampfern untermischt. (...) Mitten durch den Marktplatz kreuzen Pferdebahnen, drängen sich Gepäckwagen, Droschken, Karren und Postkutschen; in das Stimmengewirr von Menschen und Tieren mischt sich hundertfaches Getön und Gesumme vom Markt, Straßen und Wasser“, schrieb der Schriftsteller Paul Schurek über das Markttreiben vor dem Bau des Gemüsegroßmarktes.



Bild:
Der Meißberg:
Gemüsemarkt mit Brunnen
Ende 19. Jahrhundert.

Staatsarchiv Hamburg.



33. Station

Roggenkiste
Prostitution

33. Station

Beim Meißberg.
Roggenkiste. Errichtet: 1383, abgebrochen: 1832.

Überquert man den Meißberg Richtung Wandrahmstieg und Deichtor-Center (Station 35) befindet man sich auf dem historischen Grund, wo 1383 ein viereckiger schmuckloser Turm, der Winserturm, errichtet wurde. Anfänglich diente er als Gefängnis, später zur Aufbewahrung von Getreide, dann wieder als Gefängnis. Bekannt wurde er unter dem Namen „Roggenkiste“. In seinen vier Stockwerken waren dunkle, mit Pritschen versehene „Behältnisse“ eingebaut, in denen die Gefangenen für einige Tage oder Wochen bei Wasser und Roggenbrot einsitzen mussten. Im oberen Stockwerk befand sich die „Tollkiste“, in der so genannte Wahnsinnige verwahrt wurden.

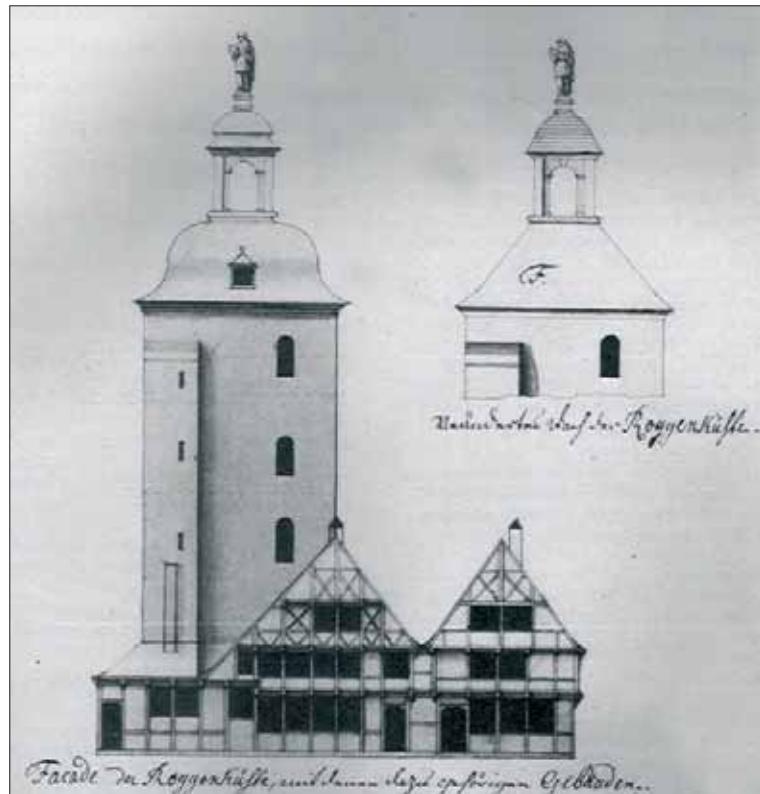
In der Roggenkiste wurden auch Prostituierte eingesperrt, deren Gewerbe offiziell verboten war, weil es als unmoralisch galt. Inoffiziell wurde es jedoch geduldet, denn von Seiten männlicher Kundschaft gab es starke Nachfrage nach Prostituierten. Deshalb wurden auch nicht alle Prostituierten inhaftiert. Wer wurde bestraft? Die, deren Marktwert als gering eingestuft wurde, oder erwischte es den „Überschuss“, wenn die Nachfrage gedeckt war? Darüber lässt sich nur spekulieren. Sicher scheint dagegen: Von einem Mangel an Prostituierten war nie die Rede.

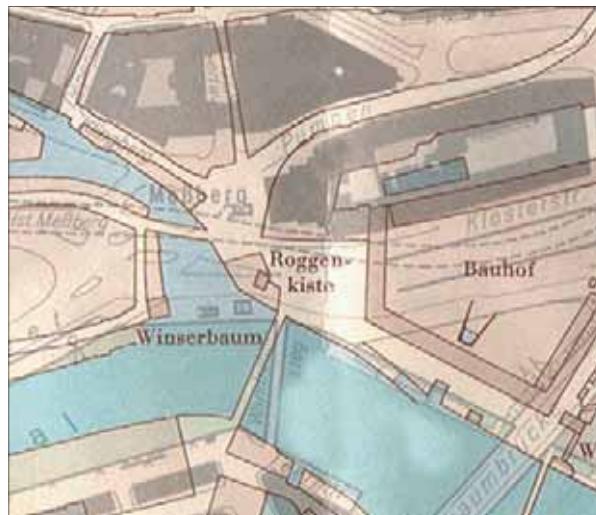
Als sich im 17. Jahrhundert die Syphilis, die damals auch „Lustseuche“ genannt wurde, enorm ausbreitete, wurden die Strafmaßnahmen gegen Prostituierte immer schärfer – galten sie doch als die eigentlichen Verbreiterinnen der Sittenlosigkeit und der Syphilis.

Prostituierte, die zum ersten Mal aufgegriffen wurden, kamen für ca. vierzehn Tage in die Roggenkiste. Wurden sie zum zweiten Mal erwischt, kamen sie, nachdem sie einige Zeit in der Roggenkiste eingesessen hatten, ins Spinnhaus, einem Gefängnis am Alstertor, oder sie erhielten Stadtverweis und mussten die Stadt verlassen.

Bild:
Roggenkiste.

Staatsarchiv Hamburg.





Ungefähr dort, wo das weiße Auto auf dem Bild zu sehen ist, stand einst die Roggenkiste.

Photo:
Marina Bruse

Kartenausschnitt aus
Hamburg einst und jetzt.
Hrsg. vom Verein für
Hamburgische Geschichte, 1973.



34. Station

Bauhof

*Literatur:
W.J. Meeder:
Geschichte von Hamburg.
Bd. 2. Hamburg 1838.

Bild:
Der Bauhof,
Ansicht vom
Oberhafen aus.

Photo:
Landesbetrieb
Geoinformation
und Vermessung.

34. Station

Deichtor, Nähe Oberhafen.

Bauhof. Erbaut 1666-1675, in Etappen abgerissen von 1874 bis 1886 wegen des Baus des Berliner Bahnhofs.

Architekt: Hans Hamelau.

Der Bauhof diente dem städtischen Bauhandwerk als Materiallager. „Der Bauhof hatte die Besorgung des Baues, der Ausbesserung und Verzierung aller öffentlichen Stadtgebäude und Einrichtungen, vornämlich der sämtlichen Wachhäuser in und außer der Stadt, Schilderhäuser, Brücken, Siele, Schlammkisten, Fleet-Treppen, Waschbäume, Kähne und Ever auf der Elbe und Alster, aller Thore, Leuchtenpfähle, Duc d’Alben und Eisbrecher, spanischen Wände, hölzernen und steinernen Vorsetzen und Bollwerke, aller in der Stadt vom Wasser getriebenen Kornmühlen und Freischütten, des Rathhauses, Niedergerichts usw., über-

haupt jeden Bau oder jede Reparatur eines öffentlichen Gebäudes. Um diesen Zweck zu erfüllen, waren Handwerker aller Art angestellt. Auf dem Bauhof selbst wurden Thüren, Fenster und dergleichen verfertigt.“ * Hamburgs Bevölkerung konnte sich im Bauhof Baustoffe kaufen.

Der Bauhof, ein zweigeschossiger vierflügeliger Fachwerkbau, in dem sich Lager, Pferdeställe, Bedienstetenwohnungen und Amtsstuben befanden, gruppierte sich um einen großen Werkplatz. Inschrifttafeln, Holzschnitzereien und Sandsteinreliefs, die Szenen aus dem Bauhandwerk zeigten, schmückten die zwei Hauptportale.

1672 wurde durch einen unter der Straße führenden Kanal eine Verbindung zum Hafen geschaffen, so dass nun Bauholz per Schiff bequem herangebracht werden konnte.



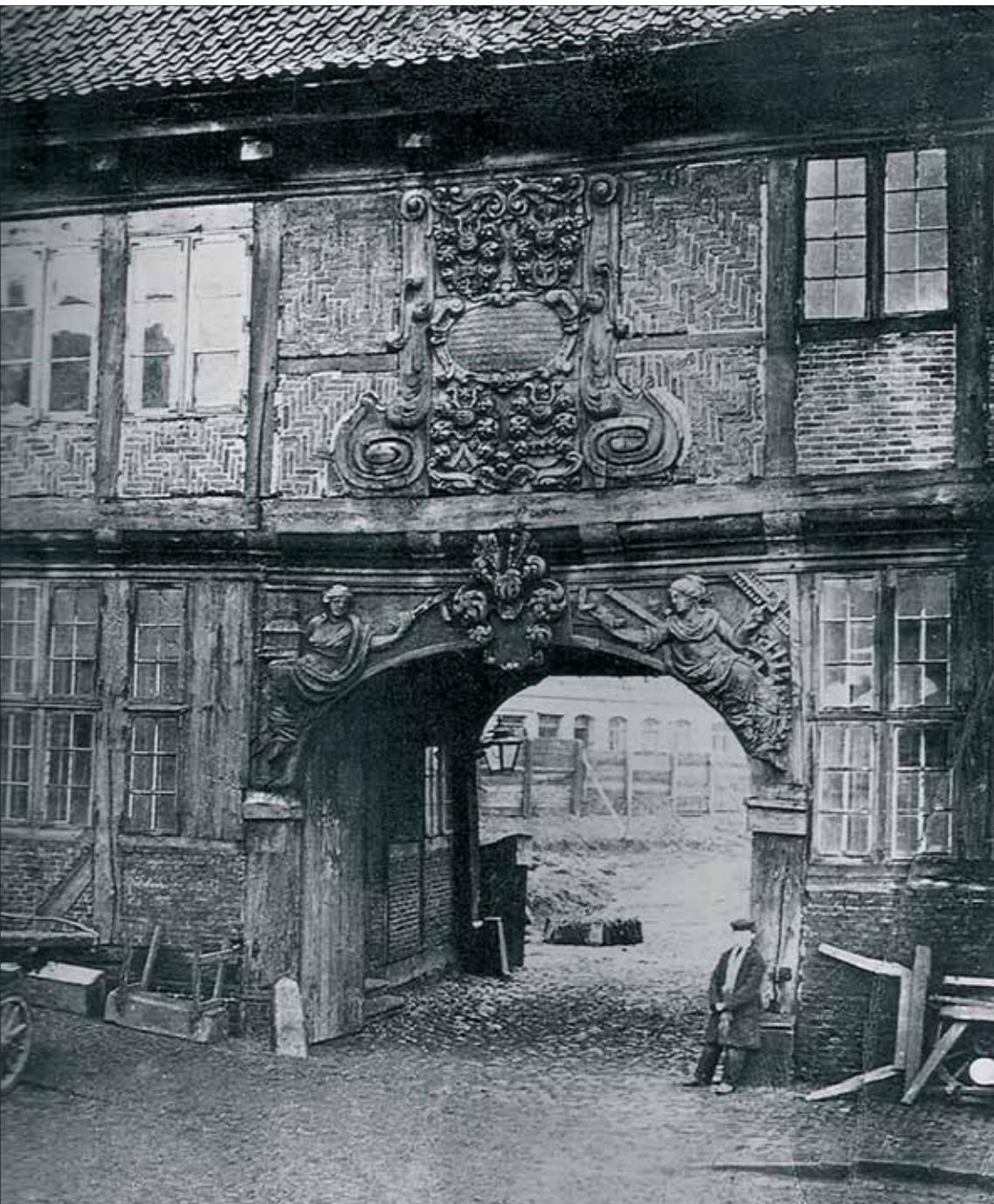


Bild:
Portal des Bauhofes.

Museum für
Hamburgische Geschichte.



35. Station

Deichtor-Center
Neue Büroästhetik

35. Station

Oberbaumbrücke 1/Ost-West-Straße 1.
Deichtor-Center. Erbaut 2002. Architekt: Hadi Teherani.

Die Gegend am Deichtor war für Hamburg immer schon ein besonderer Standort, der für eine vielfältige Entwicklung steht. 1814 eröffnete die Stadt hier den ersten öffentlichen Spielplatz. 38 Jahre später wurde hier der Berliner Bahnhof gebaut und damit die erste Schienenverbindung in die Hauptstadt gelegt. Knapp siebzig Jahre später boten auf dem Deichtormarkt Händler und Händlerinnen an 2.266 Marktständen Gemüse und Obst feil.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Durchbruch der Ost-West-Straße in den Jahren 1953 bis 1962 lag das Gelände am Scheitelpunkt zwischen Deichtortunnel, Deichtorhallen, Messberghof und der Speicherstadt bis 2001 brach. Dann wurde hier am östlichen Eingang zur geplanten Hafen-City das Deichtor-Center errichtet. Die Neue Architektur zeichnet sich aus durch Leichtigkeit und Eleganz, eine technische Ästhetik, die jedoch nicht ins futuristisch-monströse entgleitet, sondern ungebundene, fast schwebende schwerelose Lichtskulpturen schafft.

Neue Räume und Umgebungen für neue, sich verändernde Arbeitsbedingungen, Büros für die Gegenwart und die Zukunft entstehen: Der „9 to 5“ - Arbeitstag verschwindet immer mehr, damit auch die klassischen eintönigen Tagesabläufe; der Wissensarbeiter benötigt andere Büros. Entstanden ist ein zehnstöckiges Prisma besonderer Qualität: Drei unterschiedlich gestaltete Fassaden, rechteckige, zurückspringende Felder rhythmisieren, dramatisieren, strukturieren die kolossalen Flächen, ohne

dass die klare Geometrie verloren ginge. Schaut man das Gebäude frontal von welcher Seite auch immer an, es entsteht der Eindruck eines quadratischen Hauses. Nicht Blendwerk, sondern in der Außensicht spiegeln sich die Durchblicke und Ausblicke der Innensicht. Die Glasarchitektur, besser Architektur unter Glas, des Architektenbüros BRT, Jens Bothe, Klaus Richter, Hadi Teherani, kontrastiert nicht nur das gegenüberliegende klassische Kontorhaus Messberghof bzw. Ballin-Haus der Brüder Gerson (Station 39), sie vermittelt auch zwischen Wasser und den Deichtorhallen mit ihrem Vorplatz und der darauf präsentierten Kunst.

Rupprecht Matthies stellte im November 2002 auf dem Vorplatz seine Skulptur „Sprachzylinder“ auf, um private Eindrücke öffentlich zu kommunizieren und schafft damit Kunst im öffentlichen Raum, als Orientierungsfunktion für das soziale Umfeld. Die Sichtbezüge aus dem Deichtor-Center auf die City, die Speicherstadt, das Kontorhausviertel, die Deichtorhallen, die Katharinenkirche und das Wasser mit der Perspektive auf die entstehende Hafen-City verleihen dem Ort an der Ausfallstraße mit seiner eher lauten und unwirtlichen Atmosphäre eine neue Identität. Die städtebauliche Funktion wird in den klaren Linien und Formen des Gebäudes aufgenommen und spiegelt sich in der gläsernen Skulptur, dem zehngeschossigen Glasprisma wider. Ein Stummfilm läuft vorbei, laut und bewegt auf der Ost-West-Straße, von der kein Geräusch in die Büros dringt, ruhig und beschaulich auf dem Wasser, dem Zollkanal. – Innen ist eine eigene, geschlossene Welt entstanden.

Zwei dreieckige Lichthöfe ragen über 10 Etagen vom Foyer bis zum Glasdach empor. Die Lufträume im Zentrum durchdringen

sich mit zwei im Erdgeschoss eingeschossig verbundenen viergeschossigen großzügigen Eingangshallen. In drei Schichten, die über drei Geschosse greifen, sind dreigeschossige Z-Formen wechselseitig gestapelt, lange, offene Büroreihen im Wechsel mit begrünten vier dreigeschossigen Etagengärten: Stadtfenster.

Nicht nur aus den „Stadtfenstern“ ergibt sich eine immer wieder faszinierende Aussicht auf die Stadt, auch aus jedem einzelnen Büro, Konferenzraum, der Café lounge. Selbst der Plotter hat einen Arbeitsplatz mit Aussicht.

Die Glas-Fassadenelemente tragen ihre Lasten über eine Stahlkonstruktion auf einzelne Schwerter ab und leiten die Lasten über Dübel in den Rohbau weiter; immerhin sind 6.000 Quadratmeter Glasfläche zu tragen. Die Glashülle und die großzügigen Lichthöfe sind jedoch kein verspielter Selbstzweck; sie sorgen für die Klimatisierung des gesamten Gebäudes. Die zirkulierenden Luftströme in

den Lichthöfen und Wintergärten sorgen durch die natürliche Thermik für ein ausgeglichenes Klima. Das setzt allerdings voraus, dass im Innenbereich je nach Jahreszeit die richtigen Fenster geöffnet oder geschlossen werden.

Das Anliegen dieser Bürohaus-Architektur ist eindeutig: Hier wird den hochqualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein anregendes, angenehmes, ja grandioses Arbeitsambiente zur Verfügung gestellt, das motiviert und an die Firma bindet. Kreativität und Flexibilisierung für die neuen „Wissensarbeiter“ finden in dieser Architektur ihre Entsprechung.

„Ich bin ein Perfektionist“, sagt Hadi Teherani und deshalb hat er auch für die Inneneinrichtung vom Bodenbelag über ein All-in-one-Arbeitsmobil, das wie ein Laptop zusammengeklappt werden kann, bis hin zu Bürostühlen und Lampen die Ausstattung selbst gestaltet.

In der Chill-out-Zone verführt das Café lounge, gleich neben dem Stadtfenster mit Bambusgarten, Strand und Strandkörben zum Verweilen. Eindeutig ist auch hier die Botschaft: Gelungene Architektur des Arbeitsraumes steigert das Wohlbefinden und damit auch die Motivation und die Leistung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

(Text: Bernd Allenstein)



Bild:
Deichtor-Center,
Oberbaumbrücke 1/
Ost-West-Straße.

Photo:
Marina Bruse.



36. Station

Heinrich Bauer Verlag

36. Station

Burchardstraße 11.

Heinrich Bauer Verlag. Erbaut: 1978-1983. Architekten: Graaf, Schweger & Partner. Das Gebäude passt sich den umliegenden Kontorhäusern an, zeigt aber in der eher einförmigen Fassadengliederung die typische ununterscheidbare Struktur der Zweckarchitektur der frühen 80er Jahre des 20. Jahrhunderts und ordnet sich deshalb der imposanten Kontorhausarchitektur des Chilehauses, Meißberghofes und Sprinkenhof unter (Stationen 39, 40, 44).

Die Geschichte des Heinrich Bauer Verlages begann vor knapp 130 Jahren, als 1875 Johann Andreas Ludolph Bauer den Verlag als Visitenkartendruckerei gründete. Bis heute ist der Bauer Verlag ein Familienunternehmen mit aktuell rund 6.300 Angestellten.

Nach den Visitenkarten folgte 1896 der Druck des Anzeigenblatts „Rotenburgsorter Zeitung“; 1926 dann die Produktion der Programmzeitschrift „Rundfunkkritik“, später in „Funk-Wacht“ umbenannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, zuerst noch ohne Lizenz zum Buchstabendruck, druckte der Bauer Verlag die Hamburger Lohnsteuertabellen. Unter der Leitung von Alfred Louis Heinrich Bauer (1898 Hamburg - 1984 Hamburg) begann mit dem Wirtschaftswunder die Expansion des Unternehmens. Es kaufte die „Neue Post“, „Neue Illustrierte“, „Quick“, „Revue“, „Das Neue Blatt“ und „Bravo“.

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts streckte der Verlag seine Fühler nach Übersee und in andere europäische Länder aus. Heute besitzt der Verlag 12 Zeitschriften in 12 Ländern, davon 31 in Deutschland mit einer Gesamtauflage von fast 20 Millionen Heften. Der Bauer Verlag ist marktführend auf dem Gebiet der Yellow-Press, der Frauenzeitschriften („Bella“, „Tina“, „Laura“, „Maxi“) und der TV-Hefte („Fernsehwoche“,

„TV Movie“, „tv pur“, „TV Hören und Sehen“, „TV 14“, „TV klar“) und ist seit Jahrzehnten dank „Bravo“ führend im Jugendzeitschriften-sektor.

Auch im Rundfunk- und Fernsbereich mischt der Bauer Verlag mit. Er hält 31,5 Prozent Anteile am Fernsehsender RTL II und 25 Prozent an Radio Hamburg.

Bild:
Heinrich Bauer Verlag,
Burchardstraße 11.

Photo:
Marina Bruse.





Bild:
Heinrich Bauer Verlag,
Burchardstraße 11.

Photo:
Marina Bruse.



37. Station

Pumpen 37.

Im 16. Jahrhundert „Bei den Pumpen“, 1899 Straßenumbenennung in „Pumpen“. Der Name weist auf die ehemalige Wasserversorgung Hamburgs hin. Paulsenstiftschule.

Weder Adresse noch Schule existieren heute noch. Die Gegend hat sich völlig verwandelt. Im 19. Jahrhundert lag die Paulsenstiftschule in einem Arbeiter- und Armenviertel. Nach dem Abriss des Wohnviertels Anfang des 20. Jahrhunderts und dem Bau des Kontorhausviertels beleben Büromenschen die Gegend und wird die Straße, die im 19. Jahrhundert noch bis zum Meißberg verlief, gesäumt vom Chilehaus und Meißberghof. Den Straßenverlauf hatte der damalige Oberbaudirektor Schumacher eigens verändert, um die dynamische Wirkung des Chilehauses zu steigern.

Schräg gegenüber dem heutigen Chilehaus befand sich damals die Paulsenstiftschule, eine Armenschule, die 1866 Hamburgs erste höhere Mädchenschule wurde. Auf dem Lehrplan standen neben den so genannten typischen „Frauenfächern“ wie Handarbeiten und Hauswirtschaftslehre auch naturwissenschaftlicher Anschauungsunterricht und Englisch. 1867 kamen die Fächer Gymnastik, 1869 Maschinennähen und 1870 Französisch hinzu. Bereits 1866 und 1867 waren eine Lehrerinnen- und eine Schülerinnenbücherei und eine Zeitschriftensammlung angelegt worden.

1880 hatte die Schule acht Klassen mit insgesamt 369 Schülerinnen. Wegen der ständigen Verbesserung ihres Unterrichts wurde die Schule 1881 in die Sektion für höhere Schulen aufgenommen. Die endgültige Anerkennung als höhere Mädchenschule erhielt die Schule 1893, als sie aus Platzmangel in die

Bülowstraße 20 auf ein staatliches Grundstück gezogen war.

Mit der Anerkennung als höhere Mädchenschule war die Schule des Paulsenstiftes „halböffentlich“ geworden. Sie diente nun als Ersatz für eine fehlende staatliche höhere Mädchenschule. Auch wurde eine Freistellengründung gegründet, die zwanzig ganze und fünfzig halbe Freistellen an begabte Mädchen aus ärmeren Familien vergab.

Gründerin und langjährige Leiterin der Schule war Anna Wohlwill (20.6.1841 Seesen/ Harz - 30.12.1919 Hamburg). Sie wurde als viertes von fünf Kindern des Lehrers an der jüdischen Hamburger Stiftungsschule und späteren Direktors der Jacobsen-Schule in Seesen, Dr. Emanuel Wohlwill und seiner Ehefrau, geboren. Als Anna Wohlwill sechs Jahre alt war, starb der Vater, und Frau Wohlwill zog mit ihren Kindern nach Hamburg zurück. Da es in Hamburg noch keine Ausbildungsanstalten für Lehrerinnen gab, begann Anna Wohlwill, ohne jemals eine Prüfung abgelegt zu haben, bereits mit fünfzehn Jahren die Kinder der Armen zu unterrichten. Weil es für diese noch keine staatliche Schule gab, hatten Johanna Goldschmidt (11.12.1806 Bremerlehe - 10.10.1884 Hamburg) und Amalie Westendarp, die beiden Mitglieder des 1849 gegründeten Frauen-Vereins zur Unterstützung der Armenpflege, eine Armenschule gegründet, „(...) deren Elementarunterricht keine religiöse Unterweisung vorsah. Daraus nahm die Regierung Anstoß und verbot vorübergehend die Schule, bis sie 1856 neu eröffnet werden und 1866 als offiziell anerkannte Mädchenschule in das neu gebaute Paulsenstift einziehen konnte. Allerdings war Johanna Goldschmidt mit der neuen Verfassung der Schule, insbesondere mit der Anstellung der jungen Anna Wohlwill als

Direktorin, nicht einverstanden. Nach harter Auseinandersetzung mit der Anstaltsleiterin Emilie Wüstenfeld (1817 Hannover - 1874 Hamm) schied sie aus und wandte nun ihre ganze Energie der Verbreitung von Kindergärten zu“, berichtete die Historikerin Ursula Randt in ihrer Kurzbiographie über Johanna Goldschmidt. *

Als die 25jährige Anna Wohlwill am 3.11.1866 die Schulleitung des Paulsenstiftes übernahm, stellte sie ihre ganze Kraft in den Dienst der Anstalt, die sich von nun an von der Armenschule bis zu einer zehnstufigen höheren Mädchenschule entwickelte. Großen Wert legte Anna Wohlwill auf gutes Benehmen. So wurde die Klassenlehrerin mit Handschlag und Knicks begrüßt. War der

Unterricht beendet, führte die Lehrerin die Klasse geordnet zum Ausgang und gab jeder Schülerin zum Abschied die Hand. Anlässlich des 50. Dienstjubiläums im Jahre 1906 erhielt Anna Wohlwill als erste Frau vom Senat eine goldene Denkmünze. Zugleich bekam die Stiftung 25.000 Mark aus den Schulersparnissen und wurde in Anna-Wohlwill-Stiftung umbenannt. Fünf Jahre später wurde Anna Wohlwill pensioniert und übergab die Leitung der Schule an Hanna Glinzer (23.2.1874 Hamburg – 1.4.1961 Hamburg). Obwohl Anna Wohlwill erblindete, blieb sie im Schulvorstand und erteilte weiterhin Unterricht in sozialer Hilfstätigkeit. Als erste Frau erhielt Anna Wohlwill vom Senat die Staatsmedaille in Gold verliehen.

*Literatur:
Hamburgische Biografie,
Personenlexikon.
Hrsg. von Franklin Kopitzsch und
Dirk Brietzke.
Bd. 1, Hamburg 2000.

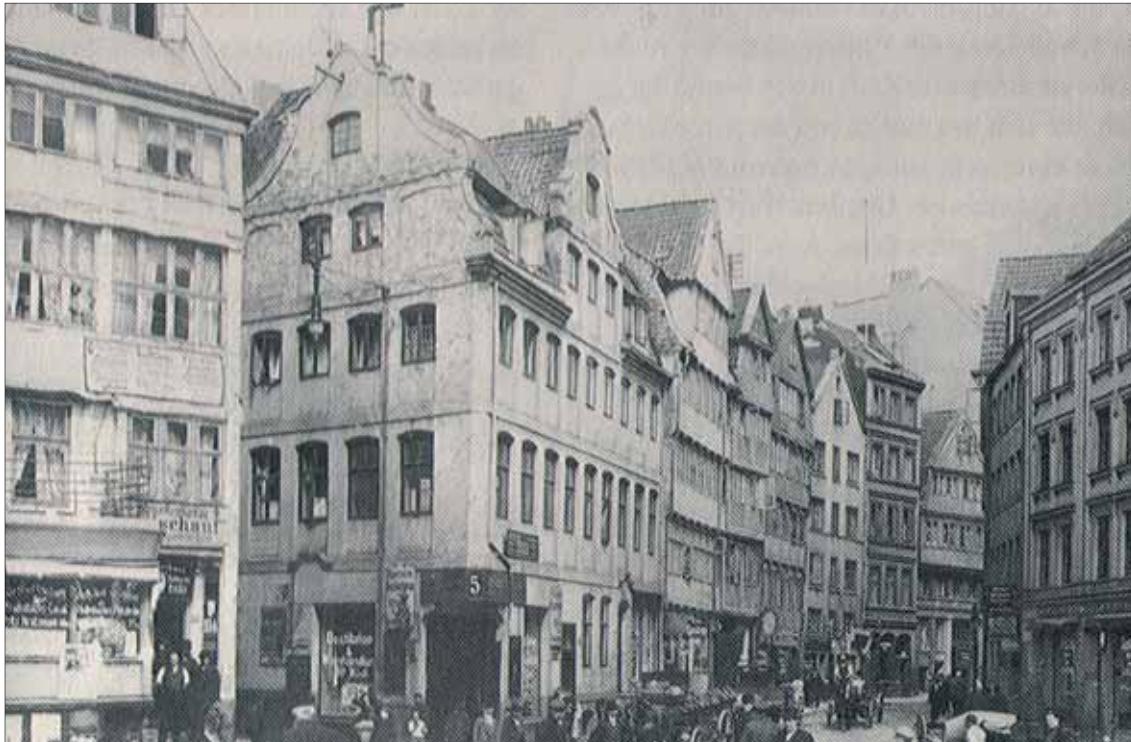


Bild:
Meißberg / Pumpen,
Ende 19. Jahrhundert.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.



38. Station

Auswandererherbergen

*Literatur:
Old Hamburg Emigration Trails.
Wegbeschreibung.
Hrsg. vom Staatsarchiv
Hamburg, o.J. S.18.

38. Station

Pumpen 13.

Auswandererherbergen, 19. Jahrhundert.

Heute nicht mehr vorhanden.

In Hamburg, dem Tor zur Welt, bündelten sich im 19. Jahrhundert für viele tausend Auswanderinnen und Auswanderer die Hoffnungen auf eine neue sichere Zukunft. Zwischen 1850 und 1934 wanderten über Hamburg über fünf Millionen Menschen nach Übersee aus. Die größte Gruppe von Auswanderungswilligen kam aus Russland, Ungarn, Rumänien. Aber auch aus anderen europäischen Staaten wie Dänemark, Schweden, Finnland, Griechenland und der Schweiz reisten die Menschen an. Im Gesamtzeitraum von 1850 bis 1934 machten die ausländischen Auswanderer und Auswanderinnen 63% aller Auswanderungswilligen aus. Die deutschen Auswanderungswilligen waren nur bis 1880 in der Überzahl gewesen. Ihr Rückgang lag in dem ab 1890 aufkommenden Wirtschaftswachstum und in der Aufhebung des SPD-Verbots begründet.

Die Gründe für ausländische Auswanderungswillige, ihre Heimat zu verlassen, waren in erster Linie: religiöse Verfolgung, Landflucht und Wirtschaftskrise. Aber auch die ab 1883 einsetzenden Pogrome führten dazu, dass bis 1914 über eine Millionen Menschen jüdischen Glaubens hauptsächlich aus Osteuropa über Hamburg auswanderten.

Von der Ankunft am Hamburger Bahnhof – in der heutigen Gegend bei den Deichtorhallen – bis zur Schiffsabfahrt dauerte es oft vier bis sechs Wochen, später nur noch 14 Tage bis drei Wochen. In dieser Zeit mussten die Auswanderungswilligen eine Bleibe haben. Bis 1890 logierten sie in Herbergen und Hotels im Stadtgebiet, oft in der Nähe des Hauptbahnhofes, so auch in der Straße

„Pumpen“. Hier gab es fünf Herbergen. Im Haus Nr. 13 befand sich die Unterkunft „Stadt Detroit“. 1855 gab es in Hamburg 54 konzessionierte Logishäuser. In den 80er Jahren waren 3000 Fremde in solchen Herbergen mit z. T. mehrstöckigen Betten untergebracht. Auch in der Steinstraße 92 hatte sich in den 1850er Jahren eine Auswandererherberge befunden. Das „Zum großen Auswanderer-Hause von Meyer & Co“ wurde später „an den Teerhof 5-8 verlegt und bot dort in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Hamburgs größte Auswanderungsherberge 900 Menschen Platz.“ *

Bereits am Ankunftsbahnhof standen „Litzler“, die gegen Provision miserable und teure Logishäuser anpriesen. Die Logiswirte verdienten nicht nur an der Vermietung ihrer Zimmer, sondern auch am Verkauf oft nutzloser Reiseutensilien und an der Vermittlung von Passagen.

Auch um ihren guten Ruf als Auswandererhafen nicht zu verlieren, erließ die Stadt Hamburg Verordnungen, die die Auswanderungswilligen vor unlauteren Geschäften schützen sollten. So wurde den „Litzern“ verboten, die Auswanderungswilligen bereits auf den Bahnhöfen anzureden. „Angestellte der Auswanderungsbehörde, die sich besonders ausweisen konnten, hatten das alleinige Recht, die Ankömmlinge zu informieren und an konzessionierte und überwachte Logishäuser weiterzuleiten. Diese amtlich Angestellten verwiesen auch auf den wirklich notwendigen Proviant und die Reiseutensilien. In einem 1868 von der Hamburger Polizeibehörde herausgegebenen Reglement für die Auswanderer-Logiswirthes lesen wir unter anderem: „unter keinen Umständen dürfen Auswanderer auf den Fußböden gebettet werden. Für einzeln reisende Frauenzimmer

sind besondere Schlafkabinette einzurichten. Es ist den Logiswirthen strenge verboten, an den Bahnhöfen hierselbst oder an entfernteren Eisenbahnstationen sowie dem Landungsplatz der Harburger Dampfschiffe oder sonst wie die eintreffenden Auswande-

rer mit Anfragen, Anpreisungen, Vertheilen von Karten u.s.w. zu behelligen.“ * Ab 1892 wurden die Auswanderungswilligen in von der Hapag auf dem Amerikakai im Hafen erbauten Auswandererbaracken untergebracht, in denen Platz für 1400 Auswanderungswillige

war. Der Grund für den Bau dieser Baracken lag in der Angst vor der Einschleppung ansteckender Krankheiten. Die Züge hielten nun nicht mehr im Stadtgebiet, sondern fuhren direkt zum Amerika-Kai in den Hafen. „1901 eröffnete die Hapag auf der Veddel die Auswandererhallen mit 15 Pavillons für die Unterbringung von 1.000 Auswanderern, einer Kirche und Synagoge. Nach einer 1907 fertiggestellten Erweiterung boten die „Auswandererhallen“ Platz für 5.000 Auswanderer.“ ** Die Logishäuser und Hotels im Stadtgebiet gab es weiterhin bis 1934 in reduzierter Anzahl.

Die Auswandererherberge Pumpen 13 fiel der Sanierung für das Kontorhausviertel im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zum Opfer.



*Literatur:
Gisela Gerdes:
Auswandererhafen im
19. Jahrhundert.
Reihe: Geschichte – Schau-
platz Hamburg. Hrsg. Freie und
Hansestadt Hamburg, Behörde
für Schule und Berufsbildung.
Hamburg 1986, S. 16ff.

**Literatur:
Old Hamburg Emigration Trails.
Wegbeschreibung.
Hrsg. vom Staatsarchiv
Hamburg, o.J. S. 8.

Bild:
Auswanderer-Logierhaus,
Pumpen 13.

Photo:
Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

39. Station

Ballin-Haus

Gedenken an die im
Konzentrationslager
durch Zyklon B
getöteten Jüdinnen
und Juden

39. Station

Meißberg 1.

Ballin-Haus/Meißberghof. Architekten: Hans und Oskar Gerson. Erbaut 1922 bis 1924.

Am historischen Marktplatz Meißberg (Station 32) erwarb im damaligen Sanierungsgebiet, nachdem hier die alten Fachwerkhäuser abgerissen waren, ein Finanzkonsortium den Bauplatz und beauftragte die Brüder Hans und Oskar Gerson mit dem Bau des Ballin-Hauses, benannt nach dem jüdischen Hamburger Reeder Albert Ballin (1857 Hamburg - 1918 Hamburg).

Mit seiner Fassade zum Meißberg, der Südfront zur Speicherstadt und der Nordseite zum gleichzeitig erbauten Chilehaus bildet das Ballin-Haus die südliche Begrenzung des Kontorhausviertels.

Vom Meißberg aus entfaltet sich die monumentale Backsteinfassade. Aus dem sich verjüngenden Zentralbau mit einem Staffelgeschoss greifen die beiden Flügel mit zwei zurückgesetzten Staffelgeschossen. Die an sich massive Baumasse wirkt infolge der vorgezogenen Wandzungen an den Frontsprüngen und den zurückweichenden Staffelgeschossen geöffnet und spannungsreich. Die Wandzungen sind säulenähnliche, massive Strebpfeiler, die allerdings keine tragende, sondern hier eine dekorative Funktion haben.

Ein Walmdach aus Titanzink verleiht dem bauästhetischen Anspruch der Moderne Ausdruck und reflektiert zugleich mit der wiederhergestellten historischen Form die Tradition des Hauses. Der Eisenbetonbau ist vollständig mit dunkel gebrannten Klinker verblendet. Vor den ausgeschweiften Wandzungen und an den Mittelpfeilern zum Meißberg, über dem Sims, standen acht leicht überlebensgroße Skulpturen aus Elbsandstein, die der Bild-

hauer Ludwig Kunstmann entworfen hatte und die die Temperamente darstellten. Die bedeutenden expressionistischen Figuren mussten 1968 wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes entfernt werden. Um neue Skulpturen zu schaffen, ließ die Deutsche Grundstücks-Investment-Gesellschaft mbH, als neue Grundstückseigentümer, einen Wettbewerb unter sieben Bildhauern ausschreiben. Der in München lebende Bildhauer Lothar Fischer erhielt den Auftrag und schaffte acht stilisierte, moderne Sandsteinfiguren, die unterschiedliche Gegenstände halten.

Das Haus kann durch zwei Zugänge, die seitlich an den Straßen Meißberg und Pumpen liegen, betreten werden. Schwellenheilige, Chimären, Fabelwesen, geschaffen von Ludwig Kunstmann als expressionistische Bauplastik, bewachen die Eingänge, die im Stil einen gotisierenden Charakter vermitteln. Im Inneren imponiert das Treppenhaus. In den Kontorhäusern haben die Treppenhäu-

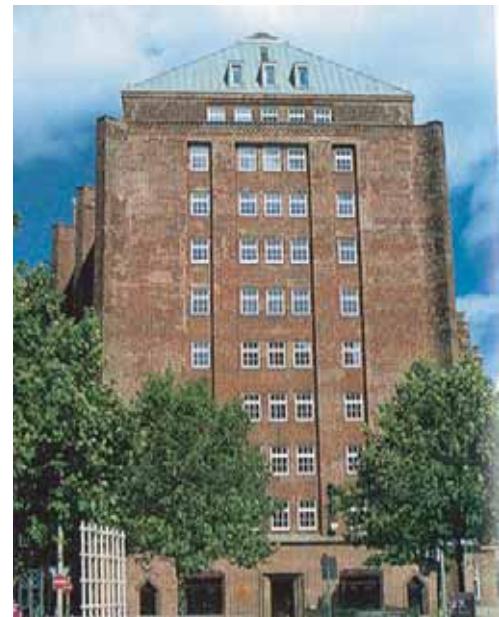


Bild:
Ballinhaus / Meißberghof,
Meißberg 1.

ser eine besondere Bedeutung. Ihnen überlässt man die Funktion des Repräsentierens, nicht den Büros. Denn letztere sind einem ständigen Funktionswandel ausgesetzt, weil sie sich den Bedürfnissen der wechselnden Mieter anpassen müssen. So sind die Treppenhäuser der Kontorhausbauten prachtvoll ausgestattet.

Im Ballin-Haus wendet sich die Treppe über 10 Stockwerke nach oben. Licht fällt durch ein rundes Oberlicht, gestaltet durch sternförmig angelegte gelbe Farbgläser. Die Assoziation an einen Tempel greift nicht zu weit. In jedem Stockwerk erreicht die Treppe eine quadratische Halle, von der die Türen zu den Kontoren abzweigen. Etage für Etage sitzt auf dem Handlauf eine Echse. Grün changierende Wandfliesen, Türblätter und -rahmen, wie auch die Treppenstäbe in Schlagmetallvergoldung, betonen das edel-feierliche Ambiente der Treppenhalle. Nicht zu unrecht sind die Interieurs der Kontorhäuser, die nach dem ersten Weltkrieg erbaut worden sind, als Kathedralen des Handels interpretiert worden.

Bei der Restaurierung in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Paternoster nicht erneuert, sondern durch einen Fahrstuhl ersetzt. Als Symbol des Kreislaufs ist der Paternoster für den Handel und die Wirtschaft bezeichnet worden, für das Ballin-Haus betonte er einst das sichtbare Auf und Ab im Kreislauf der Wendeltreppe.

1938 wurde das Ballin-Haus umbenannt in Meißberghof, weil der Reichsstatthalter von Hamburg, Karl Kauffmann (1900 Krefeld -1969 Hamburg), verfügt hatte, dass alle Straßen und Gebäude, die nach Jüdinnen und Juden benannt waren, umbenannt werden sollten. Das 1924 zur Einweihung des Ballin-Hauses enthüllte Portrait-Medallion Ballins wurde zerstört.

Von der Judenverfolgung war auch der Architekt Oskar Gerson betroffen – sein Bruder Hans Gerson war bereits 1931 im Alter von 50 Jahren gestorben. Oskar Gerson wurde aus rassistischen Gründen seit 1933 ein Arbeitsverbot auferlegt. Er emigrierte Anfang 1939 in die USA.

Eine böse Ironie des Schicksals wollte es, dass sich während der Nazizeit im Meißberghof ausgerechnet die Firma Tesch & Stabenow niederließ, die Zyklon B nach Auschwitz verkaufte, durch das hunderttausende Jüdinnen und Juden den Tod fanden. Erst 1997 gelang es nach langen zähen und quälenden Auseinandersetzungen mit der neuen Eigentümerin, der Deutschen Bank, im Meißberghof eine Gedenktafel anzubringen, die an diese Vergangenheit erinnert. Der damalige Bürgermeister Henning Voscherau in seiner Rede zur Enthüllung der Tafel: ‚Die Spuren der Vernichtung‘, des millionenfachen Mordens in der NS-Diktatur finden sich auch in unserer Stadt. Senat und Bürgerschaft wollen sie sichtbar machen.

Wie war das im Falle des Meißberghofs? Seine jüdischen Eigentümer mussten das Haus im Zuge der sogenannten ‚Arisierung‘ für einen Spottpreis abgeben. Von hier aus betrieb, als eines unter zahlreichen hier ansässigen Unternehmen, die Firma Tesch & Stabenow ihre Geschäfte. Mit dem Vertriebsmonopol für das, wie es hieß, ‚ostelbische Reichsgebiet‘, für das Sudetenland, das Generalgouvernement (Polen) und das Reichskommissariat Ostland wurde aus dem anfänglichen Handel mit Schädlingsbekämpfungsmitteln die Zulieferung des Mordgases Zyklon B an die Konzentrationslager: Auschwitz, Majdanek, Sachsenhausen, Stutthof und Ravensbrück.“

(Text: Bernd Allenstein)

Tafeltext:

„... un nit varnicht die schlechte oif de erd, soln sej varnichtn sich alejn!“
Dieses Zitat stammt aus dem großen Poem über das Sterben der Juden in der Shoah von Jitzchak Katzenelson, der - wie viele Menschen aus ganz Europa - in Auschwitz mit dem Giftgas Zyklon B ermordet worden ist.

Die Firma Tesch & Stabenow, die ihr Büro im Kontorhaus Meißberghof hatte, lieferte das Giftgas Zyklon B an die Konzentrationslager Auschwitz, Majdanek, Sachsenhausen, Ravensbrück, Stutthof und Neuengamme.

Inhaber und Geschäftsführer der Firma sind 1946 von einem britischen Militärgericht verurteilt und hingerichtet worden.

Photo:
Klaus List.



40. Station

Chilehaus
Kathedrale des Handels

40. Station

Burchardplatz 1.
Chilehaus. Architekt Fritz Höger.
Erbaut 1922-1924.

Die Hamburger Kontorhäuser haben eine architektonische Kultur etabliert und sind als ästhetischer und ökonomischer Beitrag zur modernen Architektur gefeiert worden. In ihrer baukünstlerischen und ideologischen Ausgestaltung bilden sie eine wesentliche kulturelle Leistung der hanseatischen Kaufleute, neben deren wirtschaftlichen Erfolg rund um den Burchardplatz, zwischen Steinstraße und Meißberg. Heute ist diese Lage wieder gefragt, denn dieses Quartier liegt genau auf der Achse zwischen

dem Hauptbahnhof und der entstehenden Hafen-City.

Mit dem Zollanschluss 1881 mussten die Hamburger Kaufleute ihre Kontore aus den Hafengebieten in die City verlagern; gefragt waren city- und hafennahe Grundstücke, damit die Wege kurz und die Kommunikation zum Freihafen schnell, reibungslos und ohne Verluste erfolgen konnte. Eine flexible Architektur entwickelte sich, die auf Grund ihrer genialen Konstruktion unterschiedlichsten Vermietungen Rechnung trug: große und kleine Büros, verschiedene Branchen auf einem Flur, in einem Haus; die gemeinsame Nutzung von Serviceeinrichtungen gehörte damals schon zu den Besonderheiten.



Bild:
Das Chilehaus, Burchardplatz 1.

Photo:
Marina Bruse.

Die Premium-Immobilie in bester Lage ist das Chilehaus, seit 1993 im Besitz der DIFA, der Deutschen Immobilienfonds AG, restauriert und modernisiert, erstrahlt es im neuen Glanz.

Ungewöhnlich allemal, architektonisch und künstlerisch sicherlich eine ausgezeichnete Leistung, galt das Chilehaus mit seiner 36.000 qm Geschossfläche lange Zeit als „größtes Geschäftshaus der Elbhansstadt“. So ist es auch fast selbstverständlich, dass das Chilehaus seit 1983 unter Denkmalschutz steht und für die Liste des Kulturerbes der Welt der UNESCO vorgeschlagen wurde.

1921 hatte der Kaufmann Henry Brarens Sloman, seinerzeit mit einem Vermögen von 60. Mio. Mark der reichste Mann der „Republik Hamburg“, die rund 5.000 qm großen Grundstücke beiderseits der Fischertwiete im Sanierungsgebiet gekauft. Als führender Produzent und Importeur von Chile-Salpeter verfügte er gerade in der Zeit der Inflation und wirtschaftlichen Rezession über Devisen und legte seine Mittel nicht nur in Immobilien an, sondern er kaufte auch schon auf Vorrat die 4,8 Millionen Ziegelsteine für den Bau des Chilehauses.

Der Architekt Fritz Höger, den Sloman mit dem Bau des ungewöhnlichsten Kontorhauses in Hamburg beauftragt hatte, soll beim Anblick der Steinmasse ausgerufen haben: „Was soll ich mit dem Dreck machen?“ – Die hervorragende ästhetische Wirkung der besonders hart gebrannten Oldenburger Klinker scheint also eher auf materiellen Bedingungen zu beruhen, denn auf genialische Entwurfsabsicht. Dass das Chilehaus mit seiner markanten Spitze nach Osten, seinen Arkaden und den Terrakotten von dem Bildhauer Richard Kuöhl (siehe auch Station 6) im Sockelgeschoss, seinen umlaufenden Galerien vor den Staffelgeschossen,

der torartigen Überbauung der Fischertwiete, der dynamischen Fassadenschwungung, ihrer Gliederung und kunstvollen Musterung ein extravagantes Bauwerk ist, ist unbestritten.

In der Morgenausgabe des Hamburger Correspondenten vom 1. Januar 1925 schrieb Höger unter dem vielsagenden Titel „Das Wesen des Chilehauses. Der Künstler und sein Werk. Ein Symbol deutscher Zukunft“, einen Aufsatz, in dem er zwar seine Motive darlegt, schon entstandene Legenden abzumildern sucht, aber gleichzeitig zur Mythenbildung beiträgt. „Ich werde oft gefragt, welchen Stil denn nun eigentlich das Chilehaus hat. Die Frage ist schwer zu beantworten, denn der Stil ist einstweilen noch nicht getauft.“

Zum Grundrisses schrieb Fritz Höger: „Die viel angestaunte Spitze des Hauses Ecke Burchardstraße/Pumpen ist nichts weiter als die konsequente körperliche Lösung, die sich durch die spitzwinklige Straßenkreuzung von selbst ergibt.“ Hatte doch der Oberbaudirektor Fritz Schumacher eigens den Straßenplan ändern müssen, um dem Chilehaus zu seiner einmaligen Wirkung zu verhelfen.

Die Überbauung der Fischertwiete, mit dem Tudorbogen, der auf Wunsch des Bauherren nach dem Vorbild seines Wohnhauses gestaltet wurde, wurde ebenso als besondere Leistung betont, obwohl die Architekten Rambatz und Jolasse bereits 1910 beim Bau des Versmannhauses die Knochenhauertwiete an der Mönckebergstraße überbaut hatten. Der Innenhof an der Fischertwiete ist ruhig gestaltet, eine Oase zum Erholen inmitten des großstädtischen Verkehrs. Heute entspannen hier im Coffeeshop beim Espresso oder Latte macchiato nicht nur diejenigen, die im Chilehaus arbeiten, sondern die ebenerdige Passage zieht auch Flaneure der anderen Bürohäuser an. Schon morgens, vor dem

Bild:
Chilehaus - Briefmarke.
Ausgegeben 1988.

Deutsche Post AG.



Geschäft, das kleine Frühstück, mittags die leichte Suppe und abends dann im „Sausalito“ den „after-work-drink“. Ein lebendiges, fast südländisches Flair ist entstanden, ein Quartier, in dem sich die Mieterinnen und Mieter wohlfühlen, treffen, miteinander reden, Informationen austauschen, Menschen angucken.

Natürlich gehört zum Wohlfühlen auch das städtische Umfeld. Lange Zeit war das Kontorhausviertel das Sorgenkind der Stadtplaner, Makler, Vermieter und Investoren. Besitzerwechsel, Baustellen und Gerüste, viele Leerstände der Geschäfte, eine leichte Tristesse hatte sich ausgebreitet.

Aber seit dem Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts erfährt das Quartier eine glückliche Renaissance: Sanierungen, Umbauten und Restaurierungen sind jetzt weitgehend abgeschlossen, die Straßen wieder passierbar. Neues, attraktives Leben kehrt in die Büroetagen und Geschäfte,

kleinen Restaurants und exquisiten Imbisse und Coffee-Shops zurück. Natürlich sind Reinigung, Drogerie, Friseur, Blumen- und Teeladen und Schuster, der Gemüseladen und Bäcker in unmittelbarer Nähe und für den Wein sorgt ein gepflegter Weinhandel, aber auch Designermoden und Kosmetika fehlen nicht, traditionelle und neue Galerien laden zum Schauen, die St. Jakobi Kirche zur stillen Einkehr und der Blick aufs Wasser der Elbe zum Meditieren. Das Quartier hat sich auf die neuen Mieterinnen und Mieter, deren Ansprüche und Bedürfnisse eingestellt, es versorgt und verwöhnt sie und sie fühlen sich wohl.

Von der Piazza des Chilehauses erschließen zwei Treppenhäuser das Gebäude und ein drittes liegt mit den Zugängen von den Hauptfassaden in der Spitze des Hauses. Auch die Eingangshallen mit ihren großzügigen breiten Treppen strahlen Ruhe aus. Terrakotta, Tuffstein und Fliesen sind die unterscheidenden Materialien, die in

den einzelnen Treppenhäusern das Erscheinungsbild prägen und nach der aufwendigen Rekonstruktion in neuem Flair eine gediegene, ruhige Stimmung verbreiten.

Im Portal C, mit den beiden wuchtigen Zugängen an den Frontfassaden von der Burchardstraße und Pumpen, verzweigt eine breite Antrittsstreppe mit gusseisernen, grün gespritzten Pfosten und Stäben, zu zwei rechtwinklig aufwärtsstrebende Treppen; dadurch erheben sich neben der Eingangsstreppe zwei fast quadratische Treppenaugen.



Bild:
Das Chilehaus,
Burchardplatz 1.

Photo:
Marina Bruse.

Im Zwischenpodest öffnen sich zwei große, im spitzen Winkel zueinander gestellte Fenster und belichten die Treppe und wiederholen zugleich die Straßenecke, auf die sie zuläuft. Die Wände hier sind elfenbeinfarben gefliest, die flachen Laibungen der Fenster und die Rahmen der Türen mit braunen Formfliesen abgesetzt. Der doppelte Handlauf begleitet den Aufstieg über zehn Etagen.

Der Rundbogen der mächtigen, etwas zurückgesetzten Portale A und B in der Fischertwiete wird mit gotisiertem Maßwerk geschmückt, vor den Toren kann ein starkes schmiedeeisernes Gitter geschlossen werden. Die beiden Treppenhäuser unterscheiden sich nicht in ihrer räumlichen Gestaltung, allerdings im Material mit dem die Wände verkleidet sind. Während im Portal B geschliffener sandfarbener Tuffstein als Raumdekoration einen eher hellen Eingangsbereich schafft, herrschen im Portal A dunkle, erdige Farben vor, Terrakotta, lasiert und unlasiert. Auch hier führt eine breite Antrittsstreppe, flankiert von zwei Mauern auf ein gerundetes Zwischenpodest. Sechs fast decken hohe Rundbogenfenster mit tiefen, dunkelblau, gefliesten Laibungen belichten den Raum; sie schließen nach unten mit schweren hölzernen Bänken ab. Horizontal verlaufende, stuckartige Auswölbungen aus Terrakotta an den Wänden beleben die Eingangshalle und vermitteln den Eindruck eines Tempels.

Diese Räume bieten die Möglichkeit der etagenübergreifenden Begegnung und Kommunikation zwischen den Mieterinnen und Mietern und die gegenläufige Bewegung der Treppen symbolisiert eine Haltung der Zeit: Aufschwung gegen alle Hindernisse

Bei der Renovierung ist der Grundgedanke des Kontorhauses mit seiner eigentlichen Konstruktion wieder aufgegriffen worden: Es



Bild:
Fischertwiete.
Heute führt die Fischertwiete
durch das Chilehaus.
Abriss der Häuser vor dem
Ersten Weltkrieg.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

existieren im Innern keine tragenden Wände. So sind für die Büros unterschiedliche Größen, variierende Zuschnitte, Aufteilungen für jeden besonderen Anspruch möglich. Diese Annehmlichkeit nutzen u.a. namhafte Firmen oder Agenturen.

Wer einmal in der Spitze des Chilehauses – möglichst weit oben – gesessen hat und über die Stadt und einen Teil des Hafens geschaut hat, der hat den Ort gefunden, an dem er Ideen entwickeln kann – wenn er an den Latte macchiato denkt, der von freundlichen Menschen gleich unten in der Bar serviert wird.

(Text: Bernd Allenstein)



41. Station

Mohlenhof

41. Station

Burchardstraße 17.

Mohlenhof. Erbaut: 1928/29. Architekten: Klophaus, Schoch, zu Putitz.

Im Straßendreieck Burchardstraße, Burchardplatz und der leicht geschwungenen Niedernstraße ist der Mohlenhof als hochhausartig überhöhter Eckbau zum Burchardplatz ausgerichtet. Rückwärtig schließen sich zwei Flügel an, die im spitzen Winkel zueinander stehen und an der Niedernstraße ihrem leichten Bogen folgen. Als repräsentatives Gegenüber vom Sprinkenhof weist er auf den Mittelpunkt des Quartiers.

Der Mohlenhof wurde in den Jahren 1928 – 29 von den Architekten Klophaus, Schoch und zu Putitz für die Mohlenhof Baugesellschaft m.b.H. als Skelettbau aus Eisenbeton errichtet; verborgen wird die Konstruktion im Sockelgeschoss mit einer Tuffsteinverblen-

dung und in den sieben Obergeschossen mit der klassischen Bockhorner Klinkerverkleidung. Das Eingangsportal ist überkrönt von einer vier Meter hohen Hermesfigur aus Tuffstein, geschaffen von Richard Kuöhl. Der Schutzheilige Hermes ist der Sage nach der Gott der Diebe und der Kaufleute...

Die drei einheitlich gestalteten Fassadenfronten sind strukturiert durch eingeschnittene hochrechteckige durchlaufende Fensterbänder. Die dekorativen Elemente beschränken sich auf die umlaufenden Lisenenbänder aus Tuffstein, die zur Burchard- und Niedernstraße die Fassaden unterhalb des leicht zurücktretenden Staffelgeschosses schmücken. Auch die Traufgesimse zieren nur sehr zurückhaltend gestaltete Abschlüsse. Gegenüber den expressionistischen Grundmustern beim Chilehaus, Messberghof oder dem Montanhof wird hier die Auffassung des

„Modernen Bauens“ mit streng kubistischer Baukörpergestaltung sichtbar.

Erschlossen wird der Mohlenhof am inneren Scheitelpunkt der drei Flügel; so wird durch Aufzüge, Treppen und Paternoster ökonomisch wenig Raum verbraucht. Für den Kaufmann, der Kontore vermieten will, ist das Verhältnis von Büronutzfläche und Nebennutzfläche von entscheidender Bedeutung.

Der Mohlenhof überstand den zweiten Welt-



Bild:
Mohlenhof,
Blick vom Burchardplatz
Photo:
Marina Bruse



Bild:
Treppenhaus
im Mohlenhof,
Burchardstraße 17
Photo:
Marina Bruse

krieg nahezu unbeschadet, so dass auch im Inneren des Hauses viele zeitgenössische Elemente erhalten geblieben sind, beispielweise der sparsam dekorierte Eingangsbereich. Die Marmortreppe beginnt mit einem schlichten, aber repräsentativen Antrittspfosten, den eine Messingkugel krönt. Oberhalb der steinernen Treppenwangen begleitet ein runder Handlauf aus Messing die Treppe. Auch die Wandverkleidungen und die Beleuchtung im Entree spiegeln zurückhaltendes Understatement wider.

Eine zeitgenössische Darstellung hebt hervor, dass das Gebäude mit „Zentralheizung, Personenfahrstuhl, Paternoster, Lastenfahrstuhl und besonderen Feuersicherungen“

ausgestattet worden sei. Diese heute selbstverständlichen Einrichtungen waren zwar in den Kontorhäusern Standard, bedurften dennoch einer besonderen Erwähnung, weil längst nicht alle Häuser damit ausgerüstet wurden. Leider ist der Paternoster den Modernisierungen zum Opfer gefallen.

Der Mohlenhof ist ein Gebäude, das den spezifischen Kontorhaus-Charakter bewahrt und zugleich in der architektonischen Gestaltung die Ansätze der Moderne als wichtiges Zeugnis des stilistischen Wandels offen legt.

Der Mohlenhof wurde zu Recht 2003 als letztes Gebäude des Ensembles Kontorhausviertel unter Denkmalschutz gestellt.

(Text: Bernd Allenstein)



42. Station

Montanhof

42. Station

Kattrepe 2.

Montanhof. Architekten: Herrmann Distel,
A. Grubitz. 1924-26.

Der Montanhof an der städtebaulich markanten Ecke Kattrepe und Niedernstraße erscheint mit seiner dreifach gebrochenen Front und den drei Dreieckserkern an der Stirnseite, die das Gebäude gleichsam auffalten, fast wie ein Kristallgebilde. Der dennoch recht massive Baukörper wird von Staffelgeschossen bekrönt und mit den für Kontorhäuser typischen Lisenen dekorativ verziert. Lisenen nennt man senkrechte Mauerstreifen, die oft durch Rundbogenfriese miteinander verbunden sind. Die Fassade des Montanhofs ist exemplarisch für den expressionistischen Stil der Kontorhäuser, die in der Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts gebaut wurden. Rundbögen, keramische Verzierungen, strebpfilerartige Abschlüsse an den Staffelgeschossen, an denen ursprünglich bedeutende Keramikplastiken von Ludwig Kunstmann aufgestellt waren – all dies lässt das Gebäude leicht erscheinen.

Der neungeschossige Stahlbetonbau ist mit Oldenburger Klinker verkleidet, der zum Teil als Schmuckverband gemustert ist. Majolikaverzierungen bereichern die Dekoration.

Der Empfangsbereich ist besonders dekoriert mit seinen

Steinverkleidungen, Bändern, Spiegeln und angedeutetem Lettner, steinernen Schranken, die hier der Repräsentation dienen. In sakralen Bauten trennten sie ursprünglich die Bereiche ab, die von den Laien nicht betreten werden durften.

Die zentrale Antrittsstreppe, flankiert von zwei hölzernen Antrittspfosten, verschwenkt symmetrisch nach rechts und links zu halb-

Bild:
Ein Treppenhaus
im Montanhof,
Kattrepe 2.

Photo:
Bernd Allenstein.





Bild:
Montanhof,
Kattrepel 2.

Photo:
Marina Bruse.

gewendelten Treppen, die sich auf halber Höhe zum nächsten Geschoss wieder zu einem zentralen Aufstiege vereinen.

Der Montanhof von Distel und Grubitz ist ein ausgefallenes Beispiel für den expressionistischen Kontorhausbau und zeigt deshalb besonders den Widerspruch der Modernität der technischen Ausführung und der verhüllten expressionistischen, mit gotisierenden Elementen effektiv geschmückten Fassade; ein Skelettbau ohne tragende Wände, nur der zentrale Erschließungstrakt und

das Stahlbetonskelett sind tragend, die inneren Räume frei aufteilbar.

Nur zehn Jahre später, 1936, sah das öffentliche Bauen schon ganz anders aus, besonders zu erkennen am, von denselben Architekten geplanten Baukomplex des Generalkommandos der Wehrmacht (heute Sitz des Kreiswehrrersatzamts). Hier zeigt der Mittelblock mit seiner monumentalen Pfeilergliederung aus Muschelkalk, was während der NS-Zeit gewünscht war.

(Text: Bernd Allenstein)



43. Station

Prostitution
Schenkeller

Bild:
Der Kattrepel

Photo:
Marina Bruse.

43. Station

Kattrepel/Niedernstraße.
Prostitution. Schenkeller.

Nur wenige Schritte vom Beginnenkonvent (Station 10) und dem St. Marien Dom (Station 23) entfernt liegt der Kattrepel, früher eine kleine, krumme, schmutzige Straße, in der bis ins 15. Jahrhundert Prostituierte auf der Straße und in Animierstuben ihrem Gewerbe nachgingen. Heute bestimmen Bürobauten das Straßenbild.

Die ersten Bordelle wurden am Kattrepel um 1428 in Buden, kleinen, dicht aneinander gereihten niedrigen Häusern ohne Giebel, eingerichtet. Um an den Bordellen zu verdienen, ernannte der Rat der Stadt Bordellwirtinnen zu Aufsichtspersonen, die den Prostituierten die Abgaben an die Stadt ein. Als knapp 60 Jahre später den Prostituierten verboten wurde, in der Nähe von Kirchhöfen oder an größeren Straßen, die täglich von Bürgern, Jungfrauen und Frauen auf dem



Weg zur Kirche passiert wurden, zu wohnen, bedeutete dies das „Aus“ für den am St. Marien Dom gelegenen Kattrepel als Bordellstraße. Die Prostituierten verlegten ihr Gewerbe in die Altstadt Straße, die sich in der Nähe der Stadtmauer zum Steintor befand.

Nach dem Hamburger Stadtrecht von 1292 war Prostitution strafbar. Doch es gab auch schon damals eine Doppelmoral. Und so wurde zwar manchmal bestraft, aber nicht immer. Wichtiger als Bestrafung war vielen die optische Unterscheidung der Prostituierten von „ehrbaren“ Frauen. So enthielten die Burspraken (Verkündigungen der Ratsbeschlüsse auf vom Rat der Stadt einberufenen Bürgerversammlungen) für Prostituierte z. B. die Kleidervorschrift, dass „wandelbare“ Frauen auf der Straße nur einen kurzen Umhang tragen durften. 1460 forderte ein Erlass für die Prostituierten das Aufsetzen von gestärkten Hauben mit einem darauf quer verlaufenden daumenbreiten gelben Streifen. Gold, Silbergeschmeide, Edelsteine, Perlen und kostbare Kleidung waren für Prostituierte tabu.

In der Niedernstraße, die auf den Kattrepel zuläuft, gab es viele Kellerkneipen. Ein eindrucksvolles Bild dieser Gegend aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts gab der Altonaer Baurat Werner Jakstein (geb. 1876):

„Das erste Mal begleitete mich fürsorglich ein Kriminalbeamter. Da ich „Harringa“ gelesen hatte, wußte ich, was einem in der Niedernstraße passieren konnte. (...) Es waren Schlaf-Bier-Grog-



Bild:

Verbrecherkeller, Niedernstraße.

Museum für
Hamburgische Geschichte.

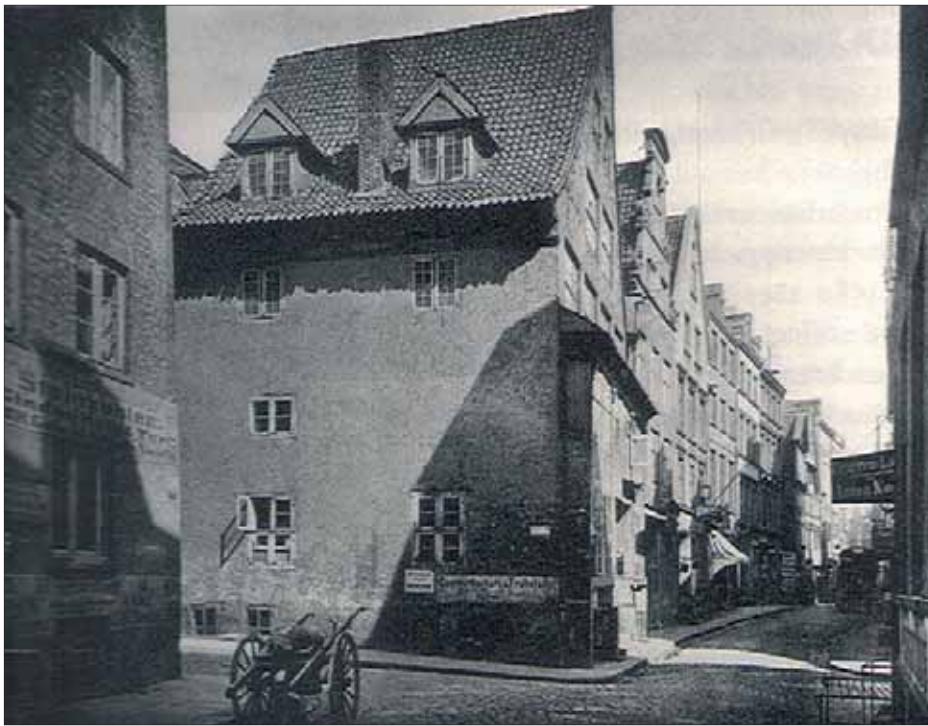


Bild:
Der Kattrepel,
Ende des 19. Jhds.

Photo:
Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

Tanzkeller, in die uns der Weg führte. Oft mußte die Blendlaterne aufleuchten, damit wir den Fuß vorsichtig über eine Großmutter setzen konnten, die gerade vor der Tür am Boden lag und ihren Rausch ausschließ, während die Hauskapelle einen jämmerlichen Lärm dazu machte.

Endlos lang war solch ein Keller. Aber wir gingen nie sehr weit. Schon im zweiten Raum machte der Schutzmann halt; denn er hatte Frau und Kind zu Haus. Das Entree genügte mir aber durchaus. Es gefiel mir, es begeisterte mich bald so sehr, daß ich die nächsten Male nicht nur ohne Polizeischutz hinging, sondern selbst den Fremdenführer in jener Stadt der Unterwelt machte und sie pries, als wäre sie einer der herrlichsten Orte der Riviera. Natürlich begann jede Wan-

derung erst nachts. Natürlich gab es eine Blendlaterne und natürlich hatte ich einen Weg zur Niedernstraße gefunden, der durch mindestens drei dunkle, schmale, halb unterirdische Gänge, durch ebensoviele Höfe, über einer hölzernen Brücke, in einen tiefen Abgrund führte, dann wieder in einen Gang, der unter einem Hause einen Winkel machte, sodaß alle mir Folgenden sich daran stießen und dann erschreckt versuchten, sich mit den Händen an dem klebrigen Gemäuer wieder zurechtzufinden, bis ich die Lampe aufblitzen ließ. So kamen wir in die Niedernstraße, so gelangten wir in die Keller, so saßen wir dort endlich unter Gesindel schlimmer Art und bestellten einen Becher Bier (...).“



44. Station Sprinkenhof

44. Station

Burchardstraße 6-14/Altstädter Straße 6.
Sprinkenhof. Architekten: Hans und Oskar Gerson und
Fritz Höger. 1. Bauabschnitt: 1927/28; 2. Bauabschnitt:
1930-32; 3. Bauabschnitt: 1939-43.

Der Sprinkenhof hat seinen Namen nach Johann Sprink. Er hatte das Grundstück 1384 vom Domkapitel erworben. Auf dem Areal stand ein alter Wohnhof, der zugunsten des Neubaus abgebrochen wurde. Der Sprinkenhof, ein gemeinsamer Bau der Brüder Gerson mit Fritz Höger, war zeitweilig das größte Kontorhaus Europas. Er wurde in drei Bauphasen errichtet; zuerst der zentrale Mittelbau, der die Springeltwiete überbrückt, dann der Westflügel in den Jahren 1930 bis 1932 und schließlich der Ostflügel in der Zeit

von 1939 bis 1943. Während des zweiten Bauabschnitts verstarb 1931 Hans Gerson. Die letzte Bauphase führte Fritz Höger, der 1933 in die NSDAP eingetreten war, allein durch, denn Oskar Gerson durfte als Jude seit 1933 aus rassistischen Gründen in Deutschland nicht mehr als Architekt arbeiten.

Das Erscheinungsbild der Fassaden an den Seitenflügeln zeigt eine unterschiedlich gemusterte Struktur: von der Übernahme der klaren Linien des zentralen Baus im Westen bis zur manieristischen Fassadendekoration im Osten, gesteigert durch die Wandplastiken über dem Eingang am Johanniswall, die das Menschenbild des Nationalsozialismus immer noch vergegenwärtigen.

Bild:
Der Sprinkenhof,
Burchardstraße 6-14 /
Altstädter Straße 6.

Photo:
Marina Bruse.



Das Gebäude ist als Skelettbau konstruiert. Die Konstruktion verbirgt sich jedoch hinter dem charakteristischen Dekor der Wandflächen aus Klinker, die von den Gersons entworfen wurden.

Der Mittelbau, ein kubisches Gebäude, ohne Staffelgeschosse, mit einem Flachdach gedeckt, zeigt eine von gleichmäßig gereihten Fenstern stark in der Horizontalen betonte Fassade. Die Keramiken von Ludwig Kunstmann erinnern in ihrer Symbolik an Handwerk, Wirtschaft, Verkehr und Hamburg: Waage, Rad, Adler, Schiff, Burg, auch eine Faust, die einen Hammer trägt, an der Einfahrt zur Springeltwiete. In diesem Hof befanden sich die Räume für handwerkliche Gewerke, so wie die Zufahrt zu den Garagen im Untergeschoss; geplant war der Sprinkenhof als Gewerbehof, in dem sogar Wohnungen eingebaut waren.

Das in seiner jetzigen Ausgestaltung einfache, aber im Grundriss attraktive Treppenhaus an der Burchardstraße springt rund in den Springeltwietenhof vor. Gelblichbraun geflieste Wände, mit Terrakotta belegte Stufen

und in übermaltem Beton gegossene Treppenwangen steigt eine über neun Ebenen, fast als Kreis geformte Wendeltreppe freitragend an der Außenwand zum Hof empor. Von den seitlichen Fenstern und der durch ein Rundglas aufgebrochenen Decke fällt das Licht in den Treppenraum; auch hier beim Blick im Treppenauge nach oben ist der sakrale Eindruck von den Architekten gewünscht. Im weiten Abstand sind die Treppenstäbe gesetzt und mit parallellaufenden Eisenbändern verbunden.

Mit dem Sprinkenhof hat der Bau klassischer Kontorhäuser in Hamburg seinen Höhepunkt überschritten; an den Stil dieser neuen Sachlichkeit knüpfen die Architekten nach dem Krieg nicht an: Wohl übernehmen sie Motive, einzelne Gestaltungselemente und Details, auch der Backstein, allerdings nicht in seinem Facettenreichtum, bleibt hamburgisches Baumaterial. Die architektonische Aufgabe nach dem Zweiten Weltkrieg ist das moderne Bürohaus, das Vorbild stellt die Hochhausarchitektur Amerikas.

(Text: Bernd Allenstein)



Bild:
Der Sprinkenhof.

Photo:
Marina Bruse.



45. Station

Vierländer
Blumenmädchen

45. Station

Altstädter Straße 13.
Vierländer Blumenmädchen.

Über dem Eingang Altstädter Straße 13 befindet sich die Skulptur eines Vierländer Blumenmädchens. Geschaffen von Richard Kuöhl (Station 6) gehört sie zum Skulpturenensemble des Altstädter Hofes, das traditionelle Berufe zeigt, um damit das Altbewährte hochleben zu lassen. Die Arbeits- und Lebensrealität der Blumenmädchen war zwar auch altbewährt, doch keineswegs erstrebenswert.

Hier nun eine Szene, die Dr. Rita Bake für den von der Landeszentrale für politische Bildung durchgeführten szenischen historischen Stadtrundgang „Alles nur Theater mit den Frauen“ geschrieben hat: Es spricht ein Vierländer Blumenmädchen:

„Rosen gefällig? Für Ihre Frau, Ihre Freundin. Schon seit Morgengrauen bin ich unterwegs.



Bild:
Skulptur eines
Vierländer Blumenmädchens,
geschaffen von
Richard Kuöhl
1936/37.

Photo:
Marina Bruse.

Zuerst auf dem Markt am Meißberg. Aber da konnte ich nicht viel verdienen. Dort sind die Hausfrauen und suchen nach günstigem Gemüse. Rosen nehmen die nicht mit. Wem sollten sie die auch schenken. Ihrem Ehegatten? Dazu gibt es wohl kaum Veranlassung. Nein, meinen Verdienst mach ich am Nachmittag und in den Abendstunden. Dann geh ich in die größeren Hotels und Bierlokale. Hier treffe ich meine Kundschaft. Nicht so, wie Sie sich das in Ihrer ‚schmutzigen‘ Phantasie vorstellen. Dazu bin ich nicht bereit. Aber ich weiß, einige meiner Kolleginnen geben sich dafür her. Verstehen kann ich das. Unser Verdienst reicht weder zum Leben noch zum Sterben. Aber niemand von unserer Kundschaft macht sich darüber Gedanken. Man findet uns originell in unseren kurzen, kaum über die Knie reichenden Röcken, mit unseren roten Strümpfen und unserem, im Sommer wie im Winter getragenen Strohhut. Und mancher Möchtegernpoet schreibt sogar kleine Gedichte auf uns. Wollen Sie mal eins hören:

„In Hamburg auf den Straßen stehn, kann man Vierländerinnen sehn; sie bieten jedem Blumen an, am liebsten einem jungen Mann, wenn er mit einer Dame spricht, denn solcher dingt und knausert nicht.‘ Tja, hat er doch noch Großes vor mit seiner Dame. Doch wenn er nicht bei ihr landen konnte, weil die Tugend einer Dame der Gesellschaft durch die Unterhose und mit diversen Unterröcken verteidigt wird, dann kommt so mancher junge Mann zurück an den Jungfernstieg – und will dann sein Vergnügen. Dann sind wir gut genug. Und manches Blumenmädchen wird schwach, wohl mehr vor Hunger, als von sonst was. Aber um den Hunger zu stillen, muss sie eben willfährig sein. Es ist nun mal eine Tatsache, dass Männer sehr leicht große Summen für



geschlechtliche Befriedigung und nur sehr schwer die kleinste aus Wohltätigkeit ausgeben. Dieser Satz stammt übrigens nicht von mir, sondern von Irma von Troll-Borostynáni. Leidenschaftlich appellierte sie an die Solidarität der Frauen: ‚Steigt herunter, ihr ehrbaren Frauen, von eurem stolzen Piedestal erhabener Sittenreinheit, das auf Millionen modernder Leichen eurer Schwestern errichtet ist, die ihr, um eurer Unbeflecktheit willen, kaltherzig dem Verderben preisgebt! Nicht euch und eurer ungeprüften Sittenreinheit gebührt der Kranz, sondern jenen Unglücklichen, die für die Wahrung eurer jungfräulichen Unschuld und ehelichen Treue geopfert werden. Glaubt ihr, eure Tugend hat einen höheren Wert vor der ewigen Gerechtigkeit, weil ihr reich und glücklich, als die jener, weil sie arm sind und Not leiden, und deshalb müssten jene, nach wie vor, um euretwillen zugrunde gehen? Versteht ihr es denn nicht, dass das Verbrechen, das an jenen geübt wird, ein Verbrechen am ganzen Geschlecht ist, und somit auch euch trifft?‘

Das müsste doch die politische Bildung interessieren, oder? Kaufen Sie mir doch eine Rose ab.“

Ende

Bild:
Die Altstädter Straße,
Ende 19./Anfang 20. Jhd.

Denkmalschutzamt Hamburg,
Bildarchiv.

An diesem Buch wirkten mit:

Dr. Rita Bake

Dipl. Bibliothekarin, Dr. phil. geb. 1952. Studium an der Hamburger Hochschule für angewandte Wissenschaften, FB Bibliothek und Information, Studium der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der deutschen Altertums- und Volkskunde, der Vor- und Frühgeschichte an der Universität Hamburg. Lehrende für Frauengeschichte an der Universität Hamburg, Studiengang „Frauenstudien“. Vorträge, Veröffentlichungen und Mitarbeit an Ausstellungen.
Stellvertretende Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung und der Abteilung außerberufliche Weiterbildung.

Bernd Allenstein

Studium der Germanistik, Geschichte, Soziologie und Erziehungswissenschaften in Hamburg. Tätigkeit als Lehrer, Referent für Medien- und Kulturarbeit. Publikationen zur Deutschen Gegenwartsliteratur und zur Architektur in Hamburg.

Marina Bruse

Dipl. Sozial Pädagogin, Photo- und Videoprojekte.

Klaus List

Dipl. Sozial Pädagoge und Informatiker.
Studium an der FH Hamburg. Wohnhaft in Beijing, China.

Friedrich Ropertz

Medienreferent, Video und Multimediaprojekte.

Dr. Birgit Kiupel

Dr. phil., geb. 1960 in Hongkong. Studium der Geschichte, Literaturwissenschaften und Philosophie an der Universität Hamburg und Studium der visuellen Kommunikation an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Rundfunkautorin. Vorträge und Veröffentlichungen u. a. zur Sozial-, Geschlechter- und Musikgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart. Zeichnerin und Diashowkünstlerin.

Tobias Emskötter

Geboren 1953 in Berlin. Studium an der Fachhochschule für Gestaltung in Hamburg. Malt Bilder, zeichnet und arbeitet u.a. für Zeitschriften, Zeitungen, Buch-Verlage, Theater und einen Circus.

Impressum

Die **Landeszentrale für politische Bildung** ist Teil der Behörde für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein pluralistisch zusammengesetzter Beirat sichert die Überparteilichkeit der Arbeit.

Zu den Aufgaben der Landeszentrale gehören:

- Herausgabe eigener Schriften
- Erwerb und Ausgabe von themengebundenen Publikationen
- Koordination und Förderung der politischen Bildungsarbeit
- Beratung in Fragen politischer Bildung
- Zusammenarbeit mit Organisationen und Vereinen
- Finanzielle Förderung von Veranstaltungen politischer Bildung
- Veranstaltung von Rathausseminaren für Zielgruppen
- Öffentliche Veranstaltungen

Unser Angebot richtet sich an alle Hamburgerinnen und Hamburger. Die Informationen und Veröffentlichungen können Sie während der Öffnungszeiten des Informationsladens abholen. Gegen eine Bereitstellungspauschale von 15,- Euro pro Kalenderjahr erhalten Sie bis zu sechs Bücher aus einem zusätzlichen Publikationsangebot.

Die Landeszentrale Hamburg arbeitet mit den Landeszentralen der anderen Bundesländer und der Bundeszentrale für politische Bildung zusammen. Unter der gemeinsamen Internet-Adresse www.politische-bildung.de werden alle Angebote erfasst.

Erreichbarkeit:

Telefon: (040) 42823 - 4826

(Sprechzeiten Mo, Mi,Fr: 10-12 Uhr, Di und Do: 13.30-15.30 Uhr)

Fax: (040) 42823 - 4813

E-Mail: PolitischeBildung@bbs.hamburg.de

Internet: www.politische-bildung.hamburg.de

Das **Jugendinformationszentrum (JIZ)** ist eine Serviceagentur für junge Menschen, die Informationen zu fast allen alltagsrelevanten und gesellschaftlichen Bereichen - z.B. Ausbildung, Arbeit und Beruf, Schule, Studium, Recht und Soziales, Finanzen, Wohnen, Gesundheit, Politik und Umwelt, Reisen und Ferienangebote, Freizeit und Kultur - sammelt, sichtet und systematisiert zur Verfügung stellt.

Das JIZ hat die richtigen Adressen und Ansprechpartner/innen und Materialien zu den Themen und hilft jungen Menschen zwischen 10 und 27 Jahren dabei, sich im Dschungel der Institutionen und Zuständigkeiten, der Einrichtungen und Angebote in Hamburg zurechtzufinden und einen Überblick über das vielfältige Angebots- und Programmspektrum in dieser Stadt zu bekommen. Das JIZ ist ferner Ansprechpartner in allen Medienfragen und Angelegenheiten des Jugendmedienschutzes und liefert fachliche Einschätzungen zu kinder- und jugendkulturell bedeutsamen Entwicklungen und Problemstellungen.

Erreichbarkeit:

Telefon: (040) Tel.: (040) 428 23 4829/4820, Fax: (040)28 23 4834

E-Mail: jugend@mail.hamburg.com

Internet: www.jiz.de, www.kinder.hamburg.de, www.kultur-ring.de, www.jugendserver-hamburg.de

Die gemeinsamen Büroräume befinden sich in der Dammtorstraße 14, 20354 Hamburg.

Der gemeinsame Informationsladen ist im Dammtorwall 1, 20354 Hamburg

Öffnungszeiten des Informationsladens:

Montag bis Donnerstag: 13.30 bis 18.00, Freitag: 13.30 bis 16.30 Uhr.

In den Hamburger Sommerferien: Montag bis Freitag: 12.00 bis 15.00 Uhr.

© Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung, der Sendung in Rundfunk und Fernsehen und der Bereitstellung im Internet.

Gestaltung: Friedrich Ropertz, Klaus List

Druck: Alsterdruck GmbH • 3. aktualisierte Auflage 2010

ISBN: 978-3-929728-27-9



Binnenalster

Hauptbahnhof

Rathaus

Lange Mühren

Alsterfleet

Bergstr.

Mönckebergstr.

Bugenhagenstr.

Rathausstr.

St. Petri
Speersort

Jakobi K.hof

Steinstraße

Johannisswall
Klosterwall

Schmiedestr.

Curienstr.

Burchardstr.

Mohlenhofstr.

Springeltviere

23

22

21

20

19

18

17

16

15

14

13

12

11

10

9

8

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

Domstraße

Alter Fischmarkt
Brandstw.

Schopensehl

Kathapel

Niedernstr.

Altstädter Str.

Burchardpl.

Ost-West-Straße

Dovenfleet

Zollkanal

Meißberg

Pumpen

Deichtorplatz

laifleet

Oberhafen

Oberbaumbr.



Verschiedene Welten: Der Titel dieses Buches ist mehrdeutig. Und das soll er auch sein. *Verschieden*: ein altertümliches Wort für verstorben oder untergegangen. *Verschieden* bedeutet aber auch: Unterschied, Differenz. Beide Facetten dieses Begriffes bestimmen die 45 historischen Stationen rund um das Kontorhausviertel. Denn in Hamburgs Altstadt ist längst verschiedene Hamburgische Geschichte zu entdecken, die sehr verschieden ist von unseren heutigen Denk- und Lebenswelten.

Begleiten Sie uns auf einen Spaziergang zu verschiedenen Welten, in denen Hamburgs Alltag in verschiedenen Epochen lebendig wird.

Verschiedene Welten I